W. Scott's
sämmtliche
Werke.
48.—50.

oder

Napoleons Leben
14.—16.

— 10.

HERZOG von ENGHIEN.

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Acht und vierzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Beschaffenheit und Umfang der Rüstungen Napoleon's – Vertheidigungsmaßregeln Englands. – Betrachtungen. – Abneigung unter den Soldaten gegen Napoleon. – Man will ihm Moreau entgegenstellen. – Charakter des letztern. – Ursachen seiner Entfremdung von Buonaparte. – Pichegru. – Der Herzog von Enghien. – Georg Cardoudal, Pichegru und andere Royalisten landen in Frankreich. – Verzweifeltes Unternehmen von Georg. – Dessen Mißlingen. – Moreau, Pichegru und Georg werden verhaftet. – Kapitain Wright. – Der Herzog von Enghien wird in der Gegend von Offenburg ergriffen, – nach Paris geschleppt, – von da nach Vincennes gebracht, – vor eine Militär-Commission gestellt, – verurtheilt, – und hingerichtet. – Allgemeines Entsetzen in Frankreich und Europa. – Buonaparte sucht sein Benehmen zu rechtfertigen. – Beleuchtung seiner Vertheidigung. – Pichegru wird todt im Gefängniß gefunden. – Man will seinen Tod für einen Selbstmord ausgeben. – Kapitain Wrigth wird mit abgeschnittenem Halse gefunden. – Auch er soll ein Selbstmörder seyn. – Georg und andere Verschwörer werden vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet, – die Royalisten zum Schweigen gebracht. – Moreau wird verbannt.

Ungeschreckt durch diese Entwicklung zahlloser Streitkräfte rüstete sich England seinerseits mit einer seines alten Ranges würdigen Energie und in einem in seiner Geschichte noch nicht erhörten Maße. Zu beinahe 100,000 Mann Linientruppen kamen noch mehr denn

80,000 Milizen, die im Punkte der Disciplin den regulären Truppen kaum nachstanden. Die freiwillige Landwehr, in die jeder Bürger eintreten konnte, war zahlreicher, als während des letzten Krieges, hatte bessere Anführer und konnte weit mehr leisten. Sie bestand aus etwa 350,000 Mann, die, wenn man auf die Kürze der Zeit und die Natur ihres Dienstes Rücksicht nimmt, eine ziemliche Festigkeit in dem Gebrauche ihrer Waffen erlangt hatten.

An der zum Fuhrwesen, zu den Erdarbeiten und andern Verrichtungen nöthigen Mannschaft fehlte es auch nicht. Mit einem Mal schien sich das ganze Land in ein einziges Lager, die ganze Nation in ein Kriegsheer und der gute alte König selbst in einen Oberfeldherrn verwandelt zu haben. Man dachte nicht mehr an den Frieden, und die Stimme, welche die Nation zur Vertheidigung ihrer theuersten Rechte aufrief, erscholl nicht nur im Parlamente und in den zur Berathung der Vertheidigungsmaßregeln angeordneten Versammlungen, sie ward auch an öffentlichen Vergnügungsorten vernommen, und mischte sich selbst in die Stimme der Andacht, und gewiß nicht mit Unrecht, da die Vertheidigung unseres Vaterlandes zugleich die Vertheidigung unserer Religion ist.

Auf hohen Punkten wurden Leuchtthürme errichtet, die rund umher und durch die ganze Insel miteinander korrespondirten. In Erwartung des die Gefahr verkündenden Zeichens waren des Morgens und des

Abends, man möchte sagen die Blicke Aller, auf diese gerichtet. Hie und da entstand mannchmal ein falscher Lärm, wie es in solchen Fällen wohl nicht anders seyn kann. Die Bereitwilligkeit der hiedurch unter die Waffen gerufenen Truppen aller Art zeigte sich dabei auf die erfreulichste Weise und gewährte die beruhigende Ueberzeugung, daß die Herzen Aller für das Vaterland schlugen.

Zur See, auf die es von der Natur zunächst angewiesen ist, rüstete sich England nicht minder als zu Lande. Es bedeckte den Ocean mit fünfhundert und siebenzig Kriegsschiffen jeder Art. Einzelne Abtheilungen seiner Flotte blokirten jeden französischen Hafen im Kanal, und die zur Landung an unseren Küsten bestimmte Armee konnte die brittische Flagge in jeder Richtung an dem Horizonte wehen und auf den Augenblick ihrer Abfahrt lauern sehen, wie Raubvögel, die hoch in der Luft über dem Thiere schweben, auf das sie herabschießen wollen. Zuweilen hielten die brittischen Fregatten und Schaluppen an, um Havre, Dieppe, Grenville und selbst Boulogne zu beschießen oder mit Bomben zu bewerfen. Manchmal gingen die Matrosen und Seesoldaten ans Land, um Schiffe anzubohren, Signalposten und Batterien zu zerstören. Dies waren Kleinigkeiten, und man konnte nicht umhin, zu bedauern, daß wackere Männer dabei um's Leben kamen; obgleich sie aber kein erhebliches Resultat gewährten, so waren sie doch nicht ohne Nutzen, indem

sie den Muth unserer Seeleute hoben und dagegen das Selbstvertrauen des Feindes herabstimmten, dem zuletzt die Invasion der englischen Küste als etwas Bedenkliches vorkommen mußte, weil er es mit der äußersten Wachsamkeit doch nicht verhindern konnte, auf dem eigenen Boden geneckt und beschimpft zu werden. Während dieser offensiven und defensiven Vorkehrungen kam Buonaparte nach Boulogne, und ließ es sich, wie es schien, sehr angelegen seyn, seine Soldaten zu dem großen Schlage vorzubereiten. Er nahm ungewöhnliche Musterungen vor, und ließ in der Nacht verschiedene Manöver ausführen; auch wurden Versuche angestellt, über die beste Methode, die Soldaten in den platten Fahrzeugen zu ordnen, und sie mit der größten Schnelligkeit ein- und auszuschiffen. Man nahm seine Zuflucht zu günstigen Vorbedeutungen, um die Begeisterung, die die Gegenwart des ersten Konsuls einflößen mußte, nicht erkalten zu lassen. Eine römische Streitart sollte gefunden worden seyn, als man die Erde räumte, um das Gezelt oder die Lagerhütte Napoleon's aufzuschlagen; es wurden Münzen von Wilhelm dem Eroberer vorgezeigt, die man auf demselben Fleck ausgegraben haben wollte. Diese Vorzeichen waren erfreulich, mochten aber das Gefühl von Unsicherheit nicht aufwiegen, das sich den Soldaten bei dem Anblicke dieser elenden Schaluppen aufdrang, in die sie gepackt und in denen sie dem Feuer eines Feindes ausgesetzt werden sollten, der zur See

so sehr den Meister spielte, dessen Fregatten, während der erste Konsul die Festungswerke von Boulogne in Augenschein nahm, sich ganz nahe an's Ufer legten, und nach ihm und seinem Gefolge wie nach einer Scheibe feuerten. Wohl mochten die Männer, die den Gefahren der Alpen und der ägyptischen Wüsten getrotzt hatten, eine Beklemmung fühlen, bei der Aussicht auf eine Gefahr ganz eigener Art, der sie nicht ausweichen konnten, und gegen welche sie in ihren Waffen keinen rechten Schutz fanden.

Ein Umstand, der das Gelingen der Expedition in hohem Grade unwahrscheinlich machte, war die Leichtigkeit, mit welcher die Engländer Alles, was in dem Hafen von Boulogne vorging, beobachten und im Auge behalten konnten. Der geringste Anschein von Bewegung oder irgend einer Anstalt, die Truppen einzuschiffen, oder in die See zu stechen, ward schnell bis an die brittische Küste signalisirt, und in demselben Augenblicke waren auch die englischen Krieger bereit, ihre Gegenoperationen zu beginnen. Nelson hatte in der That während des letzten Krieges jedes Unternehmen einer feindlichen Rüstung von Boulogne her für eben so gewagt als fruchtlos erklärt, besonders wegen der Seitenströmungen und anderer Nachtheile, die der Flottille bei dem geringsten West-Nord-West-Winde den Untergang bereiten mußten. — „Anlangend das „Rudern," fügte er noch hinzu, „so ist dieses rein „unmöglich. Es ist zwar gut, auf Alles gefaßt zu

„seyn, was eine tolle Regierung unternehmen kann,“ fuhr dieser vollgültige Richter über Alles, was zur See versucht werden kann, fort; „aber bei den Mitteln, „die zu meiner Verfügung gestellt sind, halte ich eine „solche Unternehmung für unausführbar.“

Buonaparte selbst beharrte auf der Behauptung, daß es ihm mit der Landung ein Ernst sey, und daß sich die Sache leicht bewerkstelligen lasse. Indessen sprach er zuletzt nicht mehr davon, die Sache mit den kleinen Fahrzeugen und Kanonenböten durchsetzen zu wollen, da zufolge des Bestandes der beiderseitigen Flotten die Wahrscheinlichkeit des Gelingens nur ein Zehntel betrug, wie er selbst sich gegen Lord Whitworth geäußert hatte. Lange Zeit nachher sprach er mit Geringschätzung von den Ursachen, durch die er bestimmt worden sey, sein Invasionsprojekt nicht ins Werk zu setzen *); wenn er sich aber ausführlicher auf diesen Gegenstand einließ, so zeigte er deutlich, daß der ganze Invasionsplan auf eine Flotte basirt war, die ihm auf einige Zeit das Uebergewicht im Kanal verschaffen sollte. Fünfzig Kriegsschiffe waren bestimmt, aus den französischen und spanischen Häfen auszulaufen, sich bei Martinique zu vereinigen, und von da in den Kanal zurückzukehren, um die Flottille, auf der sich

*) Nach Las Cases (in dem 3ten Abschnitte des 2ten Theils) mit folgenden Worten: „Wenn nicht unbedeutende Hindernisse „meine Expedition von Boulogne vereitelt hätten, was würde „England jetzt seyn?“

150,000 Mann befanden, zu geleiten und zu beschützen. Allein auch in diesen Berechnungen täuschte sich Napoleon; denn damals lag Lord Cornwallis vor Brest, Pellew beobachtete die spanischen Häfen, Nelson die Häfen von Toulon und Genua; und so hätten die französischen und spanischen Schiffe die größten Hindernisse besiegen müssen, um nach Martinique zu kommen.

Es ist zum Verwundern, wie unfähig auch die ausgezeichnetsten Köpfe werden, ein vernünftiges Urtheil zu fällen, wenn ihre Eitelkeit und ihre Selbstsucht durch das Mißlingen eines Lieblingsplanes verletzt sind. Von der Landung in England sprechend, rief Napoleon, nach dem Zeugnisse von Las Cases, in vollem Ernste aus: „Und doch waren die Hindernisse, „die meine Plane scheitern machten, nicht das Werk „der Menschen, sondern der Elemente. Im Süden „trat mir die See in den Weg; im Norden haben „der Brand von Moskau, der Schnee und das Eis „mich zu Grunde gerichtet. So ist die durch die „Natur gebotene allgemeine Wiedergeburt durch Wasser, Luft, Feuer, mit einem Wort durch die Natur „selbst verhindert worden. Die Wege der Vorsehung „sind unerforschlich."

Abgesehen von der Vermessenheit, mit welcher ein allerdings hochbegabter, aber doch vom Weibe geborner Mensch sich über sein ganzes Geschlecht zu erheben scheint und einzig der Gewalt der Naturkräfte erliegen zu

können glaubt, ist die Unrichtigkeit solcher Schlüsse höchst merkwürdig. Ist seine Landung in England etwa durch die See, nicht durch die englischen Schiffe und die englischen Seeleute vereitelt worden? Er hätte eben so gut sagen können, die Höhe von St. Johann oder der Wald von Soignies, nicht aber die Armee von Wellington, seyen Schuld daran, daß er nicht bis nach Brüssel habe vorrücken können.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch bemerken, daß Buonaparte nicht im geringsten am Erfolge gezweifelt zu haben scheint, wenn es ihm gelungen wäre, seine Armee auszuschiffen. Das Schicksal von England wurde dann durch eine einzige Hauptschlacht entschieden. Napoleon kam in Zeit von fünf Tagen nach London, um dort die Stelle Wilhelms des Dritten, jedoch auf eine edlere und uneigennützigere Weise, zu spielen. Er wollte einen großen Landtag einberufen, die Nation wieder in den Besitz dessen, was er ihre Rechte nannte, setzen, und der Oligarchie ein Ende machen. Nur weniger Monate hätte es nach seiner Meinung bedurft, um beide Nationen, kaum erst noch die entschiedensten Feinde, in ihren Grundsätzen, Maximen und Interessen zu indentificiren. Was er mit diesem unsinnigen Gerede — denn anders kann man es nicht nennen, so hoch man den Redner auch achten mag — eigentlich sagen wollte, erhellt aus andern Aeußerungen, durch die er sich unumwundener aussprach, als er im Moniteur und

in seinen Bulletins zu thun pflegte. „England," sagte er, „wäre zuletzt ein Anhängsel des nach meinem „Systeme gemodelten französischen Reiches geworden. „Die Natur hat es so gut zu einer unserer Inseln „geschaffen, wie Oleron und Korsika."

Man kann nicht umhin, noch länger bei dem zu verweilen, was Buonaparte auf dem Felsen von St. Helena über denselben Gegenstand gegen den Gefährten seiner Verbannung zu äußern nicht müde ward. War England einmal erobert, und in seinen Maximen und Grundsätzen mit Frankreich indentificirt, oder, nach einer andern Phrase, eine Provinz des französischen Reiches geworden, so war, wie der Leser ohne Zweifel zu glauben versucht seyn wird, die Sendung Napoleons zu Ende — nein! sie hatte leider kaum begonnen. „Von da (nämlich von dem unterjochten „England) wäre ich weiter gegangen, um das Werk „der europäischen Wiedergeburt (er versteht darunter „die Erweiterung seiner despotischen Gewalt) vom „Süden zum Norden, und zwar in der republikani„schen Form — denn ich war damals erster Konsul — „auf dieselbe Weise zu betreiben, wie ich es später als „Monarch versucht und beinahe zu Stande gebracht „habe." Wenn wir erfahren, daß Napoleon solche Ideen auch nach seinem Falle noch fest hielt, und zu äußern kein Bedenken trug, müssen wir nicht ausrufen: Hat je die Herrschsucht wilder geträumt und hat je ein solcher Traum unglücklicher und schimpflicher geendet?! —

Fragt man etwa, in wieferne England der gelandeten französischen Armee hätte widerstehen können, so müssen wir bekennen, daß Alles auf dem Spiele stand, und daß Buonaparte durch sein Genie und durch seine Armee großes Unglück über ein Land gebracht haben würde, das die Segnungen des Friedens so lange genossen hatte. Aber es lebte nur ein Sinn in dem ganzen Volke, und seine Streitkräfte waren von der Art, daß ihnen Napoleon alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, als er sie näher kennen gelernt. Die Engländer sind noch eben so tapfer, wie einst auf den Siegesfeldern von Cressy, Aegincourt, Blenheim und Minden; in den Irländern glüht noch derselbe kriegerische Enthusiasmus, durch den sie sich in allen europäischen Ländern ausgezeichnet haben; den Schotten ist noch derselbe ausdauernde Muth geblieben, mit welchem ihre Altvordern vor zweitausend Jahren ihre Unabhängigkeit gegen einen überlegenen Feind zu behaupten wußten. Selbst nach dem Falle Londons würden wir, trotz dieses großen Unglücks, an der Befreiung des Vaterlandes darum noch nicht verzweifelt haben. Denn der Krieg hätte alsdann wahrscheinlich jenen volksthümlichen Charakter gewonnen, der früher oder später einer eingedrungenen Armee den Untergang bereitet. Und wenn Buonaparte versichert, daß er in der ersten Schlacht den Sieg davon getragen haben würde, so ist dies darum noch keineswegs ausgemacht; so viel ist dagegen gewiß, daß das Volk ent-

schlossen war, Alles zu wagen. Alle diejenigen, die sich dieser Periode noch erinnern, müssen es bezeugen, daß der Wunsch, die Franzosen möchten kommen, alle Volksklassen beseelte; so sehr glaubten Alle hoffen zu dürfen, daß der Ausgang den Feind fortan von allen Invasionsversuchen und Drohungen ein für allemal abschrecken werde.

Während Buonaparte auf die Umstaltung von Europa sann, die er durch die Eroberung zuerst von England und dann der nordischen Staaten bewerkstelligen wollte, entstand unter seinen eigenen Soldaten eine Opposition gegen seine Regierung und eine Abneigung gegen seine Person. Sein lebenslängliches Konsulat ward begreiflicherweise als ein Todesstreich für die Republik angesehen, welcher so manche höhere Offiziere, die durch die Revolution ihr Glück gemacht hatten, noch dankbar ergeben waren. Das Mißvergnügen dieser Kriegsmänner war um so natürlicher, als nicht wenige von ihnen in Buonaparte eben nur einen glücklichen Abenteurer sehen mochten, der seinen Gefährten über den Kopf gewachsen war, und nun ihre Huldigung forderte. Als Soldaten gingen sie schnell von Murren zu Drohungen über, und bei einem festlichen Mahle, wo die Grenzen der Mäßigkeit überschritten wurden, bot sich ein Husarenoberst als einen Brutus an, um den neuen Cäsar aus dem Wege zu räumen. Da er ein geschickter Pistolenschütze war, so machte er sich anheischig, während einer der Muste-

rungen, die beständig in Gegenwart des ersten Konsuls stattfanden, sein Ziel auf fünfzig Schritte nicht zu verfehlen. Die Sache kam zur Kenntniß der Polizei, ward aber von Fouché vertuscht, weil dieser einsah, daß Buonaparte durch das bloße Ruchbarwerden eines solchen Anschlags in Gefahr kommen konnte.

Das Mißvergnügen griff immer weiter um sich und ward durch die Agenten des Hauses Bourbon in der Stille noch gesteigert. Außer der constitutionellen Opposition, die sich von Zeit zu Zeit in dem gesetzgebenden Körper und in dem Tribunat hören ließ, bestanden zwei Parteien von Mißvergnügten, von denen die eine Buonaparte als den Feind der öffentlichen Freiheiten, die andere als das einzige Hinderniß, das der Wiedereinsetzung der Bourbons im Wege stand, betrachtete. Die heftigsten Mitglieder von beiden Parteien fingen nachgerade an, zu überlegen, wie man, sey es auch auf die gewaltigste und heimlichste Weise, seiner los werden könnte. Die wüthenden Republikaner und die überspannten Royalisten, die auf dergleichen Gedanken verfielen, beschwichtigten ohne Zweifel ihr Gewissen durch den Umstand, daß Napoleon die Freiheit ihres Vaterlandes vernichtet und sich die Herrschaft über dasselbe angemaßt hatte, und wollten auf solche Weise ein Verbrechen beschönigen, das sich durchaus nicht rechtfertigen läßt.

Dieser Eiferer gab es indessen nur wenige, in Vergleichung mit der großen Masse der Franzosen, die,

wenn gleich mißvergnügt über die Usurpation Napoleon's, und bereit, derselben ein Ende zu machen, es doch für Pflicht hielten, alle krummen Wege zu vermeiden und sich aller Anschläge auf sein Leben zu enthalten. Willens, ihn auf dieselbe Weise zu stürzen wie er emporgestiegen war, mußte sich die mißvergnügte Partei vor allen Dingen nach einem militärischen Chef umsehen, dessen Ruf demjenigen Napoleon's so viel wie möglich gleich kam. Dieß konnte aber nur von Moreau gesagt werden. Waren auch seine Kriegsoperationen nicht so kühn gemacht, so tief berechnet, so glänzend, als diejenigen Napoleon's, so wurden sie doch mit einem geringeren Verlust an Menschen ausgeführt, und wenn sie auch fehlschlugen, so war doch nicht Alles verloren. Moreau war nicht weniger berühmt wegen seines Rückzugs durch die Engnisse des Schwarzwaldes, im Jahr 1796, als wegen des glänzenden und entscheidenden Sieges bei Hohenlinden.

Moreau war ein gutmüthiger, milder, jeder bessern Ueberzeugung offener Mann, von großen Fähigkeiten; nur fehlte ihm jene Kühnheit und Entschlossenheit, die derjenige besitzen muß, der in Zeiten, wie wir sie schildern, als Haupt einer Faktion auftreten will. Es möchte eher scheinen, daß ihm durch die öffentliche Meinung und durch gebieterische Umstände eine solche Stelle aufgedrungen worden sey, als daß er mit Besonnenheit und Ueberlegung selbst darnach gestrebt hätte. Er war der Sohn eines Advokaten in der Bretagne, und in

jeder Hinsicht ein in der Revolution emporgekommener Mann, folglich den Bourbons eben nicht gewogen. Als er jedoch aus aufgefangenen Briefschaften das Verhältniß ersah, in welchem Pichegru seit dem Jahre 1795 mit der verbannten Königsfamilie stand, so schwieg er darüber, bis Pichegru einige Monate später mit seiner Partei am 18ten Fructidor erlag und das Direktorium von Barras, La Reveilliere und Reubel zu Stande kam. Nach dieser Periode scheint die Vermählung Moreau's mit einer, der Sache der Bourbons ergebenen Dame großen Einfluß auf seine politischen Ansichten gehabt zu haben.

Moreau, der seinem Kollegen, Buonaparte, am 18ten Brumaire sein Schwerdt und das Gewicht seines Ansehens geliehen hatte, konnte sich in den immer weiter strebenden Ehrgeiz des neuen Beherrschers von Frankreich bald nicht finden und beide wurden sich allmählig fremde. Indessen lag die Schuld davon nicht an Buonaparte, der, um einen so großen General für sich zu gewinnen, ihm jede Aufmerksamkeit bewies und sich über die Kälte, mit der sie aufgenommen wurde, beklagte. Einst erhielt der erste Konsul ein paar prächtige Pistolen. — „Diese kommen eben recht,“ sagte er, indem er sie Moreau überreichte, der so eben ins Audienzzimmer trat. Der letztere nahm diese Höflichkeit so auf, wie einer, der gerne damit verschont geblieben wäre, erwiederte sie mit einer kalten Verbeugung und trat sofort ab.

Bei der Stiftung der Ehrenlegion wurde ihm eines der Großkreuze angeboten. — „Der Thor!“ sagte Moreau, „weiß er denn nicht, daß ich seit zwölf Jahren „zu der Ehrenlegion gehöre?“ — Einen andern Scherz dieser Art, den Buonaparte sehr übel nahm, erlaubte sich eine Gesellschaft von Offizieren, die bei Moreau speiste, dadurch, daß sie dem Koche des Generals wegen eines gut zubereiteten Gerichtes eine Ehrenpfanne zuerkannte. In solcher Entfernung von Buonaparte lebend, ward Moreau allmählig als das Haupt der mißvergnügten Partei in Frankreich angesehen; alle diejenigen, welche Napoleon oder seine Regierung nicht leiden mochten, sahen auf ihn als auf den einzigen Mann, dessen Einfluß dem des ersten Konsuls das Gleichgewicht halten könnte.

Inzwischen war der Friede von Amiens gebrochen worden, und die brittische Regierung beschloß zufolge einer sehr begreiflichen Politik, den Zustand der öffentlichen Meinung in Frankreich abermals zu benützen und die Anhänger des Königthums zu einem neuen Angriffe auf die Konsularregierung zu vermögen. Wahrscheinlich täuschte sie sich einigermaßen über die Stärke dieser Partei, die unter der Verwaltung Napoleon's schon ziemlich zusammengeschmolzen war und ein zu williges Ohr den Verheißungen und Projekten gewisser Agenten geliehen hatte, die in sanguinischer Aufwallung selbst ihre eigenen Hoffnungen übertrieben, in dem sie dieselben den brittischen Ministern mittheil-

ten. Man schien erkannt zu haben, daß wenig zu hoffen sey, wenn Moreau nicht zur Theilnahme an der Verschwörung gebracht werden könne. Dieß ward indessen für möglich gehalten, und ungeachtet des persönlichen sowohl als politischen Zerwürfnisses zwischen diesem Feldherrn und Pichegru scheint letzterer es unternommen zu haben, zwischen Moreau und den Royalisten den Vermittler zu machen. Aus Cayenne, wo er verbannt gewesen, entkommen, hatte Pichegru Zuflucht und Unterstützung in London gefunden, und dort seine royalistischen Grundsätze, nach denen er schon längst insgeheim gehandelt, offen bekannt.

Man ging mit dem Plane um, die Royalisten im westlichen Frankreich aufzubieten und ihre Erhebung durch eine Landung des Herzogs von Berry auf der Küste der Picardie zu begünstigen. Der Herzog von Enghien, Enkel des Prinzen Condé, nahm seinen Aufenthalt unter dem Schutze des Markgrafen von Baden in dem Schlosse von Ettenheim, ohne Zweifel in der Absicht, um sich zur rechten Zeit an die Spitze der Royalisten in den östlichen Provinzen, oder in Paris selbst stellen zu können. Dieser Prinz aus dem Hause Bourbon, auf den einst der Namen des großen Condé übergehen sollte, war in der Blüthe der Jugend — schön, tapfer und hochherzig. Schon in der Armee der Emigranten, die sein Großvater befehligte, hatte er sich durch seinen Muth ausgezeichnet und durch seine Tapferkeit in dem Gefechte von Berstheim den Sieg

entschieden; und als bei dieser Gelegenheit seine Truppen, denen die Franzosen bisher nie Pardon gegeben hatten, Repressalien gegen ihre Gefangenen üben wollten, verhinderte er dieß und sagte: „Diese Leute sind Franzosen und unglücklich — ich stelle sie unter die Obhut Eures Ehrgefühls und Eurer Menschlichkeit." — Dieß war der königliche Jüngling, dessen Name nun mit blutigen Zügen in dieses Blatt der Geschichte Napoleon's eingetragen werden muß.

Während die französischen Prinzen an der Grenze den Erfolg dieser Umtriebe im Innern Frankreichs erwarteten, hatten sich Pichegru, Georg Cadoudal und ungefähr noch dreißig andere, zu Allem entschlossene Royalisten nach Frankreich, und selbst bis in die Hauptstadt geschlichen und dort Schlupfwinkel gefunden, die dem allsehenden Auge der Polizei entgingen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß einige von diesen Agenten, besonders Cadoudal, in Buonaparte das größte Hinderniß ihrer Unternehmungen sahen, und daher den Entschluß faßten, mit seiner Ermordung den Anfang zu machen. Pichegru, der stets mit Georg umging, muß nothwendig von diesem Plane gewußt haben, der sich allerdings besser für den wilden Chef einer Bande von Chouans, als für den Eroberer Hollands ziemte.

Inzwischen knüpfte Pichegru die ersehnte Verbindung mit Moreau an, der damals — wie wir bereits bemerkt haben — als das Haupt der mißvergnügten

Militärs und als Napoleon's erklärter Feind angesehen wurde. Sie sahen sich einander wenigstens zweimal, und es ist gewiß, daß Pichegru einmal den Georg Cadoudal mit sich brachte, und daß Moreau aus Abscheu gegen dessen Person und Plane, Pichegru bat, ihm diesen tollen Wilden nicht mehr zuzuführen. Dieser Widerwille läßt sich aus der Beschaffenheit der von Cadoudal vorgeschlagenen Maaßregeln erklären, mit denen ein tapferer und rechtlicher Krieger, wie Moreau, sich allerdings nicht befreunden konnte; Buonaparte dagegen stellt, wo er von dem, was zwischen Pichegru und Moreau verhandelt worden, spricht, das Benehmen des letztern in einem ganz andern Lichte dar. Nach ihm soll Moreau gegen Pichegru geäußert haben, daß, so lange der erste Konsul lebe, er über die Armee nichts vermöge, daß nicht einmal seine Adjutanten ihm gegen Napoleon folgen würden; wäre aber dieser einmal aus dem Wege geräumt, so würde Alles auf ihn sehen — er würde dann erster Konsul und Pichegru sollte der zweite werden. Nachdem er nun in diesem Sinne fortgefahren, soll Georg die Berathung beider Generale wüthend unterbrochen, und nachdem er ihnen vorgeworfen, daß sie nur an ihre eigene Größe und nicht an die Sache des Königs dächten, erklärt haben, daß wenn er einmal blau und blau wählen müsse, Buonaparte ihm so lieb sey als Moreau, und daß er alsdann für sich selbst die Stelle des dritten Konsuls ansprechen zu können glaube. Zufolge dieser

Angabe war also Moreau nicht über den abscheulichen Anschlag des Georg empört, er behauptete vielmehr die Nothwendigkeit desselben zuerst; was ihn verstoß, war, daß dieser Chouan auch einen Theil der Beute für sich verlangte. Diese Erzählung scheint uns indessen ganz keinen Glauben zu verdienen. So äußerst wichtig es auch für den ersten Konsul zu seiner Zeit gewesen seyn würde, den Beweis herzustellen, daß Moreau an dem Anschlage auf sein Leben Theil genommen, so hat er doch dieß keineswegs gethan, und es ist daher kaum zu bezweifeln, daß jene spätern Angaben nur Vermuthungen sind, denen Napoleon Glauben verschaffen wollte, obgleich er sie weder begründen noch beweisen konnte.

Die Polizei gerieth bald in Bewegung. Man hatte erfahren, daß eine Bande von Royalisten nach Paris gekommen sey; es kostete aber zuerst ziemlich Mühe, dieselbe aufzufinden. Einstweilen betrieb Georg seinen Anschlag gegen den ersten Konsul, und es soll ihm sogar gelungen seyn, sich, als Bedienter verkleidet, in die Tuillerien, und selbst in die Gemächer von Buonaparte zu schleichen, jedoch ohne den Streich führen zu können, der zufolge seiner ungemeinen Körperstärke und seines verzweifelten Entschlusses allerdings entscheidend geworden wäre. — Alle Barrieren wurden geschlossen, und eine Abtheilung von der Garde Napoleon's hielt die strengste Wache, daß Niemand aus der Stadt entwischen konnte. Allmählig verschaffte sich die

Regierung so viel Licht in dieser Sache, daß sie im Stande war, das Publikum von dem Daseyn und dem Zwecke einer Verschwörung in Kenntniß zu setzen, was um so nöthiger wurde, da man beschlossen hatte, Moreau selbst zu verhaften. Dieses geschah auch wirklich am 15ten Februar 1804. Er ward ohne alle Schwierigkeit und ohne Widerstand auf seinem Landsitze, wo er ganz ruhig verweilte, verhaftet. Am folgenden Tage kündigte ein von Murat, damals Gouverneur von Paris, unterzeichneter Tagsbefehl den Bürgern der Hauptstadt den Vorfall an, mit dem Beisatze, daß Moreau mit Pichegru, Georg und andern, die bereits von der Polizei verfolgt würden, in eine Verschwörung verwickelt sey.

Die Nachricht von der Festsetzung Moreau's erregte in Paris die größte Sensation und gab Anlaß zu verschiedenen Gerüchten, die für Napoleon eben nicht günstig waren. Einige wollten an eine Verschwörung gar nicht glauben, während Andere, die weniger sceptisch dachten, der Meinung waren, der erste Konsul wolle den fehlgeschlagenen Versuch von Pichegru und Georg als einen Vorwand gebrauchen, um Moreau, seinen Nebenbuhler im Kriegsruhme und den erklärten Gegner seiner Regierung, zu verderben. Man wollte sogar behaupten, geheime Agenten von Buonaparte hätten in London die eigentlichen Verschwörer zu ihrem Vorhaben aufgestiftet, nur um einen Mann, den der erste Konsul haßte und fürch-

tete, darein zu verwickeln. Dieß war durch nichts bewiesen; aber solche und ähnliche Gedanken herrschten vor und Alles harrte ängstlich auf das Resultat der gesetzlich angeordneten Untersuchungen.

Am 17ten Februar gab der Polizeipräfekt in einem Berichte, der dem Senat, dem gesetzgebenden Körper und Tribunate mitgetheilt wurde, Pichegru, Georg und Andere als diejenigen an, die aus ihrer Verbannung in der Absicht nach Frankreich zurückgekehrt seyen, die Regierung umzustürzen, und den ersten Konsul zu ermorden, wobei zugleich Moreau beschuldigt wurde, in Verbindung mit ihnen gestanden zu haben. Als dieser Bericht im Tribunate verlesen wurde, erhob sich der Bruder Moreau's, um unter Berufungen auf die Verdienste seines Bruders, gegen den man sich die grausamsten Verleumdungen erlaube, die Wohlthat einer öffentlichen und gesetzlichen Untersuchung für denselben in Anspruch zu nehmen.

„Das ist ein schöner Ausbruch von gemüthlicher Empfindlichkeit!“ sagte Curre, einer der Tribunen, um den Eindruck, den dieser ergreifende Zwischenvorfall gemacht, lächerlich zu machen.

„Es ist ein Ausbruch gerechter Entrüstung!“ erwiederte der Bruder Moreau's und verließ die Versammlung.

Alle öffentlichen Behörden thaten indessen, was man ohne Zweifel von ihnen erwartete, und legten zu den Füßen des Konsularthrones die übertriebenen Be-

theurungen ihrer Theilnahme an der Rettung des ersten Konsuls nieder.

Mittlerweile gelang es der höchst wachsamen, mit außerordentlichen Mitteln ausgerüsteten Polizei, sich nach und nach aller in das Komplott verwickelter Individuen zu versichern. Ein falscher Freund, dem sich Pichegru anvertraut hatte, ließ sich durch eine große Geldsumme gewinnen und führte die Gensd'armen in das Gemach, wo er schlief. Nachdem diese zuerst die Waffen, die neben ihm lagen, bei Seite geschafft hatte, bemächtigten sie sich seiner Person nach der heftigsten Gegenwehr.

Georg Cadoudal, vielleicht ein noch wichtigerer Fang, fiel bald nachher gleichfalls in die Hände der Polizei. Man war ihm so sehr auf die Spur gekommen, daß er endlich kein Haus mehr zu betreten wagte, sondern sich bei Tag und Nacht in einem Kapriolet auf den Straßen von Paris herumtrieb. Als er angehalten wurde, erlegte er einen der Gensd'armen durch einen Schuß und verwundete einen andern tödtlich, und wäre beinahe wieder entkommen. Es wurden noch vierzig Personen von verschiedenem Charakter und Stande als Mitglieder und Beförderer der Verschwörung verhaftet, von denen die einen Begleiter und Genossen von Georg waren, andere aber zum alten Adel gehörten. Unter den letztern befanden sich die Herren Armand und Julius Polignac, Karl de la Riviere und andere angesehene Royalisten. Auch hatte

der Zufall noch ein anderes Opfer in die Gewalt Napoleon's geführt. Kapitän Wright, der Befehlshaber einer brittischen Kriegsbrigg, der Pichegru und noch einige seiner Gefährten auf der Küste von Morbihan ans Land gesetzt hatte, war bald darauf von einem größeren französischen Kriegsschiffe aufgegriffen worden und wurde jetzt unter dem Vorwande, daß sein Zeugniß zur Ueberführung der Verschwornen nöthig sey, nach Paris gebracht, in den Tempel gesperrt, und mit einer Strenge behandelt, die nur das Vorspiel zu dem nachfolgenden tragischen Ereignisse war.

Man hätte glauben sollen, es würden sich aus so vielen Gefangenen Schlachtopfer genug auswählen lassen, die wegen Hochverraths oder wegen eines gegen das Leben des ersten Konsuls versuchten Attentats zum Tode verurtheilt werden konnten. Zum Unglück für seinen Ruhm dachte Napoleon anders, und so suchte er aus Gründen, die wir später würdigen werden, seine Rache noch weiter auszudehnen, als auf diejenigen, die sich bereits in seiner Gewalt befanden, obgleich darunter Männer von hohem Range waren.

Wir haben schon bemerkt, daß der Aufenthalt des Herzogs von Enghien an der französischen Grenze gewissermaßen mit dem Unternehmen Pichegru's zusammenhing, in soferne jenes nämlich einen Aufstand der Royalisten in Paris betraf. Dieß läßt sich wenigstens aus der Angabe des Herzogs schließen, daß er seinen Aufenthalt in Ettenheim genommen habe, in der Er=

wartung, bald eine bedeutende Rolle in Frankreich zu spielen *). Dieß war seiner ganzen Stellung und seinen Verhältnissen angemessen. Daß aber der Herzog auch nur den entferntesten Antheil an dem beabsichtigten Versuche auf das Leben Buonaparte's gehabt, ist nie behauptet worden, und würde auch den in der Untersuchung aufgeführten Zeugnissen, so wie den ihm von seinem Großvater, dem Prinzen Condé, beigebrachten Grundsätzen widersprechen **). Er lebte in

*) Diese Angabe findet sich in der Rechtfertigungsschrift des Herzogs von Rovigo (Savari). Sonst kommt dieselbe nirgend vor. Auch wird versichert, der Herzog habe, als er in Ettenheim zuerst von der Verschwörung gehört, sich geäußert, sie könne nur erdichtet seyn. — „Wäre etwas Wahres an der Sache," sagte er, „so würden mein Vater und mein Großvater mich etwas davon haben wissen lassen, um an meine Sicherheit zu denken." — Es läßt sich noch hinzufügen, daß, wenn er wirklich in die Verschwörung verwickelt gewesen wäre, er sich wahrscheinlich nach Entdeckung derselben aus der Nachbarschaft des französischen Gebiets zurückgezogen haben würde.

**) Ein merkwürdiger Brief von dem Prinzen Condé an den Grafen von Artois vom 24sten Januar 1802 enthält folgende Stelle, die wir wörtlich wieder geben: — „Der Chevalier von Roll wird Ihnen erzählen, was gestern hier geschehen ist. Ein Mann von einem einfachen und anständigen Aeußern, der die Nacht zuvor angekommen, und, wie er behauptete, zu Fuß von Paris nach Calais gereist war, hatte Vormittags um eilf Uhr eine Audienz bei mir und erbot sich geradezu, uns auf dem kürzesten Wege von dem Usurpator zu befreien. Ich ließ ihm nicht Zeit, sein Projekt vollends auszukramen, sondern verwarf dasselbe mit Abscheu und der Versicherung, daß — wären Sie gegenwärtig gewesen — Sie dasselbe gethan haben würden. Ich sagte ihm, wir würden denjenigen, der sich die Rechte und den Thron unseres Souverains angemaßt, so lange als unsern Feind anse=

großer Zurückgezogenheit und vergnügte sich hauptsächlich mit der Jagd. Eine ihm von England ausgesetzte Pension war seine einzige Hülfsquelle.

Am Abend des 14ten März erschien eine Abtheilung französischer Soldaten und Gensd'armen, unter dem Befehl des Obersten Ordenner und unter der Leitung von Caulincourt, nachmaligen Herzogs von Vicenza, der zu diesem Behuf von Paris nach Strasburg geschickt worden war, unversehens auf dem badischen Gebiete — dem Gebiete eines Staates, mit dem Frankreich damals im tiefsten Frieden lebte — um sofort das Schloß, in welchem sich der unglückliche Prinz aufhielt, zu umringen. Der Abkömmling des großen Condé griff nach seinen Waffen, ließ sich aber abhal-

---

ben, bis er sich eines Andern besänne; wir hätten den Usurpator mit offener Gewalt bekämpft, und seyen gesonnen, wenn sich Gelegenheit dazu zeige, ein Gleiches zu thun; wir würden uns aber niemals der Mittel bedienen, die sich nur für Jakobiner ziemten, und mit dieser Partei zu einem solchen Zwecke niemals gemeinschaftliche Sache machen." — Diese Aeußerungen wiederholte der Prinz dem geheimen Agenten in Gegenwart des Chevalier von Roll, eines vertrauten Freundes des Grafen von Artois, und rieth dem Manne schließlich England unverzüglich zu verlassen, indem er ihm im Falle seiner Verhaftung durchaus keinen Schutz gewähren könne. Es hat sich in der Folge gezeigt, daß der Mann, zu dem der Prinz auf eine seiner und seines großen Ahnherrn so würdige Weise sprach, ein Agent von Buonaparte war, der die Gesinnungen der französischen Prinzen erforschen und dieselben wo möglich für ein Projekt gewinnen sollte, das ihnen nothwendig den allgemeinen Unwillen zuziehen mußte. —

ten, davon Gebrauch zu machen, durch die Bemerkung eines seiner Begleiter, daß aller Widerstand vergeblich sey. Die Soldaten drangen in das Gemach, und fragten mit vorgehaltenen Pistolen, welches der Herzog von Enghien sey. — „Wenn Ihr gekommen seyd, ihn zu verhaften, so müßt Ihr sein Signalement haben," sagte der Herzog. — „Wenn es so ist, so müssen wir sie eben Alle aufheben," erwiederte der kommandirende Offizier; und so wurde der Prinz mit seiner kleinen Hausgenossenschaft verhaftet und in eine nicht weit von seiner Wohnung gelegene Mühle gebracht, wo ihm gestattet wurde, sich einige Kleider und andere Bedürfnisse kommen zu lassen. Nachdem er nun erkannt war, brachte man ihn mit seinen Begleitern in die Zitadelle von Strasburg, wo man ihn von den letztern trennte, und nur den Baron St. Jacques, seinen Adjutanten, bei ihm ließ. Die strengsten Vorsichtsmaßregeln wurden genommen, um der Möglichkeit vorzubeugen, sich mit irgend jemand zu besprechen. Er blieb hier drei Tage lang in enger Haft; aber am achtzehnten, zwischen 1 und 2 Uhr des Morgens, traten wieder Gensd'armen in sein Zimmer; er mußte aufstehen, sich schnell, ohne Beiziehung seines Kammerdieners, ankleiden, um, wie man ihm bedeutete, unverzüglich weiter zu reisen. Zwei Hemden waren alles, was er an Wäsche mitnehmen durfte. Er ward mit der größten Eile und dem strengsten Geheimniß nach Paris geführt, wo er

am 20sten ankam, auf einige Stunden in den Tempel eingesperrt und von da nach Vincennes, einem alten gothischen Gebäude, gebracht wurde, das lange Zeit als Staatsgefängniß gedient, aber nie ein erlauchteres und unglücklicheres Schlachtofer in seinen Mauern aufgenommen hatte. Dort sollte er einige Ruhe genießen oder vielmehr nur kosten; denn um Mitternacht ward er geweckt und in ein Verhör berufen, von dem sein Leben abhing.

Die zum Verhör bestellten Inquisitoren bildeten unter dem Vorsitz des Generals Hulin eine Militär-Commisson von acht Offizieren. Sie hatten ihren Auftrag, laut des Protokolls, von Murat, dem Schwager Napoleons und damaligen Gouverneur von Paris, erhalten. Obgleich durch die Beschwerlichkeiten der Reise und den Mangel an Ruhe erschöpft, benahm sich der Herzog von Enghien bei dieser traurigen Veranlassung als der würdige Enkel des großen Condé. Er bekannte seinen Namen und Rang, so wie den Antheil, den er an dem Kriege gegen Frankreich genommen, betheuerte aber, von Pichegru und seiner Verschwörung nicht das Geringste zu wissen, und bat am Schlusse des Verhörs um eine Audienz bei dem ersten Consul. — „Mein Name," sagte er, „mein Rang, meine Gesinnungen und der ganz eigene Fall, in dem ich mich befinde, lassen mich hoffen, daß mir diese Bitte nicht werde versagt werden."

Die Mitglieder der Commission stutzten und zö-

gerten, und obschon sie zu diesem Auftrage ohne Zweifel sorgfältig ausgewählt worden waren, so machte das ganze Benehmen, besonders aber die Unerschrockenheit des unglücklichen Prinzen, einen gewaltigen Eindruck auf sie. Allein Savari, damaliger Chef der Polizei, der hinter dem Stuhl des Präsidenten stand, zügelte ihr Mitgefühl; und als sie die Bitte des Gefangenen an den ersten Consul zu befördern vorschlugen, erklärte er, daß dieses nicht angehe. Endlich sprachen sie ihre Meinung dahin aus, es falle dem Herzog von Enghien zur Last, gegen die französische Republik die Waffen getragen, Intriguen mit England und Einverständnisse in Straßburg, um sich dieses Platzes zu bemächtigen, gepflogen zu haben. Von diesen Anschuldigungen stand der größte Theil, besonders aber die letztere, in offenbarem Widerspruch mit dem einzigen dafür angeführten Beweis, nämlich mit dem Bekenntniß des Beklagten. Die Commission erstattete hierauf ihren Bericht an den ersten Consul, und bat um weitere Verhaltungsbefehle, erhielt aber statt aller Antwort ihr eigenes Schreiben mit den beigefügten Worten: „Zum Tod verurtheilt!" zurück. Die Satrapen Napoleons gehorchten mit persischer Unterwürfigkeit. Das Urtheil war dem Beklagten gesprochen, der dasselbe mit dem gleichen unerschrockenen Muthe, den er während der ganzen Verhandlung gezeigt hatte, vernahm. Er verlangte den Beistand eines Beichtvaters, worauf man ihm höhnisch erwidert

haben soll: „Wollen Sie denn wie ein Mönch sterben?“ Ohne auf diesen Schimpf zu achten, warf sich jetzt der Herzog auf die Kniee und schien einige Augenblicke in tiefe Andacht versunken.

„So gehen wir denn!“ sagte er, als er wieder aufstand. Alles war zur Hinrichtung bereit, sogar das Grab schon (noch vor dem Spruche) fertig, um aus dem ganzen Prozeß gleichsam ein Gaugelspiel zu machen *). Als der Prinz das Gemach verließ, in welchem das angebliche Verhör Statt gefunden, wurde er bei Fackelschein eine Wendeltreppe hinabgeleitet, die in die unterirdischen Gewölbe der alten Burg zu führen schien.

„Soll ich etwa im Burgverließ verschmachten?“ sagte der Prinz, dem es einfiel, daß diese Gewölbe zuweilen als Gräber für Lebende gedient hatten. „Nein, gnädiger Herr,“ antwortete der Soldat, an den er sich gewendet, unter Schluchzen und Thränen; „seyn Sie darüber außer Sorge.“ — Die Treppe führte durch eine Poterne in den Schloßgraben, wo, wie bereits erzählt, ein Grab bereitet war, neben welchem einige Eliten-Gensd'armen in einem Gliede

*) Savari hat dieß geleugnet, wiewohl es wenig Bedeutung hat. Die ungesetzliche Verhaftung — die Uebereilung der Verhörsfarce — der Widerspruch des Urtheils mit den Beweisgründen — die Hast bei der Hinrichtung — alles dieß zeigt, daß der unglückliche Prinz lange zuvor, ehe man ihn vor die Militär-Commission gebracht, zum Tode verurtheilt war.

standen. Es war ungefähr 6 Uhr des Morgens, und der Tag schon angebrochen; da aber noch ein dichter Nebel auf dem Boden lag, so mußten einige Fackeln und Lampen das schwache Licht des aufdämmernden Tages verstärken, ein Umstand, der das unwahre Gerücht veranlaßt zu haben scheint: es sey dem Schlachtopfer eine Laterne an die Brust geheftet worden, damit seine Schlächter das Ziel um so weniger verfehlen möchten. Savari war auch wieder da und stand auf einer Brustwehr, die den Hinrichtungsort überhöhte. Das Schlachtopfer wurde gestellt; aus dem Munde des künftigen Herzogs von Rovigo ging das Todeswort, die Soldaten feuerten und der Prinz fiel. Der Leichnam ward in den Kleidern, ohne die mindeste Beachtung dessen, was bei Beerdigungen üblich ist, ins Grab geworfen, mit so wenig Umständen, wie Straßenräuber diejenigen, die sie gemordet haben, zu verscharren pflegen.

Paris erfuhr mit Staunen und Schrecken diese so nahe in seinem Bereich verübte That. Keine hat je einen so allgemeinen Abscheu, sowohl in Frankreich als im Ausland, geweckt und das Andenken Napoleon's so tief gebrandmarkt. Die öffentliche Meinung über diesen Punkt erhellet zum Ueberfluß aus der Aengstlichkeit, in welcher Savari, Hulin und andere untergeordnete Agenten ihren Antheil an dieser Schandthat zu vermindern oder auf Andere zu wälzen suchten,

offenbar im Gefühle der ungeheuern Verantwortlichkeit, die deßhalb auf ihnen lastet.

Indessen erfordert es die Gerechtigkeit, auch die Selbstvertheidigung Napoleon's auf St. Helena zu hören, besonders, da sie den Grafen Las Cases überzeugt zu haben scheint, der, obgleich mit den meisten Handlungen seines Herrn ausgesöhnt, doch die Hinrichtung des Herzogs von Enghien so sehr als ein Brandmal in dessen Geschichte angesehen hatte, daß er erröthete, als Napoleon selbst darauf zu sprechen kam *).

Was er zu seiner Rechtfertigung anführt, scheint auf seine jedesmaligen Zuhörer berechnet gewesen zu seyn. Zu seinen vertrautesten Freunden und Begleitern sprechend, stellte er die ganze Sache als etwas dar, worauf er nicht selbst gekommen, sondern das ihm von seinen Ministern in der Ueberraschung abgedrungen worden sey. — „Ich saß," sagte er, „allein in meinem Kabinet, und wollte eben mein Frühstück vollends einnehmen, als sie erschienen, um mir die Entdeckung einer neuen Machination zu verkünden. Sie stellten mir vor, es sey Zeit, so schrecklichen Versuchen durch die Aufopferung eines der Bourbons ein Ziel zu setzen, wobei sie den Herzog von Enghien als das geeignetste Schlachtopfer bezeichneten." — Buonaparte fährt mit der Behauptung fort, er habe eigent-

*) Man sehe das Werk von Las Cases, 4ter Band, Seite 349.

lich gar nicht gewußt, wer der Herzog von Enghien sey, noch weniger, daß er sich nur drei Stunden von der französischen Rheingrenze aufhalte. Darüber ward nun Auskunft gegeben. „Wenn es so ist," sagte Napoleon, „muß er verhaftet werden." — Seine klugen Minister hatten dieses vorausgesehen, den ganzen Plan entworfen, und die nöthigen Befehle bereits ausgefertigt, es fehlte nur noch die Unterschrift Napoleon's, der solchergestalt durch den übertriebenen Eifer, vielleicht auch durch Privatabsichten und die geheimen Ränke seiner Diener, zu dieser Unthat hingedrängt worden seyn will; auch beschuldigte er Talleyrand, daß er ihm einen Brief verhehlt, den der unglückliche Prinz an ihn geschrieben, und in welchem er ihm seine Dienste angeboten, der aber von diesem Minister unterschlagen worden sey. Er gibt zu verstehen, daß, wenn ihm dieser Brief zur rechten Zeit zugestellt worden wäre, er das Leben des Prinzen geschont haben würde. Um dieß wahrscheinlich zu machen, läugnet er durchaus, daß sich Josephine bei ihm für den Herzog verwendet habe, obgleich dieses durch das Zeugniß derjenigen bestätigt wird, die solches aus dem Munde der Kaiserinn vernommen haben wollen.

Diese Aussage und die darauf gegründete Vertheidigung wird unglücklicherweise schon durch den Umstand entkräftet, daß weder Talleyrand, noch irgend ein anderer lebender Mensch, mit Ausnahme von Buonaparte, bei dem Tode des Herzogs von Enghien auch

nur im mindesten interessirt war. Daß Napoleon über die Verschwörungen von Georg und Pichegru wüthend, und daher geneigt gewesen seyn mochte, die ihm drohenden persönlichen Gefahren zu rächen und die Familien der Bourbons durch die Aufopferung eines ihrer Mitglieder zu schrecken, vertrug sich gar sehr mit seinem Charakter. Daß aber ein so kluger Mann, wie Talleyrand, auf eine so schreckliche That, die ihm nicht den mindesten Vortheil bringen konnte, gedrungen haben sollte, ist eben so unwahrscheinlich, als daß, wenn er dergleichen auch gewollt hätte, er seinen Herrn dazu vermocht haben würde, ihn ohne vorläufige reifliche Erwägung seinerseits dazu zu bevollmächtigen. Es kommt auch noch in Betracht, daß Buonaparte durch solche Gründe nicht nur wenigstens einen Theil des Verbrechens von sich abwälzen, sondern sich vielleicht auch an Talleyrand rächen wollte, indem er ihn von St. Helena aus eines Verbrechens bezüchtigte, das in den Augen seiner neuen Gebieter aus dem Hause Bourbon bei weitem das größte und gehässigste seyn mußte. Endlich ist das Daseyn des oben erwähnten Schreibens durchaus nicht erwiesen und mit den Gesinnungen und der Denkart des Herzogs von Enghien schlechterdings im Widerspruch. Es soll von Strasburg aus datirt seyn, und doch versichert Baron St. Jacques, der Adjutant des Herzogs, er sey in der Zitatelle von Strasburg keinen Augenblick von seinem Herrn getrennt gewesen und der

Herzog habe weder an Buonaparte noch an irgend jemand geschrieben. Gesetzt aber auch, er hätte sich in dieser Sache ganz von Talleyrand bestimmen und leiten lassen, so durfte er doch keineswegs hoffen, die Schuld dessen, was er gethan, auf den zu werfen, der ihm dazu gerathen. Dieser Mord war, wie die Empörung Absalon's, nicht weniger ein Verbrechen, auch wenn man annimmt, er sey durch den gewissenlosen Rath eines modernen Achitophel's empfohlen und eingeleitet worden.

Darum hat auch Napoleon auf diese Vertheidigung kein rechtes Vertrauen gesetzt, sondern im Gegentheil dieselbe Maaßregel, zu der ihn Talleyrand fortgerissen haben soll, bei andern Gelegenheiten geradezu als eine gerechte und nothwendige ausgegeben, er hat versichert, der Herzog von Enghien sey nach den Gesetzen verurtheilt und hingerichtet worden.

Es läßt sich leicht nachweisen, daß selbst nach dem französischen Gesetze, wie streng und arglistig es auch in solchen Fällen angewendet wurde, kein rechtlicher Grund vorhanden war, dem Herzog das Leben zu nehmen. Er war allerdings einer der Emigranten, gegen welche, wenn sie sich mit den Waffen in der Hand auf dem französischen Gebiete betreten ließen, das Gesetz die Todesstrafe verhängte. Dieß war aber nicht der Fall bei dem Herzog — ja seine Rückkehr war nicht einmal sein freier Wille, sondern die Folge eines gegen seine Person verübten Zwanges. Er be-

fand sich sogar in einem weit günstigeren Falle, als jene Emigranten, die der Sturm an die vaterländische Küste verschlagen, und die Buonaparte als Gegenstände des Mitleids und nicht der Bestrafung betrachtet hatte. Freilich hatte er die Waffen gegen Frankreich getragen; aber als ein Mitglied des Hauses Bourbon war er weder ein Unterthan Napoleon's, noch konnte er als solcher angesehen werden, da man zur Zeit seiner Auswanderung von letzterem noch gar nichts wußte; auch konnte man ihn nicht als widerspenstig gegen den französischen Staat betrachten, weil er, gleich dem Ueberreste der königlichen Familie, insbesondere von den Wohlthaten der Amnestie ausgeschlossen war, welche weniger ausgezeichnete Emigranten zur Rückkehr ermächtigte. Der Akt, durch welchen er in die Falle gelockt und in den Bereich der französischen Gewalt, nicht aber der französischen Gesetze, gebracht wurde, war eine Verletzung des Völkerrechts; — die Eile, mit welcher das angebliche Verhör, der Verhaftung und die Hinrichtung dem Verhöre folgte, eine Versündigung an der Menschheit. — Es wurden keine Zeugen gestellt — die ganze Untersuchung beschränkte sich auf das Verhör des Beklagten. Alle Anklagepunkte, die der Herzog nicht selbst zugab, müssen daher als völlig unerwiesen betrachtet werden. Dieses gewissenlose Tribunal fand aber den Beklagten nicht nur schuldig — was er auch nicht in Abrede stellte — die Waffen gegen die Republik ge-

tragen, sondern sich auch an die Spitze einer Partei französischer, in englischem Solde stehender Emigranten gestellt und Machinationen angesponnen zu haben, die Stadt Strasburg zu überrumpeln, was er auf das bestimmteste läugnete und durch nichts erwiesen wurde.

Buonaparte, der die gänzliche Unregelmäßigkeit des Verfahrens in diesem außerordentlichen Falle vollkommen einsah, scheint bei einigen Gelegenheiten weislich auf jeden Versuch verzichtet zu haben, etwas zu vertheidigen, was nach seiner eigenen Ueberzeugung nicht zu vertheidigen war; er zog es vor, sein Betragen durch allgemeine Gründe zu rechtfertigen, die bemerkt zu werden verdienen. Wenn er mit seinen Gefährten über den Tod des Herzogs von Enghien sprach, fand er für gut, denselben als einen den gewöhnlichen Formen des Gesetzes unterliegenden Fall darzustellen, bei welchem jede Regel beobachtet, zwar große Strenge geübt, aber doch die Gerechtigkeit nicht verletzt worden sey. Dergleichen konnte er sich allerdings bei Zuhörern erlauben, von denen er wußte, daß sie ihm nichts einwenden und nichts widersprechen würden; es ist dieß aber weiter nichts, als der Versuch, durch wiederholte Versicherungen in Widerspruch mit der Thatsache, seine Schuldlosigkeit zu betheuern. Gegen Fremde dagegen, die auf ihr eigenes Urtheil nicht verzichteten, schlug Napoleon einen andern Weg ein. Gegen solche behauptete er, die Hinrichtung des

Herzogs von Enghien sey ein Akt der Selbstvertheidigung, eine Maaßregel der Staatspolitik gewesen, und finde ihre Rechtfertigung in den Maximen, nach welchen der Mensch befugt sey, seinem Mitmenschen das Leben zu nehmen, um sein eigenes zu retten. — „Ich sah mich," sagte er „überall von Feinden angegriffen, welche die Bourbons gegen mich losgelassen hatten, mit Windbüchsen, Höllenmaschinen und andern Waffen jeglicher Art bedroht. Es gab auf Erden keinen Gerichtshof, der mich in Schutz nehmen konnte; ich hatte sonach das Recht, mich selbst zu schützen und einen von denen, deren Anhänger meinem Leben nachstellten, umbringen zu lassen, um den übrigen einen heilsamen Schrecken einzujagen."

Wir zweifeln nicht, daß die in dem Werke von Las Cases ausführlich entwickelten Gründe die eigentlichen Motive waren, welche Napoleon bestimmt haben, wozu noch der Stachel einer unerbittlichen Rachsucht gekommen seyn mag. Das Ganze aber ist weiter nichts als eine Berufung auf die sogenannte Staatsraison, dem letzten Grunde der Tyrannen, dessen man sich zu allen Zeiten bedient hat, um die ärgsten Verbrechen der Gewalthaber zu beschönigen. Der Fürst ist allerdings zu beklagen, gegen welchen Parteihaß den Dolch des Meuchelmordes zückt; die Gefahr, in der er sich befindet, gibt ihm aber kein Recht, solche Waffen selbst gegen das Individuum zu gebrauchen, von dem er bedroht ist. Noch viel weni=

ger konnte das Attentat einiger überspannter Anhänger des Hauses Bourbon den ersten Konsul mächtigen, durch ein erschlichenes Urtheil und das übereilteste Verfahren einem jungen Prinzen das Leben zu nehmen, welcher einer Theilnahme an den Verschwörungen, über die sich Napoleon beklagte, nie beschuldigt, und noch viel weniger überwiesen worden war. Unter allen Gesichtspunkten war diese That ein Mord, und das Blut des Herzogs von Enghien bleibt ein unauslöschlicher Flecken in der Geschichte Napoleon's.

Mit derselben Sophisterei suchte er auch die Verletzung des neutralen badischen Gebiets zu beschönigen, ohne welche seine Sendlinge das unglückliche Schlachtopfer nicht hätten aufgreifen können. Dieß war, nach der Versicherung Napoleon's, ein Unrecht gegen den Souverain von Baden, das, da dieser sich nicht darüber beschwerte, Niemanden etwas angehe. So konnte ein Mann sprechen, der die Macht hatte, Böses zu thun. Wo konnte der Herzog von Baden Klage führen, oder welche Genugthuung konnte er erwarten? Er befand sich in dem Falle eines armen Mannes, der von seinem reichen und übermüthigen Nachbar beeinträchtigt wird, dem es aber an Mitteln fehlt, sich Recht zu verschaffen, der aber dadurch, daß er sich ruhig verhält, die Sache, wie sie an sich selbst ist, nicht ändert und das Unrecht nicht in Recht verwandelt. Jene Aeußerung zeigt, wie sehr Napoleon daran gewöhnt war, öffentliche Maaßregeln nicht nach

den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zu beurtheilen, sondern einzig nach dem Nutzen, den der mächtigere Staat aus seiner Ueberlegenheit über den schwächeren ziehen kann.

Unbedenklich dürfen wir hinzufügen, daß diese unglückselige That durch die Berufung auf die Staatsraison bei weitem nicht gerechtfertigt wurde. Den Herzog von Enghien als Staatsgefangenen und als Geißel zurückzubehalten, um die Royalisten von ferneren Anschlägen abzuschrecken, wäre der Politik eher angemessen gewesen; die geheime und grausame Ermordung des jungen, tapfern Prinzen machte dagegen den tiefsten moralischen Eindruck auf die europäische Welt, und weckte überall, wo die Kunde davon hinkam, den größten Haß gegen Napoleon. Nach der wohlbekannten Aeußerung von Fouché war die Hinrichtung des Herzogs noch schlimmer, als ein moralisches Verbrechen — sie war ein politischer Mißgriff. Sie hatte für Buonaparte die höchst nachtheilige Folge, daß man ihn nachgerade für blutgierig und unversöhnlich und des Aergsten fähig hielt, was sich auch bald nach dem Tode des letzten Condé bei andern tragischen und geheimnißvolleren Ereignissen zeigte.

Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien erfolgte am 21sten März, und am 7ten April fand man den General Pichegru todt in seinem Gefängniß. Ein schwarzes seidenes Tuch war mittelst eines Knebels fest um seinen Hals geschnürt, und es hieß, er habe

den Knebel mit eigener Hand so lange gedreht, bis er den Athem verloren, und dann den Kopf auf das Kissen gelegt, so daß der Knebel in derselben Lage festgehalten wurde. Es entging dem Publikum nicht, daß diese Art der Tödtung eher das Werk eines Andern, als des Verstorbenen selbst zu seyn schien. Es fanden sich Chirurgen, freilich von etwas zweideutigem Rufe, die eine Beschreibung des Leichnams unterzeichneten, und worin sie versicherten, Pichegru habe sich selbst entleibt. Da er jedoch Sinne und Bewußtseyn in demselben Augenblicke verlieren mußte, als er den Knebel bis zum Grade der Erdroßlung gedreht hatte, so erscheint es befremdend, daß er das Werkzeug seiner Selbstzerstörung nicht sollte fahren gelassen haben. In diesem Falle wäre das Band lockerer geworden und der Selbstmord unterblieben. Kein menschliches Auge konnte in die dunkeln Behältnisse eines Staatsgefängnisses sehen; Pichegru's Selbstmord ward von vielen gänzlich in Zweifel gezogen. Solche meinten, der erste Konsul habe es nicht wagen wollen, einen Mann von Pichegru's Kühnheit und Gegenwart des Geistes vor ein öffentliches Gericht zu stellen und verhören zu lassen; auch wurde geäußert, daß sein Zeugniß ganz zu Gunsten Moreau's ausgefallen seyn würde — daß Pichegru unter den Bürgern von Paris viele Anhänger zählte, daß die Soldaten sein militärisches Verdienst noch nicht vergessen hatten, und daß man es deßwegen für das zweckmäßigste gehalten

habe, ihm in dem Gefängniß das Leben zu nehmen. Es ging sogar die Sage, diese That sey durch vier jener Mamelucken, die Buonaparte aus Aegypten mit sich gebracht hatte und mit denen er prunkte, verübt worden. Diese Sage machte ihr Glück bei dem großen Haufen, der von den Stummen und der seidenen Schnur des asiatischen Despotismus gerne träumt und schwatzt. Die besser Unterrichteten hielten jedoch diese Sache für höchst unwahrscheinlich und darum nicht für glaubwürdig. In den französischen Staatsgefängnissen konnte es gewiß nicht an Handlangern fehlen, die sich zu einem solchen Zwecke wohl noch besser hätten gebrauchen lassen, als jene morgenländischen Fremdlinge, deren ungewohnte Erscheinung in jenen düstern Räumen sogleich einen heillosen Zweck verkündet und Anlaß zu einem Verdacht auf Buonaparte gegeben haben würde.

Eine abermalige Katastrophe, fast von derselben Art, verstärkte durch ihr Zusammentreffen mit der genannten den Argwohn, der durch das Sonderbare in dem Tode Pichegru's erregt worden war.

Kapitän Wright, der Pichegru und seine Gefährten an die französische Küste gebracht hatte, war zufolge eines Gefechts mit einem weit größeren französischen Kriegsschiffe nach der tapfersten Gegenwehr in Gefangenschaft gerathen, und unter dem Vorwande, daß sein Zeugniß zur Ueberführung von Pichegru und Georg erforderlich sey, nach Paris gebracht und im

Tempel eingesperrt worden. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß Kapitän Wright unter Sir Sidney Smith gedient hatte, und daß Buonaparte denjenigen nie verzeihen konnte, die dazu beigetragen hatten, irgend einen seiner Lieblingsentwürfe zu vereiteln, oder seinen Kriegsruhm, an dem ihm noch mehr gelegen war, zu schmälern. Die Behandlung des Kapitäns Wright war schon strenge genug, wenn sie sich auch nur auf eine einsame Gefangenschaft beschränkte; allein das Gerücht ging, man habe sich der Folter bedient, um den wackern Seemann zu Bekenntnissen zu zwingen, wie sie den Zwecken der französischen Regierung zusagen mochten. Dieß Gerücht fand vielen Glauben, als man vernahm, Wright sey, wie Pichegru, todt in seinem Gemache gefunden worden, und zwar mit durchschnittener Kehle, was er nach der Angabe der Regierung aus Unmuth und Verzweiflung selbst gethan haben sollte. Dieser offizielle Bericht über den zweiten Selbstmord eines Staatsgefangenen gab der Meinung in Beziehung auf die so ähnliche Todesart von Pichegru neues Gewicht. Es hieß, der unglückliche Kapitän Wright sey als das Opfer einer kleinlichen Rachsucht Napoleon's gefallen und auch deßwegen aus dem Wege geräumt worden, damit durch seine Erscheinung vor den Schranken eines öffentlichen Gerichts die grausame Behandlung nicht offenbar würde, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, um ihn zum Geständnisse zu bringen.

Buonaparte hat jederzeit behauptet, daß er von dem Schicksale Pichegru's und Wright's weiter nichts wisse, als daß sie durch Selbstentleibung, und nicht durch Meuchelmörder um's Leben gekommen seyen. Diese Behauptung ist auch nie durch einen Gegenbeweis entkräftet worden, so daß in dieser Beziehung nur von einem Verdachte die Rede seyn kann. Indessen ist es doch auffallend, daß eine solche Selbstentleibungssucht gerade damals in den Staatsgefängnissen zu Paris ausbrach, und daß diese zwei entschlossenen Feinde Napoleon's gerade zu der Zeit sich den Tod gaben, wo es ihrem Unterdrücker am willkommensten seyn mußte. Vor Allem aber muß man bekennen, daß Buonaparte durch sein Benehmen gegen den Herzog von Enghien jene Reinheit des Charakters verlohren hatte, auf die er sich hätte berufen können, um jeden Verdacht dieser Art von sich abzuwälzen. Der Mann, der unter dem Vorwande der Staatsnothwendigkeit sich eine so offene Verletzung der Gerechtigkeit zu Schulden kommen ließ, darf sich nicht beklagen, wenn man ihn für fähig hielt, in jedem andern Falle Alles seinen Leidenschaften oder seinem Interesse aufzuopfern. Er versichert, Wright sey weit früher mit Tod abgegangen, als das Publikum davon in Kenntniß gesetzt worden; warum aber dieß so lange verschwiegen worden sey, hat er nicht angegeben. Auch der Herzog von Rovigo, der nicht die mindeste Kenntniß von dem Tode Wright's haben will, gibt zu, daß

diese Sache noch im Dunkeln liege, und meint, Fouché habe die Hand dabei im Spiel gehabt. In den Memoiren von Fouché, sie mögen nun ächt seyn oder nicht, wird dieses Gegenstandes nicht erwähnt. Wir lassen diese schreckliche Geschichte in ihrem ursprünglichen Dunkel, in das vielleicht erst der jüngste Tag Licht bringen wird.

Von Pichegru durch dessen eigene Hand oder die seiner Hüter befreit, hatte es die Regierung Napoleon's noch mit Georg und seinen Gefährten, so wie mit Moreau zu thun. Mit dem ersten war die Sache bald abgethan; denn dieser Chouan behauptete vor Gericht denselben furchtlosen Trotz, den er gleich anfangs gezeigt. Er bekannte ohne Weiters, nach Paris gekommen zu seyn, um Napoleon persönlich zu bekriegen, und schien seine Gefangenschaft nur darum zu beklagen, weil sie sein Unternehmen vereitelt hatte. Er benahm sich gegen seine Richter mit kalter Verachtung und fand Gefallen daran, Thuriot, ein ehemaliger Jakobiner, der die Verhandlungen leitete, den Herrn Tue roi (Königstödter) zu nennen. Es unterlag keiner Schwierigkeit, ein Todesurtheil gegen Georg und neunzehn seiner Genossen auszuwirken. Unter diesen befand sich auch Armand von Polignac, für den ein liebender Bruder einstehen wollte. Armand von Polignac ward jedoch mit sieben Andern von Buonaparte begnadigt, oder es trat vielmehr theils Verbannung, theils Gefangenschaft an die Stelle der Todes-

strafe. Georg nebst den Uebrigen wurde hingerichtet; alle starben mit der größten Standhaftigkeit.

Die Entdeckung und Unterdrückung dieses Komplotts scheint die von Buonaparte erwarteten Wirkungen in hohem Grade hervorgebracht zu haben. Die königliche Partei schwieg und fügte sich, und würde kaum noch bemerkt worden seyn, wenn sie nicht in ihren Abendzirkeln durch Witzeleien, Satyren und dergleichen ihre Abneigung gegen Napoleon's Regierung offenbart hätte. Man machte Buonaparte Anerbietungen, die übrigen Bourbons gegen eine ansehnliche Summe aus dem Wege zu schaffen; allein er verwarf es mit besserer Einsicht, als er neuerlich bewiesen hatte. Er hielt es für klüger, die verbannte Familie in Vergessenheit zu bringen, als dieselbe zu mißhandeln, und dadurch nur um so interessanter zu machen, und den Haß der Unterdrückung auf sich zu laden. Zu diesem Ende wurden die Namen der exilirten Familien bald nachher in allen öffentlichen Bekanntmachungen sorgfältig beseitigt, und in dem offiziellen Blatte Frankreichs ist von ihr, mit Ausnahme von wenigen Fällen, von jener Zeit an gar nicht mehr die Rede. Diese Politik war ganz richtig für ein Volk berechnet, das, wie die Franzosen, nur an den Augenblick denkt, sich mit der Zukunft nur wenig und mit der Vergangenheit gar nicht beschäftigt.

So leicht es war, mit Georg und seinem Anhange fertig zu werden, so gefährlich schien es, die Verur=

theilung von Moreau einzuleiten. Man konnte nichts gegen ihn herausbringen, als daß er, wie er selbst gestand, Pichegru zweimal gesprochen habe, wobei er jedoch jede Theilnahme an dessen Plane schlechthin leugnete. Die Mehrheit der Richter schien geneigt, ihn gänzlich loszusprechen, wurde aber von dem Präsidenten Hemart gewarnt, dieses nicht zu thun, weil sonst die Regierung zu strengeren Maaßregeln schreiten würde. Zufolge dieses Winkes, und um die Sache gütlich abzuthun, erklärten sie Moreau für schuldig, aber doch nicht in einem solchen Grade, daß die Todesstrafe gegen ihn verhängt werden konnte. Er ward zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt; da aber die Soldaten fortwährend warmen Antheil an seinem Schicksal nahmen, so verwendete sich Fouché, der jetzt wieder an der Spitze der Polizei stand, sehr eifrig für ihn, und unterstützte das Gesuch der Madame Moreau, das über ihren Gemahl ausgesprochene Urtheil abzuändern. Seine Gefangenschaft ward sofort in eine Verbannung verwandelt, was für Moreau, nach dem, was neuerlich in den Staatsgefängnissen sich zugetragen hatte, ein Vortheil und auch für Buonaparte ein Gewinn war, in soferne dadurch den Blicken und den Gedanken der republikanischen Partei und der Soldaten ein Führer entrückt wurde, der wegen seiner militärischen Talente hätte gefährlich werden können. So entging Buonaparte einer gegen ihn angezettelten Verschwörung, und erstarkte in seiner Macht wie ein

Kranker, dessen inneres Geschwür durch eine heilsame Krisis sich nach außen geöffnet hat.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Entrüstung in Europa über den Mord des Herzogs von Enghien. – Rußland beschwert sich bei Talleyrand über die Verletzung des badischen Gebiets, und bringt, wiewohl ohne Erfolg, mit Schweden seine Vorstellungen in einer besondern Note vor den deutschen Reichstag. — Beschuldigungen, von Buonaparte gegen Hrn. Drake und Hrn. Spencer Smith vorgebracht; diese werden sodann von den Höfen in Stuttgart und München ausgewiesen. — Verhaftung, Einkerkerung und Wiederentlassung von Georg Rumbold, des brittischen Gesandten bei dem niedersächsischen Kreise. — Versuchter Anschlag gegen Lord Elgin durch die Agenten Napoleon's. — Dieser wird durch die musterhafte Klugheit des Lords vereitelt. — Die Beschuldigungen werden vor das Haus der Gemeinen gebracht, und von dem Kanzler der Schatzkammer auf das Bestimmteste abgeleugnet.

Durch den Ausgang der Verschwörung von Pichegru gewann Buonaparte, wie wir gesehen haben, bedeutend an Macht, doch verlor er hinwiederum an Achtung durch sein tückisches und grausames Verfahren gegen den Herzog von Enghien und durch den argen Verdacht, den das räthselhafte Schicksal von Pichegru und Wright gegen ihn weckte. Er ward nicht länger als Sieger und Gesetzgeber verehrt, seitdem er gezeigt hatte, daß er in einer Aufwallung unbändiger Leidenschaft, oder aus unversöhnlichem Hasse fähig war, die niederträchtigste und blutigste Rache zu nehmen. Die Entrüstung auf dem Continent war groß

und allgemein, obgleich nur Rußland und Schweden es wagten, ihre Mißbilligung eines so völkerrechtswidrigen Verfahrens auszusprechen. Der Hof von St. Petersburg legte wegen des Todes des Herzogs von Enghien Trauer an, und während der russische Gesandte zu Paris sich bei Talleyrand über die Verletzung des badischen Gebiets beschweren mußte, erhielt der russische Gesandte zu Regensburg die Weisung, dießfalls bei dem Reichstage eine Note einzureichen. Der schwedische Minister that das Gleiche. Die Erwiederung des französischen Gesandten war feindselig und beleidigend. Er sprach mit Hohn von der Anmaßung Rußlands, sich in die Angelegenheiten von Frankreich und Deutschland zu mischen, und beschuldigte diese Macht der Absicht, den Krieg in Europa wieder anzufachen. Diese Korrespondenz trug viel dazu bei, die zwischen Frankreich und Rußland bereits bestehenden Mißverständnisse zu vermehren und Frankreich mit diesem mächtigen Feinde in einen neuen Krieg zu verwickeln.

Die von Rußland und Schweden zu Regensburg eingereichte Note hatte ganz keine Folgen. Oesterreich war zu sehr geschwächt und vermochte nichts über Preußen, das sich so enge an Frankreich angeschlossen hatte; und wie hätte eine der kleineren Mächte durch eine Beschwerde über die Verletzung des badischen Gebietes es wagen können, den Unwillen des ersten Konsuls auf sich zu ziehen? Das Blut des Herzogs

von Enghien sollte inzwischen nicht ungerächt bleiben. Der Großherzog von Baden bat zwar selbst, daß man die Sache auf sich beruhen lassen möge; allein viele von den deutschen Regenten fühlten als Menschen, was sie als Fürsten zu rügen in ihrer Schwäche nicht wagen durften. Dieser Gegenstand kam oft und auf das Nachdrücklichste überall wieder zur Sprache, wo sich eine Gelegenheit zeigte, dem weitstrebenden Eroberer Widerstand zu leisten; die Tücke und die Grausamkeit dieser That regten stets neue Feinde gegen ihn auf, die zuletzt stark genug wurden, seinen Sturz zu bereiten. Aus den mannigfaltigen und sich widersprechenden Gründen, welche Buonaparte hervorsuchte, sein Verfahren zu vertheidigen, sey es nun, daß er dasselbe rechtfertigen oder beschönigen, oder daß er auf Andere ein Verbrechen schieben wollte, wozu nur er einen Bewegrund und die Mittel hatte — geht hervor, daß er die Hinrichtung des Herzogs von Enghien für die verwerflichste und unklugste That seines Lebens hielt.

Wohl wissend, wie sehr er dadurch in der öffentlichen Meinung verloren habe, war Buonaparte darauf bedacht, die Meinung zu verbreiten, er sey durch die Anschläge der englischen Regierung gegen sein Leben genöthigt worden, auf diese Weise das Recht der Wiedervergeltung zu üben. Er that Alles, um in dieser Hinsicht die Welt zu überzeugen, wobei ihm die Unvorsichtigkeit des Hrn. Drake, des brittischen Ge-

sandten zu München, nicht wenig zu Statten kam. Dieser Agent der brittischen Regierung hatte eine geheime Korrespondenz mit einem ehrlosen Manne, Namens Mehée de la Touche, unterhalten, der, die Rolle eines Royalisten und eines Feindes von Buonaparte spielend, von dem ersten Konsul eigentlich dazu aufgestellt war, Hrn. Dracke zu Aeußerungen zu verleiten, durch welche die englischen Minister, seine Kommittenten, kompromittirt wurden und Buonaparte seine gegen dieselben vorgebrachten Beschuldigungen begründen könnte. Es scheint ausgemacht, daß Hr. Dracke durch die Vermittlung von la Touche einen Aufstand der Royalisten und anderer Feinde Napoleon's, mit welchem sich sein Vaterland im Kriege befand, zu bewirken suchte, und zwar in Gemäßheit der Sitte aller kriegführenden Nationen, die mit den Mißvergnügten in dem Lande ihres Gegners jederzeit Verbindungen anzuknüpfen pflegen. Seine Briefe lassen aber, wenn man anders die Worte nicht verdrehen will, schlechterdings nicht die Deutung zu, daß er diejenigen, mit denen er sich in Korrespondenz glaubte, zum Mord und andern durch das Völkerrecht verbotenen Schritten habe aufmuutern wollen. Was Hrn. Dracke vielleicht zur Last fällt, ist, daß er die Aufrichtigkeit deßjenigen, mit dem er zu thun hatte, zu wenig in Zweifel zog. Herr Spencer Smith, brittischer Gesandter in Stuttgart, war in eine ähnliche Intrike verwickelt, die

gleichfalls eine ihm von der französischen Regierung gelegte Falle gewesen zu seyn scheint.

Buonaparte unterließ nicht, den erschöpfendsten Gebrauch von diesen angeblichen Entdeckungen zu machen, die von Regnier, dem Großrichter, der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Er rief das Völkerrecht an, als hauste der Herzog von Enghien noch friedlich in Ettenheim und sprach von Meuchelmord, als hätte vom Tode Pichegru's nichts verlautet. Die fügsamen Souveraine von München und Stuttgart ermangelten nicht, die Herren Smith und Dracke fortzuschicken; und letzterer mußte sich sogar zu Fuß und auf Nebenwegen davon machen, um nicht von französischen Gensd'armen aufgegriffen zu werden.

Das Schicksal, welches Hr. Dracke befürchtete, und dem er vielleicht mit genauer Noth entging, traf dagegen in der That Sir Georg Rumbold, Residenten in der freien Stadt Hamburg, wo er sich in der Eigenschaft eines brittischen Gesandten bei dem niedersächsischen Kreise aufhielt. In der Nacht vom 25sten Oktober ward er unter frecher Verletzung der Sicherheit, welche das Völkerrecht den Gesandten gewährt, so wie eines neutralen Gebiets, von einer Abtheilung französischer Truppen, die zu diesem Behuf über die Elbe gegangen war, festgenommen, mit seinen Papieren nach Paris gebracht, und in dem berüchtigten Tempel eingesperrt. Selbst die Minister Napoleon's befürchteten, es möchte diese Einkerkerung nur ein

Vorspiel zu weitern Gewaltthätigkeiten seyn; Fouché und Talleyrand boten Allem auf, um dergleichen abzuwenden. Auch der König von Preußen that Einsprache, so daß Sir Georg Rumbold nach zweitägiger Einkerkerung und auf sein Ehrenwort, nicht wieder nach Hamburg zurückzukehren, in sein Vaterland entlassen wurde. Es ist wahrscheinlich, daß, obgleich der Moniteur diesen Gentleman den würdigen Genossen eines Dracke und Spencer Smith nennt, und von Entdeckungen spricht, die geeignet seyen, die Politik Englands ins Licht zu setzen, doch nichts Bestimmtes gegen ihn ausfindig gemacht werden konnte, wodurch dieser Gewaltstreich des ersten Konsuls sich auch nur einigermaßen hätte beschönigen lassen.

Die Art, wie sich Buonaparte bei einer andern Gelegenheit gegen einen ausgezeichneten brittischen Großen benahm, obgleich dieser mit vieler Klugheit der ihm gelegten Schlinge zu entgehen wußte, zeigt auf eine sehr auffallende Weise, was die französische Polizei sich erlaubte, und was von den Beweisen zu halten sey, durch welche Buonaparte seine verleumderischen Beschuldigungen gegen Großbrittannien und dessen Unterthanen zu begründen suchte.

Lord Elgin, früher brittischer Gesandter in Konstantinopel, war auf seiner Reise durch Frankreich gegen alles Völkerrecht festgenommen worden, und wohnte zu der Zeit, von der die Rede ist, zu Pau im südlichen Frankreich, als ein sogenannter Detenues,

nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, nicht entweichen zu wollen. Kurz nach der Verhaftung von Moreau, Georg u. s. w. kam Befehl nach Pau, Seine Herrlichkeit in enge Verwahrung zu bringen, zur Wiedervergeltung, wie es hieß, der gegen den General Boyer in England verübten Mißhandlung. Ueber diesen Punkt war aber der französischen Regierung von Seite Englands die genügendste Auskunft bereits gegeben worden; in den Pariser Blättern wurde dagegen die Verhaftung des Lords dem völlig grundlosen Umstande zugeschrieben, daß er sich in der Türkei Grausamkeiten gegen die französischen Kriegsgefangenen habe zu Schulden kommen lassen. Lord Elgin wird inzwischen in das feste, am Abhange der Pyrenäen gelegene Kastell Lourdes gebracht und dort von dem Kommandanten, der ihn genau kannte, wie ein ganz fremder Mensch mit der größten Kälte und Zurückhaltung empfangen. Der Kommandant und sein Lieutenant gaben sich überdieß noch alle Mühe, das empörte Gefühl eines Mannes noch mehr aufzureitzen, der dem Schooße seiner Familie entrissen und in eine entlegene Festung gebracht, von der Welt geschieden und der Entbehrung der gemeinsten Bequemlichkeiten die traurigsten Tage verleben mußte. Es gelang ihnen jedoch nicht, ihrem Gefangenen irgend eine leidenschaftliche Aeußerung zu entlocken, so sehr dieser auch über Mißhandlung mit Recht zu klagen hatte.

Nach Ablauf einiger Tage stellte ein Sergeant

von der Wache dem Lord Elgin einen Brief zu, von einem Manne, der sich als Mitgefangener ausgab, der aber, in einem besondern Zwinger eingesperrt, zu seinem großen Bedauren Sr. Herrlichkeit nicht aufwarten konnte, den Lord aber, falls er im Hofraum frische Luft schöpfen würde, von seinem Fenster aus zu sprechen verlangte. Lord Elgin, der mit Recht Verdacht schöpfte, vernichtete sofort diesen Brief, gab dem Sergeanten einen Louisd'or und bedeutete ihm, daß, wenn er oder einer seiner Kameraden sich nochmals beigehen lassen sollte, ihm einen solchen Brief zu überbringen, er den Kommandanten davon in Kenntniß setzen würde. Als sich der letztere kurz nachher mit Lord Elgin unterhielt, sprach er von dem erwähnten Gefangenen als von einem Manne, dessen Gesundheit aus Mangel an Bewegung leide, und schon am nächsten Tage sah der Lord eben diesen Menschen in dem Hofe vor seinem Fenster auf- und abgehen, unter allen Andeutungen, mit seiner Herrlichkeit sprechen zu wollen, was der Lord aber zu vermeiden wußte.

Einige Wochen nachher, und erst, als er die strengste Behandlung und manche Vexationen erduldet hatte, erhielt Lord Elgin die Erlaubniß, wieder nach Pau zurückzukehren, war aber darum den Netzen, die ihm die Arglist der französischen Regierung gestellt hatte, noch nicht entgangen. Die Frau, welche in der Wohnung des Lords die Dienste einer Thürhüterinn versah, brachte ihm eines Morgens ein Paket, das

ihr, wie sie sagte, durch ein Weibsbild vom Lande übergeben worden sey, die auf Antwort warte. Mit derselben Klugheit, die er sich schon zu Lourdes zum Gesetze gemacht hatte, hielt Lord Elgin die Ueberbringerinn zurück und fand, daß der Brief von dem bereits erwähnten Staatsgefangenen kam, und die Angabe enthielt, daß er wegen eines Versuchs, die französische Flotte in Brand zu stecken, eingekerkert worden sey, mit dem Beifügen, daß er diesen Plan, den er ausführlich entwickelte, noch nicht aufgegeben habe und nicht umhin könne, zu glauben, daß derselbe für einen Engländer interessant seyn müsse. Auch enthielt das Paket Briefe an den Grafen von Artois und andere Fremde von Auszeichnung, die Lord Elgin zu befördern ersucht ward. Dieser warf die Briefe in Gegenwart der Ueberbringerinn in's Feuer, und hielt letztere so lange zurück, bis Alles verbrannt war, wobei er ihr erklärte, daß, wenn solche Briefe ihm wieder durch einen andern Kanal, als durch die gewöhnliche Post zukäme, er sie dem Gouverneur der Stadt überliefern werde. Ferner hielt es der Lord für seine Pflicht, den Präfekten von der in dem Briefe angegebenen Verschwörung in Kenntniß zu setzen, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn die Sache nicht auch von andern Seiten her bekannt werde, keine weitern Schritte gethan werden möchten.

Bald nach diesen Vorfällen, zu der Zeit, als Buonaparte im Begriff stand, die Kaiserkrone anzunehmen,

und wo man daher einer Begnadigung der Staatsgefangenen entgegen sehen zu können glaubte, legte Lord Elgin's Mitgefangener zu Lourdes, der wie es schien, zugleich ein Gefangener und ein Spion war, in der Hoffnung, auch begnadigt zu werden, ein volles Bekenntniß über alles ab, was er gegen Napoleon's Interessen beabsichtigt oder gethan hatte. Lord Elgin, dem dieses Bekenntniß, das in dem Moniteur erschien, keineswegs gleichgültig seyn konnte, war nicht wenig erstaunt, als er fand, daß die darin enthaltenen Einzelnheiten nicht die mindeste Beziehung auf den Plan hatten, die Brester Flotte zu verbrennen. Er verlor keine Zeit, einen Bericht über das, was wir bereits erzählt, an einen Freund in Paris gelangen zu lassen; dieser theilte denselben Hrn. Fargues, Senator des Distrikts von Bearn, wo das Komplott hätte ausgeführt werden sollen, mit. Der Senator veränderte die Farbe, als er das Schreiben des Lords las, und drückte sogleich seine lebhaftesten Glückwünsche über die, wie er sie nannte, wunderbare Rettung Lord Elgin's aus. Dann erzählte er mit ängstlicher Zögerung, daß das Ganze eine dem Lord gelegte Schlinge gewesen, daß die Briefe in Paris geschrieben und durch einen vertrauten Agenten nach Bearn gesendet worden seyen, in der Erwartung, daß man dieselben bei dem Lord finden würde. Dieß ward auch, von dem Kommandanten von Lourdes bestätigt, mit welchem Lord Elgin in der Folge eine ganz vertrauliche Unterredung

hatte, in der dieser, die Rolle eines Kerkermeisters ablegend, sich wie ein rechtlicher Mann benahm. Er schrieb die Befreiung des Lords dem günstigen Berichte zu, welchen er und sein Lieutenant über die würdige Weise erstattet hatten, mit welcher der Lord sich aller Schmähungen gegen Frankreich und dessen Beherrscher enthalten habe, so sehr sie auch, zufolge des ihnen gewordenen Auftrags, es darauf angelegt hatten, ihm Aeußerungen zu entlocken, durch welche er sich eine strengere Behandlung zugezogen und als brittischer Diplomat seinen Hof kompromittirt haben würde *).

Diese Geschichte ist in der That ein sehr lichtvoller Kommentar der Umtriebe, deren man die Herren Dracke und Spencer, und später auch Sir Georg Rumbold beschuldigt hat; auch wird die Gefangenschaft des unglücklichen Kapitains Wright dadurch nicht minder ins Licht gesetzt. Mit etwas weniger Klugheit und Geistesgegenwart hätte Lord Elgin der ihm so treuloserweise gelegten Schlinge nicht entgehen können. Hätte er auch nur zehn Minuten lang sich in ein Gespräch mit dem schändlichen Späher und Mordbrenner eingelassen, so wäre es in der Macht dieses Menschen gestanden, den Inhalt nach seinem Belieben darzustellen. Oder hätte der Lord, was er auf die un-

*) Diese Details sind aus einem Manuscript genommen, das uns Lord Elgin mitzutheilen die Güte hatte.

schuldigste Weise thun konnte, jenes Paket nur eine halbe Stunde bei sich behalten, so würde er ohne Zweifel sammt demselben ergriffen worden seyn, wo es ihm sodann unmöglich geworden wäre, sich gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, die Buonaparte auf einen so verdächtigen Umstand gründen konnte.

Während Napoleon sich solchergestalt die schändlichsten Mittel erlaubte, um einen brittischen Gesandten von so hohem Range eines Anschlags gegen seine Person bezüchtigen zu können, wiesen die brittischen Minister in dem männlichsten und würdigsten Tone die niederträchtigen Beschuldigungen zurück, die man auf dem Continent gegen sie in Umlauf gebracht hatte. Als Lord Morpeth diese Sache in einer Motion, die sich auf die Korrespondenz des Hrn. Dracke bezog, im Unterhaus zur Sprache brachte, erwiederte der Kanzler der Schatzkammer: „Ich danke dem edlen Lord, daß er mir Gelegenheit gibt, eine der gröbsten und abscheulichsten Verleumdungen, die je von einer civilisirten Nation gegen eine andere vorgebracht worden sind, offen und muthig zurückzuweisen. Ich betheure, daß Niemand von der Regierung ermächtigt oder angewiesen worden ist, das Völkerrecht solchergestalt zu verletzen; ich betheure abermals, sowohl in meinem eigenen, als in dem Namen meiner Kollegen, daß kein sterblicher Mensch von uns den Auftrag erhalten hat, irgend etwas, was der Ehre des Vaterlandes und

den Vorschriften der Humanität zuwider ist, zu unterzeichnen."

Diese bestimmte Erklärung, von den brittischen Ministern in einer Lage abgegeben, wo jede Unwahrheit denjenigen, die sich solche erlaubten, Gefahr bringen mußte, mag jener schändlichen Korrespondenz entgegengestellt werden, deren sich die Franzosen durch die widerrechtlichsten Mittel bemächtigt hatten, und die lediglich das Resultat der Intriken ihrer eigenen Agenten war.

Drittes Kapitel.

Napoleon's Plan, den Titel des ersten Konsuls in den eines Kaisers umzuschaffen. — Im Tribunat wird förmlich darauf angetragen. — Carnot setzt sich dagegen. — Das Tribunat und der Senat nehmen den Antrag an. — Umriß des neuen Systems. — Es findet bei dem Volke wenig Beifall. — Napoleon besucht Boulogne, Aachen und die deutschen Grenzen, wo er ehrerbietig empfangen wird. — Die Krönung. — Pius VII. wird aufgefordert, dieselbe in Paris zu verrichten. — Einzelnheiten. — Betrachtungen. — Veränderungen in Italien. — Napoleon wird der Beherrscher dieses Landes, und in Mailand gekrönt. — Genua wird mit Frankreich vereinigt.

Die Zeit schien nun für Buonaparte günstig, den letzten Auftritt in dem großen Drama, das er bis jetzt mit eben so viel Geschicklichkeit, als Kühnheit und Glück gespielt hatte, herbeizuführen. Die verschiedenen Faktionen des Staats lagen gewissermaßen

zu seinen Füßen. Des Herzogs von Enghien und Pichegru's Tod hatte die Royalisten eingeschüchtert, und nach der Verbannung Moreau's waren die Republikaner gleichsam verwaist und ohne Führer.

Wenn diese Ereignisse den Menschenwerth Napoleon's bedeutend herabsetzten, so steigerten sie hinwiederum die Begriffe von seiner Macht und seinem unerschütterlichen Entschlusse, sich derselben gegen alle seine Widersacher in dem überschwenglichsten Maaße zu bedienen. Dieser Moment allgemeiner Scheu und Unterwürfigkeit war daher wohl der geeignetste, um den militärischen Kommandostab des ersten Konsuls in einen Scepter umzuwandeln, wie ihn die alten europäischen Herrschergeschlechter führten, und es blieb dem, der über Frankreich nach Gefallen verfügen konnte, weiter nichts mehr zu thun übrig, als die Formen und die Art seiner Herrschermacht zu bestimmen.

Der Titel eines Königs mußte sich von selbst darbieten; allein er stand mit den Ansprüchen der Bourbons in Verbindung, die Buonaparte begreiflicherweise nicht in Erinnerung bringen wollte. Der Titel eines Kaisers dagegen mahnte an einen noch gewaltigeren Herrscher, und es gab keinen Mitbewerber, der ihm denselben streitig machen konnte. Auch war er neu und darum den veränderungslustigen Franzosen angenehm; und obgleich die Gründung eines Kaiserreichs mit dem so oft dem Königthum geschwornen Hasse sich nicht vertrug, so stand er doch mit demselben nicht

in so grellem Widerspruche, als die Wiederherstellung eines Königreichs, und in sofern mußte er diejenigen ansprechen, denen es eben nicht darum zu thun war, ihrem Eide treu zu bleiben, die aber, wenigstens mit Hülfe der Worte, dem Vorwurfe entgehen wollten, denselben gebrochen zu haben. In den Ohren Napoleon's mochte das Wort König wie eine Benennung klingen, durch welche seine Macht in die Grenzen des alten Königreichs eingeengt wurde; das Wort Kaiser dagegen erinnerte an die weitgreifende Herrschaft des alten Roms, an ein die ganze bewohnbare Erde umfassendes Gebiet.

Da die Masse der Nation sich leidend verhielt oder eingeschüchtert war, so war es eben nicht nöthig, viele Umstände mit den constitutionellen Körperschaften zu machen, deren Mitglieder von Buonaparte gewählt und bezahlt waren, ihre Stellen nach seinem Belieben verloren oder behielten, jede Beförderung erstreben konnten, wenn sie seinen Zwecken dienten, und Alles, wenigstens ihre Absetzung, zu befürchten hatten, wenn sie ihm in den Weg traten.

Curee, ein Redner von weniger Bedeutung, wahrscheinlich aber eben deßwegen gewählt, damit er nämlich, wenn sein Vorschlag nicht durchgehen sollte, um so eher verleugnet werden konnte — schlug am 30sten April 1804 die Maaßregel vor, die auch die kleinsten Ueberreste einer freien Verfassung vollends vernichten sollte, die Frankreich unter seiner gegenwärtigen Re-

gierungsform noch geblieben. — „Es ist Zeit," sagte er, „politischen Täuschungen zu entsagen. Frankreichs innere Ruhe ist wieder hergestellt, — der Friede mit den auswärtigen Mächten ist durch glänzende Siege verbürgt. Unsere Finanzen sind wieder geordnet, unsere Gesetzbücher erneuert und wieder hergestellt. Es ist Zeit, der Nation den Genuß dieser Wohlthaten auch in der Zukunft zu sichern." — Hiezu gab es, nach der Versicherung des Redners, kein anderes Mittel, als die höchste Gewalt in der Person und Familie Napoleon's, dem Frankreich so viel verdanke, erblich zu machen. Dieß behauptete er, sey das einstimmige Verlangen der Armee und des Volkes. Er lud daher das Tribunat ein, den allgemeinen Wunsch zu verwirklichen, und Napoleon Buonaparte mit dem Titel eines Kaisers, der der Würde der Nation am besten entspreche, zu begrüßen.

Die Mitglieder des Tribunats wetteiferten miteinander in der Lobpreisung der Verdienste Napoleon's, und versuchten durch logische Formeln und rednerische Phrasen die Vorzüge der Willkührherrschaft vor allen volksthümlichen oder beschränkten Regierungen zu beweisen. Der einzige Carnot war keck genug, gegen diese Fluth von Sophismen und Schmeicheleien anzuschwimmen. Leider war dieser Mann ein Kollege von Robespierre und Mitglied des Revolutionsausschusses, und eben so einer der Richter gewesen, die für den Tod des mißhandelten, so harmlosen Ludwigs XVI.

stimmten. Sein rühmliches Benehmen in dem kritischen Falle, von dem hier die Rede ist, zeigt aber, daß der Freiheitseifer, der ihn zu solchen Ausschweifungen verleitete, ächt und aufrichtig war, und daß dieser Mann an Festigkeit und patriotischem Sinne es den gepriesenen Patrioten des Alterthums gleich that. Sein Vortrag war eben so gemäßigt als inhaltschwer und beredt. Auch nach ihm hatte Buonaparte Frankreich gerettet, und zwar durch Ausübung einer unumschränkten Gewalt; dieß sey aber, wie er behauptete, nur die momentane Folge einer jener heftigen Krisen, denen die Republiken ausgesetzt sind, und jener Uebel gewesen, denen nur durch ein eben so gewaltsames Gegenmittel Einhalt gethan werden konnte. Das Oberhaupt der gegenwärtigen Regierung sey ein Diktator, aber in demselben Sinne wie ein Fabius, Camillus und Cincinnatus, die, nachdem sie mit der ihnen anvertrauten höchsten Gewalt dasjenige, was sie sollten, geleistet hatten, wieder in den Stand schlichter Bürger zurückgetreten seyen. Dasselbe sey auch von Buonaparte zu erwarten, der, an die Spitze der Staatsregierung getreten, dieselbe mit republikanischen Formen umgeben und den Eid geschworen habe, dieselben zu bewahren — einen Eid, der nach dem Antrage von Curee jetzt gebrochen werden sollte. Die verschiedenen republikanischen Formen Frankreichs seyen zwar unhaltbar gefunden worden, was aber nur der stürmischen Periode, in welcher man sie angenommen, und

dem reizbaren und heftigen Temperament von Männern beizumessen sey, die in der politischen Parteiwuth einer ruhigen und philosophischen Ueberlegung unfähig gewesen; dagegen wies er auf die Vereinigten Staaten von Amerika, als das Muster einer eben so weisen, als kräftigen und dauerhaften demokratischen Regierung hin. Er pries die Tugenden und die Talente des gegenwärtigen Beherrschers von Frankreich, bestritt aber, daß diese Eigenschaften mit dem Throne vererbt werden könnten. Er erinnerte das Tribunat daran, daß Domitian der Sohn des weisen Vespasian, Caligula der Sohn des Germanicus, und Commodus der des Marc Aurel gewesen sey. Er stellte die Frage auf: ob nicht der Ruhm Napoleon's verkümmert werde, wenn man an die Stelle eines Namens, den er so sehr verherrlicht habe, einen neuen Titel setze? wenn man ihn einlade, das Zerstörungswerkzeug desselben Landes zu werden, dem er unschätzbare Dienste geleistet? Sodann sprach er die unleugbare Wahrheit aus, daß, wie groß auch das Verdienst eines Individuums um den Staat, dem es angehöre, seyn möge, der Dank der Nation seine durch Ehre und Vernunft bestimmten Grenzen habe. Wenn es einem Bürger gelungen, die Rettung seines Vaterlandes zu bewirken oder seine Freiheit wiederherzustellen, so sey es eben kein angemessener Dank, ihm dieselbe Freiheit, die sein Werk sey, zum Opfer zu bringen. Wie könnte, so frug er, der Ruhm eines selbstsüchtigen Mannes

noch gehoben werden, wenn er zum Lohn seiner Dienste die Vernichtung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes verlangen und den Staat, den er durch seine Talente gerettet, zu seinem Erbgut machen wollte?

Carnot schloß seine männliche und patriotische Rede mit der Erklärung, daß, ungeachtet er sich aus Ueberzeugung dem vorgeschlagenen Wechsel der Regierung widersetzen müsse, er ihr nichts desto weniger, falls die Nation damit einverstanden sey, unbedingt gehorchen werde. Er hielt auch Wort und zog sich in das Privatleben zurück, in einer Armuth, die einem Staatsmanne zur größten Ehre gereichen mußte, der die höchsten Aemter bekleidet hatte und dem es ein Leichtes gewesen wäre, unermeßliche Schätze zu sammeln.

Nachdem er seine Rede geendet hatte, stritten sich seine knechtisch-gesinnten Kollegen unter einander um die Ehre, die von ihm vorgebrachten Gründe zuerst zu widerlegen. Es wäre ein leidiges Geschäft, alle ihre Sophismen anzuführen. Sie beriefen sich auf die Talente Napoleon's, auf die Dienste, die er Frankreich geleistet, und auf die Nothwendigkeit, dieselben durch einen angemessenen Akt der Nationaldankbarkeit anzuerkennen. Ihre Beredtsamkeit glich derjenigen einer verschmitzten Kupplerinn, die ein einfältiges Mädchen zu überreden sucht, daß die Dienste, die ihr ein freigebiger Liebhaber erwiesen, nur durch die Aufopferung ihrer Ehre belohnt werden könnten. Das

Gerede — denn es war weder eine Debatte, noch eine Berathung — dauerte drei Tage, nach welchen der Antrag von Curee im Tribunate durchging, ohne daß, außer dem unbeugsamen Carnot, sich Jemand dagegen erhoben hätte.

Der Senat, dem das Tribunat sofort seinen Antrag, den Despotismus unter seinem wahren Namen einzuführen, vorlegte, beeilte sich, einen Beschluß zu erlassen, durch welchen die neue Verfassung Frankreichs festgesetzt wurde. Der Umriß derselben (denn wozu würde es nützen, die Details eines Planes anzugeben, der gleichsam in den Sand geschrieben war und von der Fluth der Ereignisse wieder verschwemmt worden ist) war folgender: —

Erstens: Napoleon Buonaparte wurde zum Erbkaiser von Frankreich erklärt. Das Reich sollte in der männlichen Linie der unmittelbaren Abkömmlinge des Kaisers erblich seyn. In Ermanglung dieser konnte Napoleon die Söhne oder Enkel seiner Brüder in der ihm beliebigen Ordnung als Nachfolger adoptiren. In Ermanglung solcher Adoptiverben waren Joseph und Ludwig Buonaparte die gesetzlichen Erben des Kaiserreichs. Lucian und Hieronymus Buonaparte hingegen wurden von dieser reichen Erbschaft ausgeschlossen, weil beide sich das Mißfallen Napoleon's dadurch zugezogen, daß sie ohne seine Bewilligung geheirathet hatten.

Zweitens: Die Mitglieder der kaiserlichen Familie

wurden zu Prinzen von Geblüt, und die Aemter eines Großwählers, Erzkanzlers des Reichs, Erzkanzlers des Staats, Reichskonnetabels und Großadmirals durch ein Senatsdekret als Reichswürden erklärt. Diese von dem Kaiser selbst ernannten Großwürdenträger, die aus seinen Verwandten, Freunden und getreuesten Anhängern bestanden, bildeten seinen großen Rath. Der Rang eines Reichsmarschalls wurde siebenzehn der ausgezeichnetsten Generale ertheilt, unter denen sich Jourdan, Augereau und andere einst so eifrige Republikaner befanden. Duroc ward Großmarschall des Palastes, Caulaincourt Oberstallmeister, Berthier Oberjägermeister und Graf von Segur, ein Edelmann vom alten Hofe, Obercerenonienmeister.

So mußten die republikanischen Formen endlich und für immer dem Hofwesen Platz machen, und dieselbe Nation, die sich weder mit einem mäßigen, noch einem vernünftigen Grade von Freiheit hatte begnügen wollen, beugte sich jetzt willig, wenigstens ohne Widerstand, unter das Joch eines militärischen Despoten. Im Jahre 1792 glich Frankreich dem wilden Elephanten in seinen Anfällen von Wuth, wo jeder Widerstand gegen ihn den Tod bringt; im Jahre 1804 gliech es demselben Thiere, das, gebändigt und abgerichtet, auf die Kniee fällt, und sich von dem Soldaten besteigen läßt, der es in das Getümmel der Schlacht treiben soll.

Wie bei früheren Gelegenheiten wurden auch jetzt

Maaßregeln ergriffen, um den Schein zu retten, und das Volk für die so gänzliche Veränderung des Regierungssystems zu gewinnen. Die Regierung rechnete jedoch ohne Weiteres auf dessen Beifall, der bis jetzt auch noch keiner von den so rasch auf einander gefolgten Verfassungen versagt worden war. Da man sich in dieser Beziehung sicher glaubte, so ward Napoleon's Kaiserwürde mit dem größten Gepränge verkündigt, ohne lange zu fragen, ob das Volk auch damit einverstanden sey. Die dießfallsige Proklamation ward selbst von den untersten Volksklassen mit Kälte aufgenommen und weckte nur wenig Enthusiasmus. Nach der Bemerkung einiger Schriftsteller schien es, als seyen des Herzogs von Enghien und Pichegru's Schatten unsichtbar gegenwärtig gewesen, und hätten die Ceremonien entfärbt. Größer war der Jubel der Soldaten. Der Kaiser besuchte das Lager von Boulogne, offenbar in der Absicht, von seinen Truppen dieselben Huldigungen zu empfangen, wie vormals die Könige der Franken, die von ihren Soldaten auf Schildern emporgehoben wurden. Er nahm seinen Sitz auf einem eisernen Armstuhle, dessen sich König Dagobert bedient haben soll, in der Mitte zwischen zwei unermeßlichen Lagern, den Kanal und Englands feindliche Küste vor Augen habend. Man hat uns versichert, das Wetter sey stürmisch gewesen, kaum habe aber der Kaiser sich niedergelassen, um die Huldigung seiner jubelnden Schaaren zu empfangen, so

sey das heiterste Wetter eingetreten, und der Wind habe sich so weit gelegt, daß eben die Fahnen noch flattern konnten. Sonach schienen selbst die Elemente die Kaiserwürde anzuerkennen, nur die See nicht, die so unbekümmert zu Napoleon's Füßen hinrollte, wie einst zu den Füßen Canuths, des Dänenkönigs.

Der Kaiser besuchte in Gesellschaft der Kaiserinn, die ihre neue Beehrung durch ihre Grazie und Milde noch zu verschönern wußte, Aachen und die Grenzen Deutschlands. Beide erhielten die Glückwünsche von allen europäischen Mächten, mit Ausnahme von England, Rußland und Schweden, und die deutschen Fürsten, die von einem so mächtigen Nachbarn Alles zu besorgen, Alles zu hoffen hatten, beeilten sich, Napoleon das persönlich auszudrücken, was entfernte Souveraine durch ihre Botschafter äußern ließen.

Die feierlichste und öffentlichste Anerkennung seines neuen Ranges sollte aber durch den förmlichen Akt seiner Krönung geschehen, und zwar mit einem Glanze, wie er bei der Weihe auch des mächtigsten Fürsten seit Jahrhunderten nicht gesehen worden. Man hat bei ihm mehr als einmal ein Streben bemerkt, seine Rechte und seine politischen Interessen an alte Gebräuche zu knüpfen und sie dadurch zu beleben und zu heiligen, wie wenn seine neuen Ansprüche durch die Vermittlung veralteter Formen hätten ehrwürdiger werden können. Man bemerkt etwas Aehnliches bei Menschen von geringer Abkunft, die, wenn

sie zu Reichthum und Ehren gelangt sind, den Flecken ihrer Geburt unter bunten Wappenschilden zu verbergen suchen. Er erinnerte sich, daß Pabst Leo auf das Haupt Karls des Großen eine goldene Krone gesetzt und ihn als römischen Kaiser ausgerufen hatte. Pius VII, beschloß er, sollte dasselbe für einen Kaiser thun, dessen Macht die Karls des Großen noch übertraf. Obgleich aber Karl der Große selbst nach Rom gereist war, um seine Krone aus den Händen des damaligen Pabstes zu empfangen, so sollte hinwiederum, nach dem Willen Napoleon's, derjenige, der jetzt den stolzen und in den Augen der Protestanten ungültigen Titel eines Statthalters Christi führte, nach Frankreich kommen, um den glücklichen Feldherrn zu krönen, der den heiligen Stuhl mehr als einmal gedemüthigt und beraubt, dagegen aber dessen Macht auch, wie in Italien so in Frankreich, wieder hergestellt hatte.

Wie unstatthaft diese Forderung an den Pabst den eifrigeren Katholiken auch scheinen mochte, so hatte Pius VII. doch zur Erzielung eines Concordats bereits so viel von der Macht und den Vorrechten des römischen Stuhls aufgeopfert, daß er kaum zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er auf die Gefahr, die Vortheile eines so theuer erkauften Vertrags zu verlieren, sich nicht einer persönlichen Unannehmlichkeit hätte unterziehen, sich nicht zu einer Selbsterniedrigung hätte verstehen wollen. Der Pabst und die

Cardinäle, die er zu Rathe zog, riefen den Beistand des heiligen Geistes an; allein es war die eiserne Nothwendigkeit, die ihnen eingab, daß sie, um nicht eine Spaltung in der Kirche zu bewirken, sich in die Forderung Napoleon's fügen müßten. Der Pabst verließ Rom am 5. November und wurde auf seiner Reise überall mit der tiefsten Ehrfurcht empfangen; man hatte die steilen Gebirgswege der Alpen überall, wo sie dem ehrwürdigen Vater der katholischen Kirche Gefahr bringen oder Besorgnisse einflößen konnten, durch Brustwehren oder Geländer zu sichern gesucht. Am 25. November traf er mit Buonaparte in Fontainebleau zusammen, und das Benehmen des Kaisers zeigte eine so berechnete Hochachtung, wie sie Karl der Große, den er seinen Vorgänger zu nennen beliebte, nur immer gegen Leo bewiesen haben mochte.

Am 2. December fand die Krönung in der alten Domkirche zu Unserer lieben Frauen mit allem Gepränge Statt, das zur Erhöhung der Feierlichkeit beitragen konnte. Man hat uns jedoch versichert, daß der große Haufe davon nicht so ergriffen worden ist, als es von der Bevölkerung einer großen Hauptstadt, und insbesondere von den Parisern, zu erwarten gewesen wäre. Diese hatten in Zeit von wenigen Jahren unter dem Wechsel der verschiedenartigsten Grundsätze, die sich einander verdrängten, so manche Schauspiele dieser Art, so manche Festlichkeiten gesehen, daß sie die glänzende Erscheinung als einen leeren Prunk

betrachteten, der zu seiner Zeit auch wieder verschwinden werde. Buonaparte selbst schien zerstreut und düster, bis die Stimme der zahlreichen Abgeordneten und Beamten, die aus allen Theilen Frankreichs nach Paris entboten worden waren, um Zeugen der Krönung zu seyn, das Gefühl seiner Größe wieder in ihm erweckte. Man hatte diese Beamten mit besonderer Rücksicht auf ihre politischen Meinungen gewählt, und da viele von ihnen ihr Glück unter dem Kaiser zu machen hofften, so ward durch ihren lebhaften Zuruf die Kälte der guten Bürger von Paris gewissermaßen vergütet.

Der Kaiser legte seinen Krönungseid, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, auf das Evangelienbuch und in der Form ab, in welcher ihn der Pabst vorsprach. Bei dem Akte der Krönung selbst wich man aber von der herkömmlichen Sitte auf eine Art ab, die den Mann, das Jahrhundert und den Augenblick ganz besonders bezeichnete. Bis dahin war bei Krönungen die Krone immer von dem geistlichen Vorstande, als dem Stellvertreter der Gottheit, durch welche die Fürsten herrschen, auf das Haupt des Souveräns gesetzt worden. Aber nicht einmal aus der Hand des Oberhaupts der katholischen Kirche wollte Buonaparte das goldene Symbol der Herrscherrechte empfangen, im Bewußtseyn, daß er dieselbe lediglich seinen eigenen beispiellosen Erfolgen zu verdanken habe. Napoleon nahm die von dem Pabste geweihte Krone

mit eigenen Händen von dem Altare und setzte sie auf sein Haupt. Er krönte hierauf selbst die Kaiserinn, als wollte er zeigen, daß seine Macht das Werk seiner Thaten sey. Das Tedeum ward angestimmt und die Herolde, — denn auch diese waren wieder in die Mode gekommen — riefen aus, — „daß der dreimal glorreiche und hochgelobte Napoleon, Kaiser der Franzosen, gekrönt und eingesetzt sey.“ — So endigte diese merkwürdige Ceremonie. Diejenigen, die sich derselben als Augenzeugen erinnern, mögen nun versucht seyn, zu zweifeln, ob sie gewacht oder geträumt haben, ob eine so glänzende, so außerordentliche und so flüchtige Erscheinung nicht ein Gebilde ihrer Phantasie gewesen sey.

Am Tage vor der Krönung (am 1. December) hatte sich der ganze Senat zu dem Kaiser verfügt, um ihm das Resultat der in den Departements erfolgten Abstimmung, die man bis dahin als bejahend angenommen hatte, zu berichten. Mehr als drei Millionen und fünfmalhunderttausend Bürger hatten bei dieser Gelegenheit gestimmt, und nur ungefähr dreitausend und fünfhundert hatten sich gegen den Vorschlag erklärt. Der Vicepräsident Neufchateau, äußerte, „dieses Resultat sey der unzweideutige Ausdruck der Stimme des Volkes, und keine Regierung könne einen bündigeren Rechtstitel aufweisen.“ —

Dieß war die Sprache des Tages; als aber der Redner fortfuhr, um das Geschehene als eine Maß=

regel darzustellen, durch welche Buonaparte in Stand gesetzt werde, das Schiff der Republik in den Hafen zu leiten, so kam man in Versuchung, dieß eher für eine Ironie, als für eine Schmeichelei zu halten.

Zur Erwiederung dieser Anrede versprach Napoleon, die ihm durch die Zustimmung des Senats, des Volkes und der Armee gewordene Macht zum Besten der Nation zu gebrauchen, die er auf den Schlachtfeldern zuerst mit dem Namen den Großen begrüßt hatte. Er versicherte ferner im Namen seiner Dynastie, daß seine Nachkommen den Thron lange bewahren und zugleich die ersten Soldaten in der Armee Frankreichs und die ersten Magistrate unter seinen Bürgern seyn würden.

Da bei dieser Gelegenheit begreiflicherweise jedes Wort geprüft und abgewogen ward, so schien es Einigen, daß jene Zusage, welche Napoleon freiwillig und im Namen von Kindern ertheilte, die noch nicht vorhanden waren, auf die Absicht hindeute, sein eheliches Verhältniß zu ändern, sintemal er von der gegenwärtigen Kaiserinn keine Kinder mehr zu hoffen hatte. Andere tadelten den prophetischen Ton, in welchem er die Schicksale und das Benehmen ungeborner Wesen verkündigte, und in Beziehung auf seine kaum angetretene Regierung von einer Dynastie sprach, unter welcher man gewöhnlich ein Geschlecht aufeinander folgender Fürsten versteht.

Wir verweilen einen Augenblick, um den Akt, wodurch das Volk die neue Regierung genehmigte, etwas schärfer in's Auge zu fassen, weil hier, oder nirgends, das gesetzliche Recht gesucht werden muß, kraft dessen Napoleon Gehorsam fordern konnte. Er selbst hat nach seinem Falle sein Recht, als rechtmäßiger Monarch behandelt zu werden, auf den Umstand gegründet, daß er durch die Stimme des Volkes auf den Thron berufen worden sey.

Wir wollen nicht untersuchen, wie die Stimmregister von den dazu beauftragten Beamten geführt worden sind; wir begnügen uns, zu bemerken, daß diese Männer unter dem Einflusse der Regierung standen, und daß es unmöglich war, die Aechtheit ihrer Angaben näher zu prüfen. Auch wollen wir nicht wiederholen, daß, statt das Ergebniß der Abstimmung abzuwarten, Napoleon seine neue Würde von dem Senat angenommen hatte, und demzufolge als Kaiser ausgerufen worden war. Hievon abgesehen, erwäge man, daß man mehr als dreißig Millionen Einwohner in Frankreich zählt, und daß nur drei Millionen und fünfmalhunderttausend ihre Stimmen abgaben. Dieß war nach Abzug der Weiber und Kinder, nicht der dritte Theil der Stimmberechtigten bei einer so wichtigen und entscheidenden Staatsveränderung, und zudem darf nicht vergessen werden, daß die Autorität eines so kleinen Theils der Nation viel zu schwach ist, um auch die Uebrigen dadurch zu

binden. Es ist freilich gesagt worden, daß, nachdem die Frage einmal der ganzen Nation vorgelegt war, jeder einzelne Bürger die Pflicht hatte, dieselbe zu beantworten, und daß folglich diejenigen, die es nicht thaten, als solche betrachtet werden müssen, die der Meinung der Andern stillschweigend beigetreten seyen. Dieses, einer gesetzlichen Präsumtion in allen ähnlichen Fällen widersprechende Argument ist nicht gültiger, als die Vertheidigung jenes Soldaten, der, angeklagt, dem Bildnisse der heiligen Jungfrau ein Halstuch gestohlen zu haben, erwiederte, er habe die Madonna zuerst um die Erlaubniß dazu gebeten und ihr Stillschweigen als eine solche gedeutet. In anderer Hinsicht ist zu bemerken, daß die Abstimmung, kraft welcher Napoleon die gänzliche und unwiederbringliche Abtretung der Freiheit Frankreichs zu seinen Gunsten in Anspruch nahm, und nichts feierlicher war, als diejenige, durch welche das Volk früher die Verfassung vom Jahre 1792, die vom Jahre VIII. und endlich die Consularverfassung genehmigt hatte. Nun war aber die Abstimmung bei allen diesen Gelegenheiten bindend und bleibend, oder sie konnte nach dem Belieben des Volks wieder zurückgenommen werden. Im ersten Falle war das Volk im Jahre 1804 nicht befugt, den auf die Verfassung des Jahres 1792 abgelegten Eid wieder aufzuheben. Die andern Regierungsformen, die es statt der letzteren sanktionirte, waren folglich weiter nichts als Usurpationen, und

die letzte von allen die frevelhafteste, in soferne drei, auf seine Zustimmung gestützte Verfassungen vernichtet und drei Eide gebrochen werden mußten, um der neuen Veränderung Raum zu geben. Wenn überdieß das Volk, nachdem es auf eine Verfassung geschworen, nichts desto weniger das unveräußerliche Recht behielt, später und nach seinem Belieben eine andere an ihre Stelle zu setzen, so war das Kaiserthum, so gut wie jene, seiner Willkühr preisgegeben; — und auf was konnte Buonaparte alsdann die Unverletzlichkeit einer Gewalt gründen, die, so eifersüchtig bewacht, ohne eine künftige Berufung an das Volk, auf seine Nachfolger übergehen sollte? — Die Dynastie, welche er gepflanzt zu haben glaubte, war in diesem Falle nicht der Eichbaum, dem sie gleichen sollte, sondern als die Frucht des guten Willens eines wankelmüthigen Volkes eher die Distel, deren Krone nur so lange auf dem Stengel bleibt, als der Sturm sie nicht herabstört.

Doch wir verlassen diese Betrachtungen; wir wollen auch nicht untersuchen, wie viele unter den drei Millionen, die ihre Stimmen abgaben, dieß nur ungern und aus Furcht thaten; wie viele von ihnen ferner in diesem Akte weiter nichts, als eine Gefälligkeit sahen, die jede bestehende Regierung erwartet und durch welche sich der Unterthan nur so lange für gebunden hält, als der Herrscher die Mittel besitzt, seinen Gehorsam zu erzwingen. Aber es gibt noch einen

andern und weit bedeutenderen Einwurf, der die sogenannte Uebergabe aller Freiheiten des französischen Volkes durchdringt und dieselbe null und nichtig macht. Sie war von vorne herein das, was die Juristen pactum in illicito nennen; — das Volk gab, was es nicht zu geben befugt war, und Buonaparte nahm an, was er anzunehmen kein Recht hatte. In den meisten Fällen despotischer Usurpation — wir dürfen uns nur Cäsar's erinnern — ist das Volk zum Werkzeug seiner eigenen Sklaverei gemacht und die Regierung durch irgend einen Demagogen in Besitz genommen worden, der im Namen dieses Volkes handelte, und die Kunst besaß, es seine Kette selbst schmieden zu lassen. Obgleich aber eine solche Einwilligung von Seiten des Volkes, durch ein Uebermaß von Vertrauen oder Dankbarkeit herbeigeführt, die Beschränkung der öffentlichen Freiheiten erleichtert haben mochte, so konnte diese dadurch doch durchaus nicht gesetzlich werden. Ein freies Volk soll seine Rechte genießen, darf dieselben aber nicht veräußern. Die Völker gleichen in dieser Hinsicht den Unmündigen, denen das Gesetz ihr Eigenthum sichert, aber nicht das Recht ertheilt, dasselbe wegzugeben oder zu verschwenden. Die Nationalvorrechte sind ein von einer Generation auf die andere übergehender Besitz, und können von den jeweiligen Nutznießern nicht verschenkt, nicht vertauscht, nicht abgetreten werden. Selbst kein einzelner Mensch ist so sehr der Eigen-

thümer seiner Person, daß er sein Leben oder seine Gliedmaßen zur Verfügung eines Andern stellen könnte; und der Vertrag des Kaufmanns von Venedig würde jetzt vor keinem Gerichtshofe in Europa als gültig anerkannt werden. Aber noch weit nichtiger muß Buonaparte's Erwählung vom Jahre 1804 erscheinen, da sie Abtretung von etwas in sich schloß, was dem französischen Volke noch viel theurer seyn mußte, als das Fleisch zunächst dem Herzen, oder das Herz selbst.

Da das französische Volk kein Recht hatte, auf seine und die Freiheit seiner Nachkommen auf immer zu verzichten, so konnte Buonaparte auch gesetzlicherweise die unbesonnene und verschwenderische Abtretung desselben nicht geltend machen. Wenn ein blinder Mann aus Irrthum ein Goldstück statt einer Silbermünze hingibt, so hat der Empfänger keinen gesetzlichen Anspruch auf den Ueberschuß. Wenn ein Unwissender einen ungesetzlichen Vertrag eingeht, so ist seine Unterschrift, wiewohl freiwillig, nicht bindend für ihn. Buonaparte hatte Frankreich zuerst in den italienischen Feldzügen und dann durch seine herrlichen Thaten nach seiner Rückkehr aus Aegypten allerdings die größten Dienste geleistet. Aber Dienste, die ein Bürger seinem Vaterlande erweist, sind analog der Pflicht, die ein Kind gegen seine Eltern erfüllt, und können ihn nur bis zu einem gewissen Grade zum Gläubiger des Staats machen. Hat

Frankreich auch die wichtigsten Wohlthaten von Buonaparte empfangen, so hat es denselben dagegen auch so hoch gestellt, als ein Bürger nur immer gestellt werden kann, und in seiner unbesonnenen Verschwendung ihm den Weg zu der despotischen Gewalt gebahnt, die der Vertrag, von dem wir sprechen, unter dem Namen eines Kaiserthums sanktioniren und befestigen sollte. Und so ziehen wir den Schluß, daß die angebliche Abstimmung des französischen Volkes, sowohl von Seiten der Unterthanen, die sich ihrer Rechte begaben, als von Seite des Kaisers, der dieselben annahm, durchaus ungültig war. Jene konnten nicht abtreten, was sie abzutreten nicht befugt waren, und dieser konnte eine Gewalt nicht annehmen, deren Ausübung ein Unrecht war.

Eine Vertheidigung oder vielmehr eine Beschönigung der Usurpation Napoleon's ist von ihm selbst und von seinen wärmsten Verehrern versucht worden, und wir sind geneigt, das Gewicht, das sie haben mag, ohne Weiters anzuerkennen. Sie haben gesagt, und zwar mit gutem Grunde, Buonaparte sey, zufolge seines ganzens Benehmens, kein selbstsüchtiger Usurpator gewesen, und die Gewalt, die er erlangt habe, sey durch die Art, wie er von ihr Gebrauch gemacht, geheiligt worden. Dieß ist wahr; denn wir wollen die Verdienste Napoleon's nicht durch die Bemerkung schmälern, daß scharfsinnige Politiker der Meinung gewesen sind, wie Souveraine, die nur ein zweideu=

tiges Recht auf den Thron haben, schon durch ihr eigenes Interesse zunächst bestimmt werden, auf eine den Wünschen ihrer Unterthanen entsprechende Weise zu regieren. Wir geben gerne zu, daß Buonaparte in seiner innern Verwaltung größtentheils keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte, daß er das Interesse Frankreichs als mit seinem Ruhme verbunden betrachtete, daß er seinen Reichthum zur Verschönerung des Reiches, und nicht an Dinge verwendete, die zunächst nur ihn betrafen. Wir zweifeln nicht, daß er mehr Vergnügen dabei fand, jene reichen Kunstschätze im Museum, als in seinem eigenev Palaste aufgestellt zu sehen, und daß er wahr sprach, wenn er behauptete, er sey ärgerlich über die theuern Pflanzen gewesen, mit welchen Josephine ihre Wohnung in Malmaison geschmückt, weil ihre Liebhaberei das Gedeihen des öffentlichen botanischen Gartens in Paris gefährdet habe. Wir erkennen daher an, daß Buonaparte sich mit dem Lande, das er zu seinem Erbgute gemacht, gänzlich indentificirt habe, und daß er dasselbe durch die riesenhaftesten Entwürfe nach Außen so glänzend, und im Innern so glücklich als möglich zu machen suchte. Ja, so sehr war das Land mit seinem Herrscher verschmolzen, daß, da Frankreich ganz und gar dem Kaiser angehörte, dieser in der That seinen eigenen Besitz durch die Beförderung der öffentlichen Anstalten verbesserte, und er hiebei sein eigenes Interesse nicht mehr aus den Augen verlor, als ein Privatmann, der seinen Garten

um seinen Park zu verschönern vernachläßigt. Es ist jedoch nicht gut, die Beweggründe des menschlichen Herzens bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, wo sie so gerne die Farbe der Selbstsucht annehmen. Es läßt sich dagegen bemerken, daß die Selbstsucht, welche die Interessen eines ganzen Königreichs umfaßt, so liberal, so großartig und verfeinert ist, daß sie mit dem Patriotismus in eins zusammenfällt, und daß die wohlwollenden Gesinnungen Napoleon's gegen jenes Frankreich, das er mit despotischem Scepter beherrschte, sich eben so wenig bezweifeln lassen, als die Liebe eines eigensinnigen Vaters, der seinen Sohn wohlhabend und glücklich machen will, jedoch unter der Bedingung, daß er seinem Willen blind gehorchen müsse. Unglücklicherweise ist die willkührliche Gewalt — werde sie nun über ein Königreich oder über eine Familie ausgeübt — an und für sich etwas, das eben so gut mit Launen, als mit Einsicht gebraucht werden kann, und für den, der sie übt, eben so verführerisch, als für den, der derselben unterworfen ist, unerträglich werden kann. Ein Vater z. B. will das Glück seines Sohnes, und zwingt ihn deßwegen zu einer reichen Heirath, und Buonaparte glaubte nur das Glück und die Macht Frankreichs zu befördern, als er, den Glanz der Eroberung den Segnungen des Friedens vorziehend, die Blüthe seiner Jugend auf fremden Schlachtfeldern umkommen ließ, und so die Ursache wurde, daß es, seiner

Bevölkerung beraubt, fremden Herren zur Beute fiel, deren Rache sein Ehrgeiz hervorgerufen.

Auf diese Betrachtungen führt der Akt, durch welchen Napoleon sich unverholen in den Besitz unumschränkter Macht setzte, die er seit seiner Ernennung zum lebenslänglichen Konsul allerdings bereits schon ausgeübt hatte. Es zeigte sich bald nachher, daß Frankreich, so sehr es unter ihm an Macht und Umfang gewonnen hatte, seinem Ehrgeize noch immer nicht genügte. Er griff nach Italien.

Die nördlichen Staaten von Italien waren dem Beispiele Frankreichs durch alle Regierungswechsel desselben gefolgt. Durch Napoleon's Schwerdt den Oesterreichern entrissen, waren sie zur Zeit des Direktoriums zuerst republikanisch geworden, hatten sich dann einer Konsular-Regierung unterworfen, ähnlich derjenigen, die am 18ten Fructidor in Paris gegründet wurde, und sollten nun denjenigen als König anerkennen, der in der neuesten Zeit das Amt ihres Präsidenten mit königlicher Gewalt übernommen und ausgeübt hatte.

Die obersten Behörden der italienischen, vormals cisalpinischen Republik hatten eine Ahndung von dem, was man von ihnen erwartete. Eine Deputation erschien zu Paris, um vorzustellen, wie sehr sie die Nothwendigkeit fühlten, daß ihre Regierung eine monarchische und erbliche Form erhalte. Am 17ten März erhielten diese Deputirten eine Audienz bei

dem Kaiser, und drückten ihm den einstimmigen Wunsch ihrer Landsleute aus, daß Napoleon, der Gründer der italienischen Republik, der Monarch des Königreichs Italien werden möge, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu ernennen, der stets ein Eingeborner Frankreichs oder Italiens seyn sollte. Mit einem Anscheine von eifersüchtiger Unabhängigkeitsliebe setzten übrigens diese „ehrerbietigen Bittsteller" die Bedingung fest, daß die Kronen von Frankreich und Italien — den jetzigen Fall ausgenommen — nie auf dem Haupte eines und desselben Monarchen ruhen sollten. Napoleon sollte befugt seyn, zu seinen Lebzeiten die Oberherrschaft von Italien einem seiner natürlichen oder adoptirten Descendenten zu übertragen; aber mit ängstlicher Sorgfalt war beigefügt: diese Uebertragung möchte nicht während der Periode Statt finden, in welcher Frankreich das neapolitanische Gebiet, die Russen Corfu und die Britten Malta besetzt hielten.

Buonaparte genehmigte die Bitte der italienischen Staaten und hörte ihre eifersüchtigen Bedenklichkeiten mit Nachsicht an. Er gab ihnen zu, daß die Trennung der Krone von Frankreich und Italien, möchte sie auch für ihre Nachkommen nützlich seyn, ihnen selbst die höchste Gefahr bringen würde, und bezeigte sich daher willig, die weitere Last, die ihm ihre Liebe und ihr Vertrauen auferlege, wenigstens so lange zu tragen, bis ihm das Interesse seiner italienischen

Unterthanen gestatten würde, die Krone auf ein jüngeres Haupt zu setzen, das, von seinem Geiste beseelt, „stets bereit seyn werde, sein Leben für das Volk aufzuopfern, über das es durch die Fügung der Vorsehung, durch die Verfassung des Landes und den Willen Napoleons zu regieren berufen sey.“ — Indem Buonaparte dem französischen Senat diese neue Erwerbung ankündigte, bediente er sich dabei eines Ausdrucks, der so außerordentlich kühn war, als der Entwurf einer seiner gewagtesten Feldzüge. — „Die Macht und die Majestät des französischen Reiches,“ sagte er, „werden noch durch die Mäßigung seiner politischen Verhandlungen übertroffen.“ —

Am ersten April reiste Napoleon mit seiner Gemahlin ab, um sich zum Könige von Italien krönen zu lassen. Die Ceremonie glich fast in allen Punkten derjenigen, durch die er zum Kaiser geweiht worden war. Der Pabst wurde inzwischen nicht dazu eingeladen, wiewohl er auf seiner Rückkehr nach Rom es kaum hätte verweigern können, wenn er von Buonaparte ersucht worden wäre, zu diesem Behuf den Weg über Mailand einzuschlagen. Vielleicht hielt man es für zu hart, die Weihung eines Königs von Italien, dessen Titel schon die Möglichkeit in sich schloß, sein Gebiet möchte sich sogar einst auf das Erbtheil des heiligen Petrus erstrecken, dem Pabste anzusinnen. Vielleicht — und dieß ist wohl das Wahrscheinlichste — hatte sich zwischen Napoleon und

Pius VII. bereits ein Mißverständniß eingestellt. Wie dem nun sey, man begnügte sich, den Akt durch den Erzbischof von Mailand verrichten zu lassen; er war es, der die berühmte eiserne Krone, die einst die Stirne der alten Lombardenkönige geschmückt haben soll, einsegnete. Buonaparte setzte sich, wie bei der Ceremonie in Paris, das alte Emblem mit eigenen Händen auf das Haupt, indem er laut den stolzen Spruch ihrer ehemaligen Träger wiederholte: **Dieu me l'a donné, gare à qui la touche** *).

Das neue Königreich ward in allen Stücken dem französischen Kaiserreiche nachgebildet. Ein Ritterorden „von der eisernen Krone" wurde nach derselben Idee wie die Ehrenlegion gestiftet, eine ansehnliche französische Armee in italienischen Sold genommen, und Eugen Beauharnois, der Sohn Josephinens aus ihrer ersten Ehe, der das Vertrauen seines Stiefvaters genoß und verdiente, zum Vicekönig ernannt, um in dieser Eigenschaft die Würde Napoleon's zu vertreten.

Napoleon verließ Italien nicht, ohne sein Reich noch weiter auszudehnen. Genua, einst so stolz und so mächtig, begab sich seiner Unabhängigkeit, und sein Doge legte bei dem Kaiser die Bitte nieder, daß die ligurische Republik künftig als ein Theil des französischen Reiches betrachtet werden möchte. Buonaparte hatte erst

---

*) Gott hat sie mir gegeben; wehe dem, der sie antastet.

vor Kurzem noch dem Senate erklärt, daß die Grenzen Frankreichs für immer festgesetzt seyen und nicht durch neue Eroberungen erweitert werden sollten. Wahr ist es ferner, daß Genua durch eine feierliche Allianz mit Frankreich seine Arsenale und Häfen zur Verfügung der französischen Regierung gestellt, daß es sich verbindlich gemacht hatte, seinen mächtigen Alliirten mit sechstausend Seeleuten und zehn Linienschiffen auf eigene Kosten zu unterstützen, und daß seine Unabhängigkeit, in soferne sich dieselbe mit seinem Verhältnisse zu einer so furchtbaren Macht vertrug, von Frankreich garantirt worden war. Allein weder der Widerspruch mit seinen frühern Erklärungen, noch die Rücksicht auf den feierlichen Vertrag, vermöge welchen die ligurische Republik anerkannt worden war, hielt Napoleon ab, von der Bitte des Doge Vortheil zu ziehen. Dem Gesuche des genuesischen Staates, dem großen französischen Reiche einverleibt zu werden, mußte willfahrt werden. Buonaparte verheelte sich nicht, daß er durch diesen Schritt die Scheelsucht von Rußland und Oesterreich, die bereits eine drohende Stellung angenommen hatten, noch vermehrte; als er aber die glänzende Stadt der Dorias besuchte, und ihre Straßen mit den Marmorpalästen sah, welche den herrlichen Hafen umschließen, soll er ausgerufen haben, daß ein solcher Besitz die Gefahr eines Krieges allerdings werth sey. Das Gelingen irgend eines großen Planes verleitete ihn stets zu neuen Ent-

würfen, und während er sich bewußt war, ein Gegenstand des Argwohns für ganz Europa zu seyn, konnte sich Napoleon dennoch jener Eingriffe nicht enthalten, welche so feindselige Gesinnungen gegen ihn nothwendig vermehren und verewigen mußten.

Viertes Kapitel.

Napoleon schreibt zum zweiten Mal an den König von England. — Ueber die Thorheit und Unschicklichkeit dieser Neuerung. — Die Antwort erfolgt durch den brittischen Staatssekretär an Talleyrand. — Allianz zwischen Rußland und England. — Preußen besinnt sich noch, und der Kaiser Alexander besucht Berlin. — Oesterreich rüstet sich zum Kriege und sendet eine Armee nach Baiern. — Es beginnt den Krieg zu frühe und benimmt sich gegen Baiern höchst unklug. — Unkriegerisches Betragen des österreichischen Generals Mack. — Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg und der Großherzog von Baden treten auf die Seite Napoleon's. — Geschickte Manövers der französischen Generale; vielfache Niederlagen der Oesterreicher. — Napoleon verletzt die Neutralität Preußens und marschirt durch das Gebiet von Ansbach und Baireuth. — Weitere Verluste der österreichischen Anführer und ihre dadurch erzeugte Uneinigkeit. — Mack wird in Ulm eingeschlossen, — erläßt am 16ten Oktober einen drohenden Tagsbefehl — und ergibt sich den Tag darauf — Traurige Folgen der Feigheit, Ungeschicklichkeit und wahrscheinlichen Verrätherei dieses Mannes *).

Buonaparte hatte als Konsul eigenhändig an den König von Großbrittannien geschrieben und dadurch

*) Ein solches Urtheil über Mack ist kaum dadurch zu entschuldigen, daß W. Scott auf einer Insel geschrieben, und wahrscheinlich keine andern Quellen gehabt hat, als die englischen Ministerialblätter.

Anm. des Uebersetzers.

beweisen sollen, wie sehr er zum Frieden bereit sey. Als Kaiser wollte er eben durch seine Erhebung alle Verbrechen der Revolution gesühnt, und alle jene Wahnbilder von Freiheit und Gleichheit, durch welche die alten legitimen Regierungen so sehr geschreckt worden waren, für immer verdrängt haben. Mit einem Wort, er hatte, wie er glaubte, in seinem Regierungssystem alles Gute der Republik beibehalten, alles Böse derselben abgeschafft.

Im Bewußtseyn eines solchen Verdienstes und abgesehen von seiner unumschränkten Gewalt, beeilte er sich, bei den anerkannten Fürsten Europa's Zutritt zu erhalten. Zum zweiten Mal (am 27sten Januar 1805) erließ er an den König von England, den er seinen „Herrn Bruder" nannte, ein Schreiben, worin er nach einer Reihe schöner Phrasen über die Vorzüge des Friedens und über Englands und Frankreichs unerreichte Größe zu beweisen suchte, daß es Zeit sey, den Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen ein Ende zu machen.

Wir haben bereits bemerkt, wohin es führen würde, wenn die Staatsoberhäupter sich über die gewöhnlichen Formen hinwegsetzen und die Geschäfte, die untergeordneten und verantwortlichen Agenten übertragen werden müssen, unmittelbar mit einander abthun wollten. Wenn Napoleon ernstlich den Frieden wünschte und aus irgend einem Grunde lieber mit dem Könige von England, als mit der englischen

Regierung zu thun haben wollte, so müsse er sich bestimmter ausdrücken, und sich nicht auf allgemeine Sätze beschränken, die, von dem einen Theile behauptet, von dem andern nicht widersprochen, die eigentliche Streitfrage zwischen den kriegführenden Mächten immer noch unentschieden ließ. Die Frage war nicht ob der Friede überhaupt wünschenswerth sey, sondern unter welchen Bedingungen er angeboten und gewährt werden könne. Hätte Buonaparte bei der Erklärung, daß England keinen Grund habe, auf seine Macht eifersüchtig zu seyn, eingewilligt, daß zur Beruhigung von Europa, zum Besten der beiden Nationen und aus Achtung für den Monarchen, an den er sich gewendet, Malta für immer oder für eine bestimmte Zeit in dem Besitze Englands bleiben sollte; so würde er seiner jetzt so schwankenden und der Form nach so ungewöhnlichen Eröffnung allererst ein Gewicht gegeben haben.

Zur Erwiederung dieses Schreibens erließ der brittische Staatssekretär eine Note an Talleyrand, worin er erklärte, daß England nicht eher eine bestimmte Antwort auf den im Schreiben Napoleon's angedeuteten Friedensvorschlag ertheilen könne, als bis es sich mit seinen Alliirten auf dem Continent, und besonders mit dem Kaiser von Rußland, dießfalls verständiget habe.

Aus dieser Antwort ersah Buonaparte, was er schon wußte, daß ein neuer Continentalsturm gegen

seine Macht im Anzug sey. Dießmal war Rußland die Seele des Bündnisses. Seitdem durch den Tod des unglücklichen Pauls dieser mächtige Staat unter die Regierung eines weisen und klugen Fürsten gekommen war, der die trefflichste Erziehung mit dem besten Erfolge genossen hatte, zeichnete sich das russische Kabinet durch ein würdevolles Benehmen und durch kluge Mäßigung sehr vortheilhaft aus. Es hatte seine Vermittlung zwischen den kriegführenden Mächten angeboten, die von Großbrittannien willig angenommen, von Frankreich aber in einem etwas stolzen Tone abgelehnt worden war, weil Napoleon ohne Zweifel nur ungern — die Macht Rußlands in den Händen eines einsichtsvollen Fürsten sah, der nicht, wie sein schwacher Vater, parteiisch für ihn gesinnt war.

Von dieser Zeit an herrschte Kälte zwischen der russischen und französischen Regierung. Der Tod des Herzogs von Enghien vermehrte noch die Spannung. Zufolge seines hochsinnigen Charakters konnte der Kaiser von Rußland eine so treulose und frevelhafte That nicht ungerügt lassen; und da er nicht allein Buonaparte selbst Vorstellungen darüber machte, sondern sich auch wegen der Verletzung des deutschen Gebiets an den Reichstag wendete, so scheint Napoleon, der keinen Widerspruch und keinen Tadel, wenn er auch von dem Mächtigsten kam, ertrug, einen persönlichen Widerwillen gegen Alexander gefaßt zu haben. Rußland

und Schweden und ihre Monarchen wurden in dem Moniteur verspottet und lächerlich gemacht, und es war bekannt, daß dergleichen Pfeile nie ohne besondere Erlaubniß Buonaparte's abgeschossen wurden. Der König von Schweden rief seinen Gesandten von Paris zurück und drückte in einer öffentlichen, an den französischen Gesandten in Stockholm gerichteten Note sein Erstaunen über die „unanständigen und frechen Verunglimpfungen aus, die Monsieur Napoleon Buonaparte in den Moniteur einrücken zu lassen sich herausgenommen habe.“ — König Gustav war allerdings ein höchst leidenschaftlicher Fürst, und als solcher fähig, Unternehmungen zu wagen, welche die Kräfte seines Landes weit überstiegen; allein er würde sich doch nicht mit solcher Geringschätzung gegen die furchtbarste Macht in Europa benommen haben, wäre er nicht des Beistandes des Czaren versichert gewesen. Er hatte in der That am 10ten Januar 1805 mit Rußland ein enges Bündniß geschlossen, und zufolge desselben erklärte er am 31sten Oktober desselben Jahres Frankreich den Krieg, in Ausdrücken, die für Napoleon persönlich beleidigend waren.

Rußland und England hatten inzwischen gleichfalls eine Allianz geschlossen, in der Absicht, auf dem Continent eine Ligue zu bilden, durch welche die französische Regierung zur Wiederherstellung des Gleichgewichts in Europa gezwungen werden sollte. Sie drangen insbesondere auf die Unabhängigkeit von Holland

und der Schweiz, auf die Räumung von Hannover und des nördlichen Deutschlands von den französischen Truppen, auf die Zurückgabe von Piemont an den König von Sardinien und die gänzliche Räumung Italiens von den Franzosen. Dieß waren riesenhafte Entwürfe, zu deren Behuf auch verhältnißmäßige Anstrengungen gemacht werden mußten. Fünfmalhunderttausend Mann sollten dazu verwendet werden, und Großbrittannien, das mit seinen Streitkräften sowohl zur See und zu Land auftrat, hatte sich noch überdieß anheischig gemacht, bedeutende Subsidien für den Unterhalt der Armeen der Coalition zu bezahlen.

Großbrittannien und Rußland waren die Seele und der Nerv dieser neuen Coalition gegen Frankreich; allein wegen der insularen Stellung der ersten, und wegen der weiten Entfernung der zweiten Macht, konnten beide ohne die Mitwirkung von Oesterreich und Preußen von einem Angriffe auf Frankreich nicht wohl ein günstiges Resultat erwarten. Es ward demnach Alles versucht, um diese Staaten auf die unaufhörlichen Eingriffe Napoleon's aufmerksam zu machen und ihnen die Augen über die Gefahr zu öffnen, in der sie schwebten.

Aber seit dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1792 hatte Preußen eine sehr ängstliche Neutralität beobachtet. Es hatte, und vielleicht nicht ohne ein geheimes Vergnügen, die Demüthigung Oesterreichs, seines natürlichen Nebenbuhlers in Deutschland, gese-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

hen, und in Folge der verschiedenen, auf dem Continent eingetretenen Veränderungen manche Gelegenheit gefunden, sich kleine Vortheile zu verschaffen, so daß es in den Erfolgen Frankreichs sein eigenes Interesse zu finden schien. Auch glaubte man, es seyen einige der ersten preußischen Staatsmänner einem gewissen Einflusse von Seiten Napoleon's nicht unzugänglich gewesen, und dieser habe sie ganz in sein Interesse gezogen. Allein die Nation selbst dachte nicht wie diese Minister. Durch die Eingriffe, die sich Napoleon gegen Deutschland erlaubte, kam auch die Sicherheit Preußens in Gefahr, und die Nation sah in dem Verfalle des österreichischen Einflusses die Entstehung und Bildung einer starken deutschen Partei zu Gunsten Frankreichs, auf das Baiern, Würtemberg, und beinahe alle kleine Fürsten am Rhein und in dessen Nachbarschaft nun mit derselben Ergebung und Ehrfurcht blickten, die sie bisher gegen die großen Staaten von Oesterreich und Preußen an den Tag gelegt hatten. Auch erinnerten sich die Unterthanen des großen Friedrichs seiner zahlreichen Siege und fühlten — stolz auf die Armee, die er geschaffen und seinem Nachfolger hinterlassen hatte — weder Abneigung noch Furcht bei dem Gedanken, ihre Kräfte mit denen des Diktators von Europa zu messen. Die Stimmen in dem Rathe Preußens waren daher getheilt, und ungeachtet die französisch-gesinnte Partei den unmittelbaren Beitritt zur Coalition noch zu verhindern wußte,

so zeigte Preußen durch die Vermehrung seiner Armee und durch die Absendung bedeutender Streitkräfte nach den Gegend, welche der Schauplatz der Feindseligkeiten zu werden schien, dennoch deutlich genug, daß die Fortdauer seiner Neutralität einzig durch den Gang der Kriegsereignisse bedingt sey.

Um dieses Kabinet wo möglich zu einem Entschlusse zu bringen, kam Kaiser Alexander selbst nach Berlin, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen wurde. Sowohl der König, als seine schöne und interessante Gemahlinn zeigten auf die unzweideutigste Weise, wie sehr ihnen an dem Erfolge der Allianz gelegen sey. Beide Souveraine legten auf dem Grabe des großen Friedrichs den Eid ab, sich der Befreiung Deutschlands zu widmen, einen Eid, den sie, wiewohl in einer spätern Periode, vollkommen lößten. Wie aber auch der König von Preußen persönlich gesinnt seyn mochte, so galten doch im Kabinet die Ansichten des Grafen von Haugwitz; der Kaiser verließ Berlin, um sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, während der preußische Monarch eine Observationsarmee versammelte und die drohende Stellung einer neutralen Macht annahm, die sich im Stande fühlt, nach Belieben die Wagschaale zu Gunsten von einem der kriegführenden Staaten zu neigen. Buonaparte durfte diese feindlichen Andeutungen in diesem Augenblicke nicht übel nehmen, indem er sonst aus einem zweifelhaften Freunde einen entschiedenen Feind gemacht haben

würde. Allein diese zweideutige Politik Preußens ward darum nicht vergessen — Napoleon behielt dieselbe im Gedächtniß, um zu seiner Zeit Rechenschaft darüber zu fordern. Einstweilen zog er Vortheil aus den schwankenden Maaßregeln und dem unredlichen Neutralitätssystems dieser Macht.

Oesterreich benahm sich gegen die Alliirten weniger spröde. Ungeachtet seines Unglücks in den letzten zwei Kriegen, des Verlustes eines großen Theils von Italien, der Unfälle von Bellegarde, Alvinzi und Wurmser, und der gewaltigen Niederlagen von Marengo und Hohenlinden, beschloß doch dieser Staat, der sich in wenigen Friedensjahren schon wieder erholt hatte, zufolge seiner unbeugsamen Politik, dem Bündnisse von Großbrittannien und Rußland beizutreten. Noch eingedenk der Siege, welche die österreichischen Generale und Armeen an der Seite Suwarow's erfochten hatten, und in der Hoffnung, daß die schönen Tage an der Trebia und bei Novi sich erneuern würden, verstärkte Oesterreich überall seine Macht, und während der Erzherzog Karl den Oberbefehl über achtzigtausend Mann in Italien übernahm, dessen Verlust die Oesterreicher nicht verschmerzen konnten, ward eine andere Armee von achtzigtausend Mann bestimmt, am Lech, und, wie man hoffte, auch am Rhein unter der Leitung des Generals Mack zu operiren, der durch seinen elenden neapolitanischen Feldzug im Jahre 1799 seinen erkünstelten und höchst unverdienten Ruf in

Oesterreich noch nicht verloren hatte. Erzherzog Ferdinand, ein sehr tapferer und hoffnungsvoller Prinz, führte dem Namen nach den Oberbefehl über die letztere Armee, die eigentlich unter diesem alten, ganz ungenialen Professor der Taktik stand. Auch ward noch Erzherzog Johann zum Befehlshaber im Tyrol ernannt.

Ehe man aber zum Aeußersten schritt, mußte noch der Erfolg angeknüpfter Unterhandlungen abgewartet werden. Den Krieg, der jetzt ausbrechen sollte, zu motiviren, war eben nicht schwer, denn obgleich in dem Frieden von Luneville die Unabhängigkeit der italienischen, helvetischen und batavischen Republik bedungen und anerkannt worden war, hatte Napoleon sich demungeachtet zum Vermittler der Schweiz und zum Könige von Italien gemacht, zugleich Holland überzogen, und die sogenannten drei Länder dergestalt mit seinen Truppen besetzt, daß sie eigentlich nur noch französische Provinzen waren.

Als Oesterreich sich hierüber mit vieler Wärme beschwerte, zog es sich von Frankreich eine schnöde Antwort und den Vorwurf zu, daß es kein Vertrauen zeige und sich mitten im Frieden zum Kriege rüste. Der Kaiser von Rußland legte sich ins Mittel und sandte einen außerordentlichen Bevollmächtigten nach Paris, in der Absicht, die Sache wo möglich zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen, und dadurch die Ruhe von Europa von Neuem sicher zu stellen. Noch ehe

aber Novosiltzoff den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, war die Vereinigung von Genua mit Frankreich ausgesprochen worden, wodurch bei dem Einflusse, den Napoleon in der Schweiz übte, die nordwestliche Grenze Italiens den französischen Armeen geöffnet und diesem schönen Lande alle Hoffnung benommen wurde, selbst unter einem andern als einem französischen Herrscher wieder in den Besitz seiner Unabhängigkeit zu gelangen. Auf die Nachricht von dieser neuen Usurpation, die gerade in die Zeit fiel, wo Napoleon's Umsichgreifen der Gegenstand einer ernstlichen Erörterung werden sollte, rief Rußland seinen Gesandten zurück, und Oesterreich begann nach dem Austausche einiger scharfen Noten sein gewagtes Unternehmen, indem es eine bedeutende Armee nach Baiern marschiren ließ. Es wäre wahrscheinlich besser gewesen, wenn der Kaiser Franz diese entscheidende Maaßregel noch aufgeschoben und die Unterhandlungen wo möglich so lange fortgesetzt hätte, daß die beiden russischen Hülfsarmeen, von denen jede fünfzigtausend Mann stark war, zum Beistande ihrer Alliirten hätten eintreffen können, oder bis der König von Preußen, im Gefühl der herannahenden Krise, der Coalition beigetreten wäre. In dem einen wie in dem andern Falle, und um so mehr, wenn beide Fälle Statt fanden, würde dieser unheilbringende Feldzug eine ganz andere Wendung genommen haben.

Aber Oesterreich beging nicht blos den Fehler, den

Krieg zu übereilen, auch die Art, wie es denselben führte, muß getadelt werden. Baiern wurde von den österreichischen Truppen überzogen und der Kurfürst aufgefordert, sich dem Bündnisse anzuschließen. Maximilian Joseph war nicht abgeneigt, seine Truppen mit denjenigen zu vereinigen, welche gekommen waren, Deutschland zu befreien; allein er stellte vor, daß sein Sohn, der damals Frankreich bereiste, dafür verantwortlich gemacht werden könnte, falls er der Coalition beitreten würde. — „Auf meinen Knieen bitte ich Sie," schrieb er an den Kaiser Franz, „erlauben Sie mir, neutral zu bleiben." — Dieses billige Gesuch ward abgeschlagen, und der Kurfürst mit einer Härte, die eben so ungerecht, als unpolitisch war, aufgefordert, mit der Coalition gemeinschaftliche Sache zu machen. Man gab ihm ferner zu verstehen, daß seine Truppen nicht ein abgesondertes Korps bilden könnten, sondern daß sie unter die österreichischen gesteckt werden würden. Diese Bedingungen waren so hart, daß die ungewisse Allianz mit Frankreich immer noch räthlicher schien, als eine solche unbedingte Unterwerfung. Maximilian, der sich von seiner Hauptstadt München nach Würzburg zurückzog, und seine Armee in Franken versammelte, fuhr fort, um seine Neutralität zu unterhandeln. Jedoch vergebens; sie ward ihm nochmals unter gebieterischen Ausdrücken verweigert, und während die österreichische Regierung darauf bestand, daß die baierischen Truppen zu den

ihrigen stoßen sollten, benahmen sich letztere wie in Feindes Land. Es wurden Requisitionen ausgeschrieben und Maaßregeln ergriffen, aus welchen erhellte, daß die Oesterreicher ihren alten Groll gegen Baiern noch nicht vergessen hatten. Sonach ist leicht zu begreifen, daß der Baierfürst, über eine solche Behandlung entrüstet, die Alliirten als Feinde, und die Franzosen als seine Retter betrachten mußte.

Die militärischen Manövers der Oesterreicher waren eben so ungeschickt, als ihr Benehmen gegen das neutrale Baiern ungerecht und unpolitisch war. Wenn ein General von mittelmäßigen oder untergeordneten Talenten es mit einem genievollen Gegner zu thun hat, so sind zwei Fehler für ihn gleich sehr verderblich. Verbindet er mit seiner Schwäche auch noch Dünkel, so wird er sich bestreben, die wahrscheinlichen Bewegungen seines Gegners zu berechnen, und wenn er dieselben, wie er glaubt, ausgemittelt hat, so wird er denselben zuvorkommen oder dieselben unterbrechen wollen, und kann sich dadurch, daß er die Regel, nach welcher sein Feind verfährt, verkennt, großes Unglück zuziehen. Ist aber ein solcher General durch den Ruf dessen, der ihm gegenüber steht, eingeschüchtert, so bleibt er gerne unthätig und unschlüssig, so lange, bis die Absicht des Feindes am Tage liegt, wo er dann dieselbe nicht zu vereiteln im Stande ist. Dem General Mack war es vorbehalten, in einem ganz kurzen Feldzuge beide Fehler zu begehen, und zuerst dün=

kelhafte Vermessenheit, und dann Unentschlossenheit und Feigheit zu zeigen.

Es bedurfte eben keiner großen Erfahrung, um zu wissen, daß nach zwei so unglücklichen Kriegen die österreichischen Truppen auf die vorsichtigste Weise mit dem Feinde in Berührung gebracht und durch ihre Stellung und Anzahl gegen das entmuthigende Gefühl gesichert werden mußten, welches auch die tapfersten Truppen befällt, wenn sie lange Zeit unglücklich gewesen sind. Aus diesem Grunde hätten die österreichischen Armeen auf ihrem eigenen Gebiete in der trefflichen Stellung am Inn, zwischen dem Tyrol und der Donau, Halt machen müssen. Hätte Mack mit seiner zahlreichen Armee diese furchtbare Schranke besetzt, so würden sich die Oesterreicher, wie es scheint, bis zur Ankunft der Russen haben behaupten können. Hielt Mack es für angemessen, weiter gegen Westen vorzurücken, um sich die Staaten des Kurfürsten zu versichern, so fand er am Lech abermals eine vortheilhafte Stellung, wo er die Russen, deren Ankunft durch sein Vorrücken allerdings verzögert wurde, erwarten konnte. Aber der unglückliche Taktiker zog es vor, auch Baiern hinter sich zu lassen, sich den französischen Grenzen zu nähern, von Ulm, Memmingen und den Linien der Iller und der Donau Besitz zu nehmen, wo er sich mit einer Sorgfalt befestigte, als ob er die Defileen des Schwarzwaldes beobachten wollte. Nur diejenigen, die von Mack noch am be-

sten denken, mögen glauben, daß er die Franzosen vom Schwarzwald her erwartet habe, weil sie in den frühern Kriegen oftmals diesen Weg eingeschlagen hatten. Da er aber seinen Gegner kannte, so mußte er gerade das Gegentheil voraussetzen, in soferne die Manövers Napoleon's stets tief berechnet waren und sich durch Neuheit und Originalität auszeichneten.

Es läßt sich nicht annehmen, daß der große Bund einen Gegner habe überfallen wollen, der so viel Ursache hatte, auf seiner Huth zu seyn. Die österreichischen Truppen, die den Feldzug so rasch eröffnet hatten, waren darum nicht schlagfertiger, als die unermeßlichen Armeen des französischen Reiches. Die französischen Truppen, die in dem Lager von Boulogne so lange müßig geblieben waren, sollten nun aus ihrer Unthätigkeit erlöst werden, und da man ihres Beistandes in einer sehr ernstlichen Angelegenheit bedurfte, so war es für Buonaparte vielleicht nicht unangenehm, einen Vorwand zu finden, um auf eine Invasion zu verzichten, zu der er sich etwas zu voreilig verbindlich gemacht hatte. Jene furchtbare Masse von Truppen, die man bisher die Armee von England genannt hatte, legte jetzt diesen Namen ab und nahm fortan den der großen Armee an. Zu gleicher Zeit wurden auch die bisher in Holland und in dem nördlichen Deutschland aufgestellten Armeen in Bewegung gesetzt.

In diesem merkwürdigen Feldzuge bediente sich

Buonaparte zum ersten Mal der offiziellen Kriegsberichte, um der französischen Nation seine Siege zu verkünden, und ihr das wissen zu lassen, was er ihr nicht vorenthalten wollte, oder ihr das glauben zu machen, was zu seinen Absichten paßte. In jedem Lande müssen dergleichen offizielle Berichte einen parteiischen Charakter haben, da jeder Regierung daran gelegen ist, das Resultat ihrer Maaßregeln im günstigsten Lichte darzustellen. Wo jedoch die Presse frei ist, kann die Täuschung nicht bis auf's Aeußerste getrieben werden; der Betrug findet niemals den vollen Glauben, wo man sich noch aus andern Quellen belehren und die Glaubwürdigkeit einer Aussage prüfen kann. Aber Buonaparte hatte das unbegrenzte und ausschließliche Vorrecht, zu sagen, was ihm beliebte, ohne einen Widerspruch oder irgend einen Kommentar befürchten zu müssen, und in dem Gebrauche dieses Vorrechts kannte er durchaus keine Grenzen. Doch sind diese Bulletins schätzbare historische Dokumente, so wie auch die Aufsätze im Moniteur, die oft von ihm selbst, in allen Fällen aber unter seiner Aufsicht, verfaßt wurden. Man findet darin viele Belehrung, und wenn auch Manches nicht richtig angegeben ist, so ist es doch immer noch sehr interessant, in soferne daraus, wenn nicht die Wahrheit, so doch dasjenige erhellt, was Napoleon dafür gehalten wissen wollte, wodurch dann sein Charakter sammt seinen Entwürfen allerdings ins Licht gesetzt wird.

In einem Erlasse vom 22sten September setzte Buonaparte den Senat von dem bevorstehenden Kriege und von dem zwischen ihm und den verbündeten Mächten entstandenen Zwiste in Kenntniß, und verlangte — und erhielt folglich auch — von demselben zwei Dekrete, wovon das eine die Aushebung von 80,000 Mann zum Behuf des Felddienstes, das andere die Organisation der Nationalgarde verfügte. Hierauf stellte er sich an die Spitze seiner Heerschaaren, um der Armee von Mack den Untergang zu bereiten, nicht etwa wie bei Marengo durch eine einzige Hauptschlacht, sondern durch eine Reihe großer Manövers und partieller Gefechte, die den Widerstand sowohl als Rückzug unmöglich machten. Wir können diese Manövers nur andeuten, und vielleicht lassen sie sich auch nur mit Hülfe der Karte verstehen.

Während Mack die Franzosen in einer auf seiner Fronte senkrechten Richtung erwartete, hatte Buonaparte den kühnen Entschluß gefaßt, die Flanke des österreichischen Generals zu umgehen, denselben von seinem Lande und seinen Hülfsquellen abzuschneiden, und ihn in die Nothwendigkeit zu setzen, sich entweder zu ergeben, oder eine Schlacht ohne Hoffnung eines Erfolges zu liefern. Zur Ausführung dieses großen Planes wurde die französische Armee in sechs große Armeekorps getheilt. Jenes von Bernadotte, welches das bisher besetzt gehaltene Hannover räumte

und durch Hessen zog, schien sich mit der Hauptarmee, die bereits den Rhein auf allen Punkten erreicht hatte, vereinigen zu wollen. Aller bald war seine eigentliche Bestimmung entschieden, als sich Bernadotte links wendete, am Main hinaufzog und in Würzburg eine Vereinigung mit dem Kurfürsten von Baiern bewerkstelligte, der sich mit den Truppen, die ihm nach Franken gefolgt waren, sogleich für die französische Sache erklärte.

Der Kurfürst von Würtemberg und der Großherzog von Baden beobachteten dieselbe Politik, und so hatte Oesterreich dieselben deutschen Fürsten gegen sich aufgerufen, die ein gemäßigtes Benehmen gegen Baiern vielleicht neutralisirt haben würde, in sofern Frankreich bei der Eröffnung des Kampfes kaum stark genug war, dieselben unter seine Fahnen zu nöthigen. Die andern fünf Kolonnen der französischen Armee gingen unter Ney, Soult, Davoust, Vandamme und Marmont auf verschiedenen Punkten über den Rhein und rückten, die Stellung Mack's rechts lassend, in Deutschland vor während Murat, der bei Kehl über den Rhein ging, sich dem Schwarzwalde näherte und solchergestalt manövrirte, daß Mack glauben mußte, der Hauptangriff werde von daher erfolgen. Aber die Richtung der übrigen Armeekorps zeigte, daß es die Absicht des französischen Kaisers sey, den rechten Flügel der Oesterreicher zu umgehen und hiebei dem linken oder nördlichen Ufer der Donau

zu folgen, diesen Fluß sodann zu überschreiten, sich in den Rücken der Armee von Mack zu werfen und seine Stellung zwischen derselben und Wien zu nehmen. Zu diesem Behuf richtete Soult, der bei Speyer über den Rhein gegangen war, seinen Marsch auf Augsburg, während Murat und Lannes, um die Verbindung zwischen dieser Stadt und Ulm, dem österreichischen Hauptquartier, zu unterbrechen, nach Wertingen vorrückten, wo ein hitziges Treffen Statt fand, in welchem die Oesterreicher all ihr Geschütz, und, wie es hieß, viertausend Mann auf eine ominöse Weise verloren. Man hätte dieses Gefecht eine Schlacht nennen müssen, wären die beiderseitigen Armeen kleiner gewesen; aber wo so zahlreiche Massen einander gegenüber standen, hatte dasselbe eben nur die Bedeutung eines Scharmützels.

In derselben Absicht, Mack in seinem Hauptquartier zu beschäftigen und ihn dadurch abzuhalten, auf das zu achten, was auf seinem linken Flügel und in seinem Rücken vorging, griff Ney, der von Stuttgart kam, die Donaubrücken bei Günzburg an, die von dem Erzherzog Ferdinand, der von Ulm aus dahin marschirt war, zwar mit vieler Tapferkeit, aber ohne Erfolg vertheidigt wurden. Der Erzherzog verlor mehrere Kanonen und gegen dreitausend Mann.

Inzwischen fand eine Operation Statt, wobei sich die entschlossene und unbeugsame Handlungsweise Napoleon's, die so sehr gegen das Verfahren der

alten europäischen Höfe abstach, recht auffallend zeigte. Um sich zwischen Mack und die sowohl österreichischen als russischen Verstärkungen zu stellen, mußten die französischen Divisionen ihren Weg über Nördlingen nehmen; insbesondere mußte Bernadotte, der jetzt nun auch die baierischen Truppen unter sich hatte, sich in derselben Richtung bewegen. Dieß konnte er aber nicht thun, ohne die preußische Neutralität zu verletzen, und auf dem nächsten Wege durch das dieser Macht zustehende Gebiet von Anspach und Bayreuth zu ziehen. Ein weniger kühner Feldherr, ein etwas schüchterner Politiker, als Napoleon, würde Anstand genommen haben, einen Schritt dieser Art in einem solchen Augenblicke zu wagen. Preußen, bis jetzt noch unschlüssig in seiner Politik, war doch, wie man wußte, im Ganzen genommen feindlich gegen Frankreich gesinnt, und solch' ein Schimpf konnte die Nation so sehr aufbringen, daß Haugwitz und seine Partei nichts mehr über sie vermochten. Preußens Beitritt zu der Coalition in einem so kritischen Augenblicke konnte vielleicht das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden und wohl auch noch schlimmere Resultate herbeiführen.

Napoleon sah dieses wohl ein, er wußte aber auch, daß Preußen nicht etwa aus Mangel an einem Vorwande, sondern bis jetzt nur darum das Schwerdt nicht gezogen habe, weil es die Alliirten nicht recht fähig hielt, den Waffen und dem Glücke Frankreichs

zu widerstehen. Wenn es ihm daher gelang, durch Verletzung des preußischen Gebiets den Alliirten plötzlich einen entscheidenden Schlag beizubringen, so rechnete er ganz richtig darauf, daß der Hof von Berlin dadurch mehr geschreckt, als aufgebracht werden würde. Bernadotte erhielt daher vom Kaiser die Weisung, ohne Weiters durch das Gebiet von Anspach und Bayreuth, das nur durch leere Einsprüche und durch eine Berufung auf die Rechte der Neutralität vertheidigt war, zu marschiren. Die Kunde von dieser Gebietsverletzung beleidigte den preußischen Hof gar sehr, und ein Kriegsgeschrei erhob sich darüber in der ganzen Nation. Dieser allgemeine Unwille, den Napoleon vorhergesehen hatte, ward aber hinwiederum durch die entscheidenden Vortheile gemäßigt, die er über die Oesterreicher davon trug.

Aller Unternehmungsgeist war aber sogleich bei der Eröffnung der Feindseligkeiten von Mack gewichen. Er hatte, wie bis dahin alle österreichischen Generale, den Fehler begangen, seine Stellung zu weit auszudehnen und zu viele Posten zu besetzen, so daß Buonaparte dadurch Gelegenheit erhielt, mit vereinter Kraft über ihn herzufallen und seine Divisionen einzeln aufzureiben. Durch die Niederlage bei Günzburg ward endlich Mack veranlaßt, seine ganze Armee bei Ulm zusammenzuziehen; allein Baiern und Schwaben waren nun bereits im Besitze der französischen und der baierischen Truppen, und der österreichische Gene-

ral Spangenberg, in Memmingen eingeschlossen, sah sich genöthigt, mit fünftausend Mann die Waffen niederzulegen. Die Franzosen, die am 26sten September über den Rhein gegangen waren, hatten am 15ten Oktober, wo der Feldzug kaum noch als eröffnet angesehen werden konnte, auf verschiedenen Punkten bereits nicht weniger als zwanzigtausend Gefangene gemacht. Napoleon erwartete indessen, daß Mack in seiner Verzweiflung den bis dahin aufgeschobenen Widerstand leisten würde, und verkündete deßwegen auch seiner Armee eine allgemeine Schlacht. Er ermahnte seine Soldaten, Rache dafür zu nehmen, daß sie durch den Ausbruch dieses neuen Continentalkrieges an der Plünderung Londons verhindert worden seyen. Er erklärte ihnen, daß er, wie bei Marengo, den Feind von seinen Reserven und Hülfsquellen abgeschnitten habe, und forderte sie auf, Ulm durch eine Schlacht zu verewigen, die noch entscheidender seyn müsse.

Es kam aber doch zu keiner allgemeinen Schlacht, sondern zu einzelnen blutigen Gefechten, in welchen die Oesterreicher stets den Kürzern zogen; auch wurden ihre Generale unter sich uneins. Der Erzherzog Ferdinand, Schwarzenberg, später zu einer so bedeutenden Rolle in dieser wechselvollen Geschichte bestimmt, Colloredo und andere, als sie sich von Netzen umgeben sahen, die täglich enger gezogen wurden, beschlossen, Mack und seine Armee zu verlassen, und sich

an der Spitze der Reiterei einen Weg nach Böhmen zu bahnen. Der Erzherzog führte diese Bewegung mit der größten Tapferkeit, aber nicht ohne bedeutenden Verlust aus. Man muß überhaupt gestehen, daß sich die österreichischen Prinzen in allen diesen Kriegen mit der größten Tapferkeit benahmen und die Ehre ihres Hauses bei allen Unfällen, die dasselbe trafen, behaupten und zu bewahren wußten. Ferdinand brachte nach vielen Gefechten und nach großem Verlust auf beiden Seiten zuletzt noch sechstausend Mann Reiterei nach Eger in Böhmen.

Inzwischen sah sich Mack mit den Ueberresten seiner Armee in Ulm eingeschlossen, wie es Wurmser in Mantua gewesen. Er erließ einen Tagesbefehl, der die Absicht anzudeuten schien, die ausdauernde Vertheidigung jenes heldenmüthigen Veteranen nachzuahmen. Er verbot, das Wort Uebergabe auszusprechen — kündigte die nahe Ankunft zweier mächtigen Armeen, einer österreichischen und einer russischen, an, die der Blokade bald ein Ende machen würden, und erklärte seinen Entschluß, lieber Pferdefleisch zu essen, als irgend eine Kapitulation anzunehmen. So prahlte er noch am 16ten Oktober, und den Tag darauf unterzeichnete Mack die Bedingungen der Uebergabe, mit der er bei Abfassung des Tagsbefehls wahrscheinlich schon umgegangen war.

Diese Reihe von militärischen Mißgriffen hätte vielleicht ihren Grund in der Thorheit oder Unfähig-

keit Mack's; man muß aber gestehen, daß sie durch ihren auffallenden Charakter im Sinne der Rechtsgelehrten einer Schuld gleich kam. Dazu kam aber noch ein anderer Umstand, der zu beweisen scheint, daß dieser einst so berühmte und hoch betraute General nicht nur ein Dummkopf, sondern auch ein Verräther war (!?). Zufolge der am 17ten Oktober unterzeichneten Kapitulation sollte ein Waffenstillstand bis zur Mitternacht des 26sten Oktobers Statt finden; wenn innerhalb dieser Zeit eine österreichische oder russische Armee erschien, um die Blokade aufzuheben, so sollte es der in Ulm eingeschlossenen Armee frei stehen, mit Waffen und Gepäck zu derselben zu stoßen. In Gemäßheit dieser Bedingung blieb den österreichischen Soldaten noch immer einige Hoffnung, entsetzt zu werden; auf jeden Fall wurde dadurch der größte Theil der französischen Armee neun Tage lang bei Ulm fest-, und folglich von andern Unternehmungen abgehalten. Allein Mack verstand sich zu einer Revision dieser Bedingungen, was man einem Manne von Ehre schwerlich hätte zumuthen können; er unterzeichnete am 19ten eine zweite Kapitulation, durch welche er sich verbindlich machte, Ulm den andern Tag zu räumen. Sonach verkümmerte er in einer Krise, wo jede Minute kostbar war, gar sehr die Vortheile, welche die Oesterreicher von dem zuerst bedungenen Aufschub ziehen konnten. Es ist für diese Abänderung gar kein Grund angeführt worden; nur hatte Buonaparte dem General

Mack vor der Unterzeichnung jenes Zusatzartikels eine Audienz gestattet, und wir müssen es unentschieden lassen, welcher Argumente er sich bei derselben bedient haben mag.

Aus der Feigheit, der Unfähigkeit und vielleicht der Verrätherei Mack's erwuchsen den Franzosen die Vortheile eines entscheidenden Sieges. Die Oesterreicher verloren ihr Geschütz, ihr Gepäck und unermeßliche Kriegsvorräthe aller Art. Acht Generale ergaben sich auf Ehrenworte, und über zwanzigtausend Mann wurden Kriegsgefangene und nach Frankreich abgeführt. Es wurden in diesem Feldzuge überhaupt so viele Gefangene gemacht, daß Buonaparte dieselben an die Bauern in Frankreich vertheilen ließ, bei denen sie die Stelle der Conscribirten ersetzten und die Feldarbeiten versahen. Der Versuch gelang; bei der Fügsamkeit der Deutschen und der Gutartigkeit der französischen Dienstherren sagte diese neue Art von Sclaverei beiden Theilen zu und milderte einigermaßen das Ungemach des Kriegs. Denn das Schlachtfeld selbst, mit allen seinen Verwundeten und Todten, bietet keinen scheußlicheren Anblick dar, als die Behältnisse und Zwinger, in welchen Hunderte und Tausende von Gefangenen dem Müßiggange und allen seinen verderblichen Folgen, nicht selten auch pestartigen Krankheiten und dem Tode preis gegeben werden *). Buo-

*) Wie in England, wo die Kriegsgefangenen auf Blockschiffen verschmachten müssen. Anmerk. des Uebers.

naparte sann darauf, diese neue Kriegssitte in einem noch größern Maßstab auszuführen, aus seinen Gefangenen geordnete Schaaren zu bilden und dieselben zu öffentlichen Arbeiten zu verwenden. Seine Rechtsgelehrten meinten, dergleichen sey dem Völkerrechte zuwider. Dieß würde vermieden worden seyn, wenn man bloß Freiwillige in Anspruch genommen hätte, und zugleich wäre auch der Anschein verschwunden, als ob man sich jenen barbarischen Zeiten wieder nähern wolle, wo der Gefangene der Sclave des Siegers wurde. Allein der Nationalcharakter würde in den meisten Fällen einen solchen Gedanken unausführbar machen. Als man später die spanischen Gefangenen auf dieselbe Weise gebrauchen wollte, ergriffen viele von ihnen die Flucht, oder lehnten sich gegen ihre Dienstherren auf. Ein französischer Soldat würde eben so bei einem englischen Herrn einen schlechten Knecht abgeben, und ein englischer Kriegsgefangener sich noch weniger als ein solcher gebrauchen lassen. Die Vortheile einer komparativen Freiheit würden in beiden Fällen durch das Gefühl einer persönlichen Unterwürfigkeit aufgewogen werden.

Als die österreichischen Generale vor den französischen Kaiser gelassen wurden, benahm er sich mit vieler Artigkeit gegen Klenau und andere Männer von Ruf, die er in den italienischen Feldzügen kennen gelernt. Aber er klagte über die Politik ihres Hofes, durch die er, wie er sagte, ohne zu wissen warum, zum Kriege

genöthigt worden sey. Er prophezeihte den Fall des österreichischen Hauses, wenn anders sein Bruder, der Kaiser, sich nicht beeile, Frieden zu schließen, und tadelte die Politik, zufolge welcher die uncivilisirten Russen berufen wurden, sich in die Angelegenheiten der gesitteten Völker zu mischen. Mack*) war frech genug, zu erwiedern, der Kaiser von Oesterreich seye durch Rußland zum Krieg genöthigt worden. — „Wenn es so ist," sagte Napoleon, „so habt ihr aufgehört, ein unabhängiges Volk zu seyn." — Die ganze Unterredung erschien in dem Bulletin, worin auch, wiewohl mit wenig Wahrscheinlichkeit, behauptet wurde, die österreichischen Offiziere und Soldaten hätten die Allianz zwischen ihrem Kaiser und Alexander einstimmig getadelt. Wir schließen daraus, daß die Verbindung dieser zwei mächtigen Souveraine für Buonaparte, selbst in dem Augenblick seiner glänzenden Erfolge, ein Gegenstand der Besorgniß war, wie dann auch seine offiziellen Kundmachungen, wenn sie zuweilen eine gewisse Großmuth gegen die Besiegten ausdrückten, dennoch stets einen Ton des Vorwurfs und der

*) Es wird überflüßig seyn, auf diesen Mann, der unsern Lesern ohne Zweifel so widerlich seyn wird, als uns selbst, noch einmal zurückzukommen. Er wurde in einem entfernten Theile des österreichischen Staats in ein Staatsgefängniß gebracht — ob er daselbst starb, oder wieder in Freiheit gesetzt wurde, haben wir eben so wenig erfahren, als uns darum bekümmert.

Beleidigung gegen diejenigen beibehielten, von denen ein kräftiger Widerstand zu befürchten war.

Fünftes Kapitel.

Stellung der französischen Armeen. — Napoleon rückt gegen Wien vor. — Der Kaiser Franz verläßt seine Hauptstadt — Die Franzosen rücken am 13. November in Wien ein. — Uebersicht der französischen Siege in Italien und im Tyrol. — Napoleon sucht es zu einer Hauptschlacht zu bringen. — Es gelingt ihm. — Schlacht von Austerlitz — gänzliche Niederlage der österreichisch-russischen Armeen.

Die Fluth des Krieges wälzte sich jetzt ostwärts, nachdem sie die ihr entgegengesetzte Schranke durchbrochen und gänzlich zerstört hatte. Napoleon begab sich an die Spitze seiner Centralarmee. Auf dem rechten Flügel war Ney bereit, jeden Einfall, der von den Tyrolerpässen her etwa versucht werden möchte, abzuwehren. Auf dem linken Flügel beobachtete Murat den Erzherzog Ferdinand, der sich geweigert, an der unwürdigen Kapitulation von Ulm Theil zu nehmen, sich eine Bahn nach Böhmen gebrochen und sich hier mit andern Streitkräften vereinigt hatte, die sich entweder schon früher in diesem Königreiche befanden oder gleichfalls dahin entronnen waren. Endlich hatte die Division Augereau, die so eben erst als Reserve aus Frankreich gekommen war, den Auftrag, einen Theil von Schwaben zu besetzen, das Vorarlbergische

zu beobachten und die Preußen zu bedrohen, falls sie, durch die Verletzung ihres Gebiets erbittert, über die Donau gehen und an dem Kriege Theil nehmen wollten.

Wäre jedoch das Gewicht Preußens in diesem entscheidenden Augenblicke mit Nachdruck in die Wagschaale gelegt worden, so hätte Augereau es doch nicht vermocht, Napoleon aus seiner gefährlichen Lage zu retten, indem die großen Armeen des neuen Feindes in seinem Rücken operirt, und folglich seine Verbindungen mit Frankreich gänzlich abgeschnitten haben würden. Oesterreich befand sich damals in derselben Krise, wie später im Jahre 1813; in der letztgenannten Periode aber war es durch Erfahrung klug geworden, und wußte die goldene Gelegenheit zu benützen, welche Preußen sich jetzt entschlüpfen ließ. Buonaparte hatte mit Sicherheit auf die furchtsamen und schwankenden Maßregeln der letztern Macht gerechnet. Die Verletzung des Gebiets von Anspach und Bayreuth hatte man zwar in Berlin vernommen; aber beinahe unmittelbar darauf traf die Nachricht von dem Unheil ein, welches die Oesterreicher in Ulm erlitten; und während die erste Kunde einen schnellen Ausbruch der Feindseligkeiten zu gebieten schien, war die zweite ganz dazu geeignet, von der Theilnahme an einer bereits verlornen Sache abzuschrecken.

Solchergestalt auf die schwankende Politik Preußens rechnend, seine Flanken und seinen Rücken auf die angezeigte Weise deckend, drang Napoleon mit seiner

Centralarmee gegen Wien vor, das in den letzten Kriegen wiederholt bedroht worden war, dessen Schicksal aber nach der Niederlage bei Ulm entschieden schien. Zwar hatte eine zum Theil aus Russen, zum Theil aus Oesterreichern bestehende Armee ihren Vormarsch beschleunigt, um einem so großen Unglück zuvorzukommen; da sie aber zu spät gekommen, war sie vor der siegreichen französischen Armee langsam zurückgewichen und hatte sich, weil sie nur etwa fünfundvierzigtausend Mann zählte, weder am Inn, der Traun, der Ens, noch in irgend einer Stellung behaupten können, wodurch Wien gedeckt worden wäre. Zwar machte sie mehrere Male Halt, leistete einen bedeutenden Widerstand und lieferte sogar einige hitzige Gefechte, die aber stets mit ihrem Rückzug endeten, der seine Richtung nun nach Mähren nahm, wo die große russische Armee sich unter dem Oberbefehl des Kaisers Alexander versammelt hatte, und noch weitere Verstärkungen unter dem General Burböwden erwartete.

Es wurden einige Versuche gemacht, Wien in Vertheidigungsstand zu setzen, und die Einwohner aufgerufen, sich in Masse zu diesem Endzweck zu erheben. Da aber die Befestigungswerke alt und schadhaft waren, so würde ein Widerstand nur die Zerstörung der Stadt nach sich gezogen haben. Der Kaiser Franz sah sich daher selbst in die Nothwendigkeit versetzt, durch Unterhandlungen für die Sicherheit seiner Hauptstadt und für die seiner eigenen Person dadurch

zu sorgen, daß er Wien verließ. Am 7ten November reiste er deßwegen nach Brünn in Mähren ab, um sich unter den Schutz der russischen Armee zu stellen.

An demselben Tage, aber spät Abends, erschien Graf Giulay im Hauptquartier Napoleon's zu Linz um einen Waffenstillstand vorzuschlagen, durch welchen ein allgemeiner Friede eingeleitet werden sollte. Buonaparte wollte nichts davon wissen, wenn ihm nicht vorerst Venedig und das Tyrol übergeben würden. Da man sich in diese Bedingungen nicht fügen kontne, so muste Wien seinem eigenen Schicksal überlassen, und diese stolze Hauptstadt des stolzen österreichischen Hauses eine wehrlose Beute des Feindes werden.

Am 13ten November nahmen die Franzosen Besitz von Wien, wo ihnen unermeßliche Vorräthe, Waffen und Kleidungen in die Hände fielen, von denen Napoleon einen Theil an seinen Alliirten, den Kurfürsten von Baiern abtrat, der nun Zeuge der Demüthigung des kaiserlichen Hauses seyn durfte, das sich kürzlich noch so übermüthig gegen ihn benommen. General Clarke ward zum Gouverneur von Wien bestellt, und durch einen raschen Wechsel, wie er nur auf der Bühne Statt findet, nahm der neue Kaiser von Frankreich seine Wohnung in Schönbrunn, dem glänzenden Palaste des so viele Ahnen zählenden Kaisers von Oesterreich. Obgleich aber der Feldzug mit so entscheidendem Glücke begonnen hatte, so mußten erst noch die übermüthigen Russen, auf die der Kaiser

von Oesterreich noch immer hoffte, besiegt werden, wenn der Zweck des Kriegs erreicht werden sollte. Die aufgelösten und zerstreuten Trümmer der österreichischen Armee hatten sich von verschiedenen Seiten her um die noch unverletzte russische Armee versammelt, und obgleich diese von Brünn nach Olmütz zurückging, so geschah es einzig in der Absicht, sich mit Burhöwden zu vereinigen, ehe man eine Hauptschlacht wagen wollte.

Inzwischen folgte ihnen die französische Armee auf dem Fuße nach Mähren und schlug sich in einigen Gefechten, in denen sie sich zwar den Sieg zuschrieb, die aber doch so hartnäckig waren, daß Napoleon wohl einsah, er habe es mit einem Feinde zu thun, der weit entschlossener war, als die Oesterreicher, auf die er zuerst getroffen. Er beschloß demnach, zu warten, bis er durch seine geschickten Combinationen die größtmögliche Masse von Streitkräften zusammengebracht haben würde, um sich dadurch eines Sieges zu versichern, dessen er zu seiner eigenen Rettung nicht entbehren konnte.

Um eben diese Zeit hatte das Glück den Franzosen in Italien und im Tyrol wie in Deutschland gelächelt. Man wird sich erinnern, daß Erzherzog Karl in dem erstgenannten Lande eine Armee, die sich, mit Ausschluß der Garnisonen, auf fünfundsiebenzig= bis achtzigtausend Mann belief, gegen die bedeutend stärkere Armee von Massena befehligte. Der Erzherzog

hielt das linke Ufer der Etsch besetzt und wollte sich auf die Defensive beschränken, bis er Nachricht von dem Gange der Dinge in Deutschland erhalten würde. Inzwischen gelang es Massena, nach einigen Gefechten den Uebergang bei Verona zu erzwingen und die Stadt St. Michael zu besetzen. Dieß geschah am 20sten Oktober. Als der französische General bald darauf die Kunde der Uebergabe von Ulm erhielt, beschloß er, die Oesterreicher in ihrer starken Stellung von Caldiero anzugreifen. Der Angriff fand am 30sten Oktober Statt und hatte ein verzweifeltes Gefecht zur Folge, in welchem die Oesterreicher, im Vertrauen auf die Gegenwart ihres Lieblingsfeldherrn, mit dem größten Muthe fochten. Allein sie erlitten eine Niederlage und eine Kolonne von fünftausend Mann unter dem General Hellinger, welche die Franzosen im Rücken angreifen sollte, kam ins Gedränge, ward umzingelt und gezwungen, das Gewehr zu strecken. Die Sieger wurden noch durch fünfundzwanzigtausend Mann unter dem General St. Cyr verstärkt, der das Königreich Neapel räumte, mit dem Könige einen Neutralitätsvertrag abschloß, und sich sodann mit seinen Landsleuten in der Lombardei vereinigte.

Mitten unter diesen Unfällen erfuhr der Erzherzog die unglückliche Kapitulation von Ulm, so wie auch, daß die Franzosen in vollem Marsche auf Wien begriffen seyen. Die Hauptstadt seines Bruders zu decken, war für ihn ein weit dringenderes Geschäft,

als die Vertheidigung des durch die Umstände beinahe rettungslos gewordenen Italiens noch ferner zu versuchen. Er trat daher in der Nacht vom ersten November seinen Rückzug an, entschlossen, denselben durch die Gebirgspässe von Kärnthen bis nach Ungarn fortzusetzen. Hätte er seinen Marsch durch das Tyrol genommen, so würde er Augereau auf seiner Fronte, Ney und Marmont auf seinen beiden Flanken gefunden haben, während Massena, vor dem er jetzt zurückwich, ihn im Rücken gefaßt haben würde.

Der Erzherzog begann seine rückwärtige Bewegung beinahe auf demselben Boden, auf dem er im Jahre 1797 vor Buonaparte zurückgewichen war. Doch benützte er dießmal nicht, wie damals, den Tagliamento, oder Palma-Nova. Denn er wollte sich zurückziehen, nicht aber sich behaupten; ungeachtet ihm Massena auf dem Fuße folgte, so machte er auf diesen starken Punkten doch nicht länger Halt, als nöthig war, um seinen Marsch zu sichern und dem lebhaften Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Er erreichte endlich Laibach, wo er Nachrichten von seinem Bruder, dem Erzherzog Johann, erhielt, dem es im Tyrol eben nicht besser ging, als ihm selbst in Italien, und der, wie Karl, darauf bedacht war, sich mit so viel Streitkräften, als er nur zusammenbringen konnte, nach Ungarn zu retten.

Die Drangsale des Erzherzogs Johann waren das Werk einer von Ney befehligten, aus Franzosen und

Baiern bestehenden Armee, die auf Wegen, die man unzugänglich gehalten, in das Tyrol gedrungen war, die Festungen Schwatz, Neustadt, und selbst Insbruck genommen, und die Armee des Erzherzogs in die gefährlichste Lage gebracht hatte. Zufolge eines seiner hohen Geburt würdigen Entschlusses wollte der österreichische Prinz sich, es koste was es wolle, mit seinem Bruder vereinigen; und er wußte dieß, so sehr er auch gedrängt wurde, auch wirklich auszuführen. Zwei bedeutende österreichische Korps, welche durch diese Bewegungen der zwei Prinzen isolirt wurden, mußten sich ergeben. Wir meinen die Division von Jellachich im Vorarlberg und die Division des Prinzen Rohan in der Lombardei. Das ganze nördliche Italien mit dem Tyrol und allein seinen Pässen kam in den unbestrittenen, nicht gestörten Besitz der Franzosen.

Die Armee der königlichen Brüder war indessen durch ihre Vereinigung furchtbar geworden, und erhielt täglich neuen Zuwachs. Sie stand in Verbindung mit Ungarn, dessen tapfere und kriegerische Bewohner insgesammt zu den Waffen griffen. Sie erhielt auch starken Zulauf aus Kroatien, dem Tyrol und allen jenen wilden Gebirgsländern, aus denen Oesterreich stets die besten leichten Truppen gezogen hatte.

Der Umstand, daß Massena seinerseits sich mit der französischen Armee in Deutschland über Klagenfurth, der Hauptstadt von Kärnthen, in Verbindung gesetzt hatte, schien diesen Vortheil wieder aufzuwiegen.

Da er aber einen großen Theil seiner Truppen in Italien gelassen, so war er den österreichischen Prinzen zur Zeit noch nicht furchtbar die nun darauf dachten, gegen die große französische Armee vorzurücken, welche durch die Kühnheit ihres Führers in eine Lage gebracht worden war, die für andere, als die von ihrem Kaiser befehligten französischen Truppen, höchst bedenklich gewesen wäre.

Es läßt sich in der That nichts Meisterhafteres denken, als die Reihe jener großen Manövers, mit denen der Feldzug begonnen hatte, und wodurch Ulm, und endlich Wien mit so geringem Verluste genommen worden waren. Eben so tief waren die Combinationen gedacht, durch welche Napoleon das Vorarlberg, das Tyrol, das nördliche Italien vom Feinde gereinigt hatte und wodurch er jetzt fast alle Divisionen seiner Armee gegen die vereinigten Streitkräfte der Russen und Oesterreicher verwenden konnte. Einige kriegskünstlerische Schriftsteller sind indessen doch der Meinung, er habe zu viel auf's Spiel gesetzt, als er über die Donau ging und in das Herz von Mähren vordrang, wo eine Niederlage, oder auch nur eine Schlappe, ihm höchst verderblich hätte werden müssen. Die Stellung der Erzherzoge Karl und Johann, die so schnell bewerkstelligte Organisation der ungarischen Insurgenten, und ein ähnliches Aufgebot, durch den Erzherzog Ferdinand in Böhmen bewirkt, drohten dem Rücken der französischen Armee große Gefahr

während Preußen, mit dem Schwerdte in der Hand, mit dem Kriege auf den Lippen, bei dem geringsten Erbleichen von Napoleon's Stern bereit war, das Wort auszusprechen und zu gleicher Zeit zuzuschlagen.

Napoleon erkannte ganz die Gefahr, die ihm drohte; er sah ein, daß der Feldzug, den er mit den schönsten Manövers, deren die Geschichte gedenkt, eröffnet hatte, ohne weiteren Aufschub durch einen großen und entscheidenden Sieg über einen neuen und furchtbaren Feind gekrönt werden müsse. Er versäumte daher nichts, was zu einem solchen führen konnte. Es kam vor Alles darauf an, die Alliirten sogleich zu einer Schlacht zu bringen; denn mitten in dem Herzen eines feindlichen Landes, wo der Aufstand immer weiter um sich griff, mußte er eine Schlacht eben so sehr wünschen, als seine Gegner Grund hatten, dieselbe noch zu verschieben.

Die Oesterreicher versuchten zu unterhandeln, und wurden hierin von dem preußischen Minister Haugwitz unterstützt, der in dem französischen Lager erschien, um die Vermittlung seines Herrn anzubieten, und, falls diese abgelehnt wurde, mit einer Kriegserklärung zu drohen. Es war von der höchsten Wichtigkeit, mit Preußen zu temporisiren, und der französische Kaiser fand an Haugwitz ein williges Werkzeug. „Die französischen und österreichischen Vorposten," sagte Napoleon, „sind bereits handgemein; es ist dieß eine Einleitung zu der Schlacht, die ich zu liefern im Begriff

bin — sagen Sie mir jetzt nichts von ihrem Auftrage — ich will nichts davon wissen. Kehren Sie nach Wien zurück und warten Sie die Kriegsereignisse ab." Haugwitz, der, wie Napoleon selbst bemerkte, kein Neuling war, ließ sich das gesagt seyn, und ging nach Wien zurück, und der französische Kaiser war ohne Zweifel froh, seiner los geworden zu seyn.

Hierauf sandte Napoleon den bekannten Savary in das russische Lager, unter dem Vorwand, den Kaiser Alexander zu begrüßen, in der That aber nur, um diesen Monarchen und seine Generale auszuspähen. Er war bald wieder zurück, und wollte entdeckt haben, daß der russische Kaiser auf den Rath von jungen, vorlauten und anmaßenden hochgebornen Männern höre, die sich wahrscheinlich zu einem übereilten Schritte verleiten lassen würden.

Napoleon benutzte diesen Wink und zog bei dem ersten Vorrücken der russisch-österreichischen Armee seine Truppen aus der Stellung zurück, die sie besetzt hatten. Fürst Dolgoruki, Adjutant des Kaisers Alexander, ward von diesem abgefertigt, um Napoleon's Begrüßungen zu erwiedern. Ohne Zweifel sollte auch er die Rolle eines Beobachters spielen; aber es fehlte ihm dazu das Talent des alten Polizeibeamten. Buonaparte empfing den Fürsten auf den Vorposten, gleichsam als wollte er nicht sehen lassen, was in seinem Lager vorging; die vorgeschobenen Corps seiner Armee waren damit beschäftigt, Verschanzungen auf-

zuwerfen, und es schien, als thäten sie dieß im Gefühl ihrer Schwäche. Ermuthigt durch die Verlegenheit, in welcher er die Franzosen zu sehen glaubte, ging Dolgoruki auf die Politik über, und verlangte geradezu die Verzichtung auf die Krone von Italien. Napoleon hörte ihn mit einer Geduld an, die durch seine gegenwärtige Lage motivirt zu seyn schien. Kurz, der Fürst kehrte mit der vorgefaßten Meinung zu seinem kaiserlichen Gebieter zurück, daß Napoleon im Rückzug begriffen sey, und sich in einer bedenklichen Lage befinde. Auf diese falsche Angabe hin beschloß der russische Kriegsrath, zu handeln. Sein Plan war, den linken Flügel vorzuschieben, den rechten Flügel der französischen Armee zu umgehen, und dieselbe in der Flanke und im Rücken zu nehmen.

Am ersten December um die Mittagsstunde begannen die Russen diese Bewegung, durch welche sie, im Vertrauen auf den Sieg, ihre vortheilhafte Stellung auf einer Reihe von Hügeln verließen, dagegen einen dem Feinde günstigeren Boden betraten, und endlich ihren linken Flügel in einer zu großen Entfernung von dem Centrum aufstellten. Der französische Feldherr sah nicht sobald dieses unüberlegte Manöver, als er ausrief: „Ehe der morgende Tag vergeht, sind sie da mein.“ — Indem er hierauf seine Vorposten zurückzog und seine Streitkräfte concentrirte, deutete er fortwährend eine Schwäche an, die nichts weniger als vorhanden war.

Beide Armeen scheinen gleich stark gewesen zu seyn. Denn obgleich das Bulletin, um den Sieg zu erhöhen, die feindliche Armee auf 100,000 Mann berechnet, so befanden sich in der That nicht über 50,000 Russen und ungefähr 25,000 Oesterreicher auf dem Schlachtfelde. Die französische Armee mochte etwa eben so stark seyn; allein sie war von Napoleon befehligt, und die russische von Kutusow, der zwar ein sehr tapferer und patriotisch-gesinnter Veteran war, und den Krieg, so wie man ihn gegen die Türken führte, kannte, dem es aber überhaupt an Talenten, und insbesondere an jenem Scharfblicke fehlte, mit dem man die Absichten seines Gegners durchschaut, und dessen Eigensinn im Verhältniß zu seiner Beschränktheit und den Vorurtheilen seiner Erziehung stand.

Inzwischen brachte Napoleon, der aus den Andeutungen des vorigen Tages den Plan seines Gegners erkannte, die Nacht mit Vorbereitungen zu. Er besuchte die Vorposten in eigener Person, und schien ein Incognito beobachten zu wollen, das aber bald entdeckt wurde. Sobald der Kaiser erkannt war, erinnerten sich die Soldaten, daß der folgende Tag (der 2te December) der Jahrestag seiner Krönung sey. Bündel von Heu, auf Stangen gesteckt und angezündet, bildeten eine Illumination aus dem Stegreife, während die Truppen unter lautem Zuruf betheuerten, daß sie ihm am folgenden Tage einen der Feier würdigen Strauß darbringen würden. Ein alter

Grenadier ging auf den Kaiser zu und schwur, daß der Kaiser nur mit den Augen werde fechten dürfen, und daß er, ohne seine Person auszusetzen, alle Fahnen und alles Geschütz der Russen zum Andenken an diesen feierlichen Tag erhalten werde.

In der Proklamation, die Napoleon nach seiner Gewohnheit an die Armee erließ, versprach er, sich weit vom Feuer entfernt zu halten; er war überzeugt, daß diese Zusage, seine persönliche Sicherheit beachten, auf seine Armee dieselbe Wirkung thun werde, wie auf andere Armeen das übliche Versprechen ihres Souverains oder ihrer Anführer, sich an ihre Spitze zu stellen und die Gefahren des Tages zu theilen. Es ist dieß vielleicht der stärkste Beweis von dem gegenseitigen Vertrauen, das zwischen Napoleon und seinen Soldaten bestand. Und doch hat es Menschen gegeben, die den Sieger in hundert Schlachten der Feigheit bezüchtigt haben — einen Sieger, dessen Ruf unter jenen Truppen, welche die besten Richter darüber seyn mußten, so fest begründet war, daß sie die Sicherstellung seiner Person verlangten, und daß er ihnen diese hinwiederum als eine Gunst gewährte.

Die Schlacht von Austerlitz, einem zwar sehr tapfern aber nur wenig erfahrnen Feinde geliefert, war sehr einfach. Die Russen dehnten, wie gesagt, ihre Linie aus, um die Franzosen in die Flanke zu nehmen. Marschall Davoust mußte mit einer Infanteriedivision und einer Dragonerdivision seine Stellung hinter dem Kloster Raigern nehmen, um die zur Umgehung der Franzosen bestimmte russische Kolonne in dem Augenblicke zu bekämpfen, wo sie ihren Zweck erreicht zu haben glauben würde. Soult befehligte den rechten, Lannes den linken Flügel, der eine durch zwanzig Geschütze vertheidigte Stellung besetzt hielt. Bernadotte führte das Centrum, wo sich

auch Murat mit der ganzen französischen Reiterei befand. Zehn Bataillons von der kaiserlichen Garde, und eben so viel von der Division Oudinot bildeten rückwärts die Reserve unter den Augen Napoleon's und waren bestimmt, mit vierzig Kanonen, je nach den Umständen, den Ausschlag zu geben. Dieß waren die Vorbereitungen zu jener merkwürdigen Schlacht, an welcher drei Kaiser jeder an der Spitze seiner eigenen Armee, das Schicksal Europa's zu entscheiden sich bemühte. Die Sonne ging mit unbewölktem Glanze auf — jene Sonne von Austerlitz, an die Napoleon seine Soldaten in der Folge bei so manchen Gelegenheiten gerne erinnerte. Bei dem ersten Scheine ihrer Strahlen zeigte sich Napoleon vor der Front seiner Armee, umgeben von seinen Marschällen, denen er seine letzten Befehle ertheilte, und die dann in vollem Galopp sich auf ihre Posten begaben.

Die von dem linken Flügel der russisch-österreichischen Armee entsandte Kolonne hatte sich in ein falsches Manöver eingelassen, das sie noch überdieß schlecht ausführte. Die Intervallen zwischen den Regimentern, aus denen sie bestand, überschritten das rechte Maß, und die Verbindung zwischen dieser Angriffskolonne und der Hauptarmee war nicht gehörig gesichert. Als die Russen die rechte Flanke der Franzosen so eben umgangen zu haben wähnten, sahen sie sich von der Division Davoust, von deren Aufstellung hinter dem Kloster Raigern sie nichts wußten, plötzlich und unvermuthet angegriffen. In demselben Augenblicke drang Soult in die zwischen dem russisch-österreichischen Centrum und dem linken Flügel entstandene Lücke vor, und schnitt dadurch den letztern ganz von dem Centrum ab.

Der russische Kaiser, der die Gefahr bemerkte, ließ die Division Soult durch die russischen Garden

auf das lebhafteste angreifen, um die Verbindung mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Die französische Infanterie ward durch diesen Angriff erschüttert und eines ihrer Regimenter völlig aufgelöst.

Aber in einer solchen Krisis entschied Napoleon's Genie den Sieg. Bessières erhielt Befehl, mit der kaiserlichen Garde vorzurücken, während die Russen durch das Gelingen ihres Angriffs in Unordnung gebracht waren. Der Kampf war verzweifelt, und die Russen entwickelten die größte Tapferkeit, bis sie endlich der Disciplin und der Standhaftigkeit von Napoleon's Veteranen weichen mußten. Sie verloren ihr Geschütz und ihre Fahnen, und der Großfürst Constantin, des Kaisers Bruder, der an ihrer Spitze tapfer gefochten, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes.

Das Centrum der französischen Armee rückte vor, um den Sieg zu vollenden, und die Reiterei von Murat griff zu wiederholtenmalen mit solchem Erfolge an, daß die Kaiser von Rußland und Oesterreich von den Höhen von Austerlitz herab ihr Centrum und ihren linken Flügel völlig unterliegen sahen. Auch der rechte Flügel konnte sich jetzt nicht länger halten und ward schlimmer zugerichtet, als man hätte vermuthen sollen. Er war während der ganzen Schlacht von Lannes gedrängt worden; nachdem aber der linke Flügel geworfen war, ward er von allen Seiten umringt, und unfähig, Widerstand zu leisten, in eine Vertiefung getrieben, wo er das Feuer von zwanzig Kanonen aushalten mußte. Viele versuchten über einen See zu entkommen, der zum Theil mit einer noch zu dünnen Eisdecke überzogen war, die unter den Fliehenden brach oder von den französischen Batterien eingeschossen wurde. Dieß erneuerte nach Napoleon's Versicherung eine Scene der Schlacht von

Abukir, wo so viele Türken, die vom Schlachtfelde flohen, ihren Tod in den Wellen fanden. Den beiden Kaisern gelang es nur mit vieler Mühe, die Trümmer ihrer geschlagenen Armee um sich zu sammeln, und dann ihren persönlichen Rückzug zu bewerkstelligen. Um diese rückgängige Bewegung auf einer zwischen zwei Seen hinziehenden Dammstraße zu sichern, machten die russische und die österreichische Reiterei mit der größten Selbstaufopferung mehrere Angriffe auf den eindringenden Feind. Dadurch war es endlich den Kaisern möglich, zu entkommen, ohne auf ihrer Flucht sonderlichen Verlust zu erleiden. In der Schlacht selbst aber zählte man wenigstens 20,000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene; 40 Fahnen und der größte Theil des feindlichen Geschützes waren die Trophäen Napoleon's, dessen Schaaren somit ihr Wort allerdings gelöst hatten. Inzwischen war ihr Geschenk theuer erkauft worden. Sie hatten wahrscheinlich 5000 Mann verloren, ungeachtet das Bulletin nur 2500 angab.

Durch diese Niederlage schwand dem österreichischen Kaiser die letzte Hoffnung eines erfolgreichen Widerstandes gegen Napoleon, und er glaubte sich der Discretion des Siegers unterwerfen zu müssen. Man hat ihn deßwegen des Kleinmuths beschuldigen wollen. Man hat behauptet, die Aushebung von neuen Truppen in Ungarn und Böhmen sey damals durch die Vermittelung der Erzherzoge Karl und Ferdinand schon weit gediehen — die beiden Kaiser hätten noch eine beträchtliche Armee unter ihren eigenen Befehlen gehabt, und Preußen, ohnehin zum Kriege geneigt, würde die gänzliche Ueberwältigung von Oesterreich gewiß nicht zugegeben haben. Man muß dagegen bedenken, daß die neu ausgehobenen Truppen, so nützlich sie in einem Parteigängerkriege

auch seyn mochten, durch ihre Thaten den Verlust der Schlacht von Austerlitz nicht wohl ausgleichen konnten — daß sie von zwar schwächeren, aber weit besser disciplinirten französischen Truppen beobachtet waren, — und daß es endlich vernünftigerweise nicht zu erwarten stand, daß Preußen in der Stunde der Noth denjenigen bewaffneten Beistand leisten würde, die es unter weit günstigeren Umständen, wo die Entscheidung bei ihm lag, nicht hatte unterstützen wollen.

Die Wirkung des Sieges auf das preußische Kabinet zeigte sich in der That bald genug; denn Graf Haugwitz, der bis zum Ausgange der Schlacht nach Wien gewiesen worden war, erschien jetzt wieder im Hauptquartier Napoleon's, um die drohende Botschaft, die er zuerst hatte bringen sollen, in einen artigen Glückwunsch zu verwandeln. Die Antwort Napoleon's zeigte, daß er die Zweideutigkeit Preußens vollkommen zu würdigen wußte. — „Dieser Glückwunsch," sagte er, „war für andere bestimmt, das Glück allein hat mir ihn zugezogen." — Indessen mußte eine Macht, die hundert und fünfzigtausend Mann auf den Beinen hatte, noch immer geschont werden; es kam zu einem Vertrage mit Preußen; wodurch diesem das Kurfürstenthum Hannover zur Entschädigung für Anspach, oder vielmehr zur Belohnung seiner Neutralität in dieser wichtigen Krisis zugetheilt wurde. Nachdem solchergestalt alle Hoffnung einer Einschreitung von Seiten Preußens dahin war, konnte man es dem Kaiser Franz nicht verargen, wenn er sich in die Nothwendigkeit fügte, und durch eine gänzliche Unterwerfung die bestmöglichen Bedingungen zu erhalten suchte. Sein Alliirter, Alexander, verweigerte indessen seine Theilnahme an einer Unterhandlung, welche den Umständen nach nur demüthigend seyn konnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg <<von>>,

Walter Scott's sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 48. - Th. 14

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 358 ks-48/50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749238-4